Characterköpfe und Sittenbilder

aus der

baltischen Geschichte

des

sechszehnten Jahrhunderts

von

Dr. Theodor Schiemann.

Zweite Titelausgabe.

Hamburg.
Gebr. Behre's Verlag.

Mitau.
E. Behre's Verlag.

1885.

Vorwort.

Die Reihe der hier gebotenen Skizzen aus der livländischen Geschichte des 16. Jahrhunderts ist aus Vorträgen entstanden. Eine zusammenhängende Darstellung der livländischen Geschichte jener Zeit ist bei der Lückenhaftigkeit und Unvollständigkeit unseres Quellenmaterials noch nicht gut möglich. Liegt doch trotz der zahlreich erfolgten Publicationen das Meiste noch ungehoben in den Archiven der Städte und Güter. Vielleicht tragen diese biographisch gehaltenen Darstellungen dazu bei, mehr Licht auf eine Periode zu werfen, die für die weitere Entwickelung der Geschicke Livlands von größter Bedeutung war.

Der Titel „Characterköpfe und Sittenschilderungen" will nicht dahin mißverstanden werden, als sei jede der geschilderten Persönlichkeiten ein Charakter; im Gegentheil, Characterlosigkeit ist der Fluch, an dem mehr als einer von ihnen zu Grunde gegangen ist; in ihrem Wesen aber, mit seinen Schäden und Vorzügen, verkörpert sich die Geistesrichtung der ganzen Zeit und in diesem Sinne wird der Titel recht gewählt sein.

Daß gewissenhafte Arbeit der Darstellung vorhergegangen ist, werden dem Kenner die Anmerkungen zeigen, die, um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, jedem der Aufsätze angehängt sind.

Fellin, im Mai 1876.

Inhalt.

	Seite
Johann Taube und Eilhard Kruse. Zwei Verräther.	1
Thieß von der Recke	31
Jürgen Farensbach. Ein Bild baltischen Kriegerlebens	49
Magnus, König von Livland	77
Die Katholisirung Livlands	103
Landleben in Kurland im 16. Jahrhundert	127

Johann Taube und Eilhard Kruse.

Zwei Verräther.

Mit Recht hat man die Geschichte eine Erzieherin der Menschen genannt; aber wenn wir diesen Ausdruck brauchen, denken wir zunächst an die sittlich hebende Kraft, die darin liegt, daß wir einen großen Mann als leuchtendes Vorbild uns stellen, ihm nachzueifern uns bestreben, seine Willenskraft und seinen Edelmuth zur Richtschnur unserer Handlungen nehmen. Dieser Erkenntniß voll sagt der Dichter so schön:

Vor Jedem schwebt ein Bild, des was er werden soll,
Bevor er das nicht ist, wird nicht sein Friede voll.

Doch nicht nur von den glänzenden Geistern sollen wir lernen, die ihren Ruhm auf ewig mit der Geschichte der Menschheit verbunden haben. Auch die dunkelen Seiten der Geschichte enthalten Lehren, vor denen man nicht ungestraft sein Ohr verschließt. Nicht weniger eindringlich predigen auch sie, und da, wo wir aus scheinbar gutem Keim eine böse Frucht erwachsen sehen, tritt ernst an Jeden die Frage heran, wie wol er selbst in den Tagen schwerer Versuchung bestehen würde. In ruhigen Zeiten lebt es sich leicht; bürgerlich ehrbar bleibt da Jeder, der den Conflict mit dem Strafgesetzbuch zu meiden versteht. Auch politisch ehrenwerth wird Jeder scheinen, so lange nicht die Verhältnisse gebieterisch fordern, daß man wähle zwischen rechts und links, zwischen kalt und warm. Wenn aber die Zeit der Prüfung eintritt und jene feinen Uebergänge nicht mehr gelten können, durch die man sich so gerne vom Ja, über das „Nicht ja" zum Nein führen läßt, wenn es gilt, daß die volle Persönlichkeit eintrete für ihre Ueberzeugung, um sie unter allen Umständen, selbst den schlimmsten, zu wahren, dann zeigt sich der Unterschied zwischen wahrer und falscher Ehrenhaftigkeit, zwischen dem Mann und jenem Zwitterding von Mann und Weib, das ein in den Gebrauch der Sprache aufgenommener Studentenwitz den Philister nennt.

Es ist eine Zeit ernster politischer Prüfung, in die uns die letzten

Jahre livländischer Selbstständigkeit führen, und das Bild, das sich vor uns entrollt, kann weder erfreuen noch erheben; mit zu den dunkelsten Gestalten jener trüben Periode gehören aber Johann Taube und Eilhard Kruse.

Wer kennt nicht, in großen Zügen wenigstens, die Geschichte Livlands um die Mitte und zu Ausgang des 16. Jahrhunderts; da nach einer langen Periode äußeren Friedens die Noth plötzlich über das ganze Land hereinbrach, von Vielen vorhergesehen und angekündigt; aber blind hatte die große Menge sich jeder Erkenntniß verschlossen.

Sie haben Augen, und sehens nicht,
Sie prassen fort und lachen,
Sie hören's nicht, wie zum Gericht
Schon Balk' und Säule krachen.
Lauter jauchzt der Geige Ton —
Ihr Männer, ihr Weiber von Babylon:
Mene Tekel Upharsin.

Gewogen und zu leicht befunden. Das ist das harte Urtheil, welches die Geschichte damals über ganz Livland aussprach. Gewogen und zu leicht befunden sind auch zumal jene Männer, die uns hier beschäftigen sollen, Johann Taube und Eilhard Kruse.

An sie ist, wie an Wenige, die Versuchung getreten. Noth und Mißhandlung einerseits, lockende Reichthümer und äußere Ehre andrerseits, suchten sie vom rechten Wege abzuleiten. Es fehlte das innere Gegengewicht, das sie im Bewußtsein der eigenen Würde dauernd hätten finden können, und so haben wir an ihnen das Beispiel, wie der Weg von äußerer Ehrbarkeit abwärts führt zum Verrath. Der Gang ihrer Entwickelung ist äußerst lehrreich; schon deshalb, weil alle Consequenzen gezogen werden und der Verrath nicht auf halbem Wege stehen bleibt. Nicht in schnödem Leichtsinn, den Jeder glaubt verurtheilen zu dürfen, sondern in äußerster Noth, nur um das liebe Leben zu retten, geschieht nach langem Schwanken der erste Schritt. Sie unterhandeln. Dann folgen Zugeständnisse, bei denen sie den Schein der Ehrenhaftigkeit zu wahren suchen, ein Act des Selbstbetruges, der sich auf die Dauer nicht behaupten läßt. Sie sollen den Verpflichtungen nachkommen, die sie übernommen haben, da geben sie auch den Schein preis und gelangen so schließlich zu der Gesinnung,

die ihren classischen Ausdruck für alle Zeiten gefunden hat in dem Worte jenes hannöverischen Beamten: Hunde sind wir ja doch, wir unterschreiben alles.

Doch wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen. Es ist bekannt, wie um die Mitte des 16. Jahrhunderts die seit langer Zeit von Rußland drohende Gefahr auf Livland eindrang. In der langen Friedensperiode die dem Kampf auf Leben und Tod vorherging, waren die Livländer jener Tage entnervt. Im Taumel lebten sie dahin, freiten und ließen sich freien, verlachten den, der finster in die Zukunft blickte und genossen den Augenblick, als sei Friede für alle Zeit dem Lande gesichert. Und doch wankten rings die Grundfesten, auf welche der Ordensstaat begründet war. Wohin man blickte, Zeichen des Verfalles. Mit dem Sturz des Katholicismus waren dem Orden die Bedingungen, den Bisthümern und Stiftern das Recht der Existenz entzogen. Aber äußerlich blieben sie bestehen. Wußte doch Niemand, was an die Stelle des Alten hätte treten können. Zwischen Orden und Erzbisthum war eine blutige Fehde ausgekämpft worden, die zur traurigen Erkenntniß führte, daß die Traditionen altlivländischer Wahrhaftigkeit vergessen waren. Beide Theile hatten zu ausländischer Intervention greifen müssen. Im Vertrage zu Poswol am 17. Decbr. 1557 war es zu einem Vergleich gekommen, dessen reale Vortheile Polen, und nur Polen zufielen. Aber in der Freude über die Wiederherstellung des Friedens wurde leichtsinnig entwaffnet. Die Söldner, die aus aller Herren Länder herbeigeströmt waren, wurden entlassen, die alten Feste und der alte Zank überall wieder aufgenommen. Und doch war gerade damals eine Gefahr im Anzuge, die billig zu Ernst und Einigkeit hätte mahnen sollen. Iwan Wassiljewitsch, den das eigene Volk den Schrecklichen nannte, sah die Zeit gekommen, um seine Pläne gegen Livland zur Ausführung zu bringen. An die Ostsee wollte er dringen, erst durch den Besitz der baltischen Häfen glaubte er die von ihm erstrebte Verbindung mit dem Abendlande gesichert. Den Vorwand zu finden, der seine Ansprüche rechtfertigen sollte, fiel ihm nicht schwer. Zwischen Neuhausen und Pleskau lag in alter Zeit eine Wildniß. Die livländischen Bauern besaßen dort viele Hundert Honigbäume, die das Gelüste russischer Bauern erweckten. Es kam zu Streitigkeiten und schließlich zu einem Vertrage mit dem Fürsten von Pleskau; gegen eine jährliche Leistung von 10 LPfd. Honig er-

kauften die Bauern Ruhe vor aller Schädigung. Allmälig aber waren Russen in die Wildniß gedrungen, hatten Klöster und Dörfer gebaut, und dem Stift Dorpat an der neuhausischen Grenze 6 Meilen Weges mit Gewalt abgedrungen. Der Honigzins war darüber vergessen worden, man hatte ein Jahrhundert lang nichts gezahlt. Da griff Iwan die alten Ansprüche wieder auf, aus dem Honigzins wurde ein „Zins des rechten Glaubens," nicht mehr die Bauern der Wildniß, sondern ganz Livland sollte zahlen. Damit war die Frage, welche bisher nur die stiftischen Interessen anging, zu einer allgemein livländischen geworden, und wir verstehen daher die Spannung, mit welcher man den Berichten folgte, welche die Gesandten des Stiftes und des Ordensmeisters von ihrer moskauischen Legation abstatteten.

Hier tritt zum ersten Mal Eilhard Kruse in den Vordergrund der Geschichte. Das Geschlecht der Kruse's war von altersher in Livland ansässig gewesen. Schon um 1385[1]) wird Heinrich Kruse als Stiftsvoigt in Kokenhusen erwähnt, ein anderer, Egbrecht Kruse, ist um 1419[2]) Domherr der Kirche zu Dorpat und seit der Zeit scheinen sie im Stift Dorpat geblieben zu sein. Mit den angesehensten Familien des Landes, den Tiesenhausen, Ürkull, Anrep verschwägert, nahmen sie eine bedeutende Stellung ein, die auf reichen Güterbesitz gestützt, ihrer Stimme im Rath des Bischofs und in der Versammlung der Landsassen Geltung gab. Auch Eilhard, oder wie ihn die Sprache der Zeit nennt, Elert Kruse, war in die Dienste des Bischofs getreten und Stiftsvoigt in Dorpat geworden. Auf seinem Stammgut Kalles oder Kallist, saß er mit Weib und Kind, um nach Dorpat zu eilen, so oft sein Herr, der Bischof, ihn rief; einer jener Landsassen, die in bitterer Feindschaft den Ordensbrüdern gegenüberstanden und im Gegensatz zum ewig wechselnden Personalbestand des Ordens den festen Stamm bildeten, aus dem der baltische Adel erwachsen ist. Als Stiftsvoigt war Kruse Diplomat und Krieger zugleich, ein fein gebildeter Mann, der Schwert und Feder gleich scharf zu führen wußte. Als daher die Gefahr von Rußland immer näher heranrückte, ruft Hermann, der Bischof von Dorpat, auch Kruse zu sich. Man beschließt, eine Gesandtschaft an den Zaren zu schicken, und eine Doppelbotschaft, vom Ordensmeister und vom Bischof bestellt, zieht nach Moskau. Am 6. Decbr. 1557 treffen die Gesandten ein und ihr von Thomas Hörner verfaßtes Tagebuch[3]) giebt ein lebendiges

Bild der gepflogenen Verhandlungen. Elert Kruse führt das Wort für die Gesandten: Unbillig sei die Forderung des Großfürsten, der dem ganzen Lande einen unerschwinglichen Tribut auflegen wolle. Eine Mark von jedem Einwohner, Mann oder Weib, dazu drei Jahre Nachzahlung, die Todten mitgerechnet, das sei eine unerhörte Forderung. Nicht den eigenen Unterthanen lege der Zar solche Lasten auf. Briefe und Urkunden habe man durchgesehen, aber nichts über solchen Zins gefunden. Eine alte Honigweide sei strittig gewesen, nicht mehr und nicht weniger. Davon will aber der Großfürst nichts wissen, er besteht auf seinen Forderungen, nicht ein Deut soll abgelassen werden. Die Vermittelung des deutschen Kaisers schlägt er rund ab, er wisse durch göttliche Hilfe und eigene Macht das Seinige selbst wol zu suchen und zu fordern, in allen Dingen handle er recht und bedürfe keiner Unterweisung; die Gesandten bieten tausend, zehntausend, dreißigtausend Mark, umsonst. Die Macht ist vorhanden, entgegnet der Kanzler Iwan's, wir werden uns vergleichen, wenn die Heere an einander gekommen sind. Und unverrichteter Sache müssen die Gesandten abziehen. Aber kurz vor der Abreise will ihnen der Zar noch seine Kriegsmacht zeigen. Wie sie in ihre Herberge ziehen, folgt ihnen der Großfürst mit gewaltigem Haufen von Hakenschützen nach; er reitet in's Feld, und den ganzen Tag über donnern die Kanonen, ein Vorspiel des Kriegslärmes, von dem bald ganz Livland erdröhnen sollte. Dann stracks auf dem Fuße folgt den Gesandten das feindliche Heer nach. Das Stift Dorpat wird von wilden tatarischen Horden verwüstet, und Niemand ist da, Widerstand zu leisten. Erst nachdem der Großfürst so seine Macht gezeigt, beginnt er wieder zu unterhandeln. Fünfzigtausend Thaler, für damalige Zeit eine große Summe, zu der auch Elert Kruse redlich beigetragen, werden vom Orden und Bischof aufgebracht; man athmet auf, die alte glückliche Zeit soll wiederkehren. Aufs Neue werden Gesandte nach Moskau geschickt, schon sind die Vertragsurkunden ausgefertigt, am anderen Tage sollen sie untersiegelt und soll das Geld empfangen werden — da langt in Moskau die Nachricht an, die russischen Truppen hätten am 12. Mai 1558 Narva eingenommen. Damit war in den Augen Iwans die Sachlage völlig geändert. Er hatte erworben, wonach er sich so heiß gesehnt, eine Festung in Livland, auf welche sein Heer sich stützen konnte. Der Weg nach Dorpat schien ihm offen zu stehen. Er brach die Verhandlungen ab, und mit ihrem

Gelde zogen die Gesandten, ohne etwas ausgerichtet zu haben, in die Heimath zurück. Rasch drängen nun die Ereignisse vorwärts. Auf's Neue fallen die Russen in Livland ein; neue Grausamkeiten, brennende Dörfer, verwüstete Landschaften, das war die blutige Spur, die sie hinterließen. Jeder Widerstand wird niedergeworfen. Unter Anführung Schuiski's rücken sie vor Dorpat, und nach kurzem Widerstande ergiebt sich die Stadt. Wir können hier den russisch-livländischen Krieg nicht weiter verfolgen. Die Geschichte Kruses zeichnet uns den Weg. Er war nicht in Dorpat gewesen, als diese Feste fiel. In der Wiek, im Hof Takefer hatte er eine Zuflucht gefunden, von dort war er nach Hapsal geeilt, wo man noch immer auf Hilfe aus Dänemark hoffte. Aber König Friedrich wollte damals in die livländischen Dinge nicht eingreifen. Das Erzstift Riga sei zunächst verpflichtet, für Dorpat einzutreten. Auch Hapsal war nicht mehr sicher; mit Weib und Kind und seinem ganzen Gesinde, das die fahrende Habe des Flüchtigen mit sich führte, zog Kruse nach Pernau. Von dort wollte er in's Erzstift Riga. Aber der Landweg über Fellin war gesperrt, schon war auch diese Stadt und mit ihr der greise Ordensmeister Fürstenberg in die Hände der Russen gefallen. So lag allein der Seeweg offen. Nur waren nicht gleich die nöthigen Fahrzeuge aufzutreiben, und Kruse mußte sich entschließen, in einem reichen Bauernhofe günstige Fahrgelegenheit abzuwarten. Da, es war am 6. Decbr. 1560, zog früh morgens eine Schaar streifender Russen über die Pernau plündernd in's Land. Kruse war zur Zeit nicht im Hofe; er war ausgeritten, sich nach Böten umzuschauen. Die Leichen ermordeter Bauern und brennende Häuser gaben ihm Kunde von der drohenden Gefahr. Eilends suchte er zu den Seinen zu gelangen, um noch rechtzeitig dem Feinde zu entgehen. Aber er ward überholt. Tataren und Russen hatten vor ihm den Zufluchtsort erreicht. Er selbst ward ergriffen und mußte machtlos, in ohnmächtiger Wuth, ansehen, wie man ihm Weib, Kinder und Gesinde gefangen nahm. Seine kleine Tochter, ein Säugling, wurde erwürgt, sein Neffe, Jürgen Nödtke, erschlagen, die alte Schwiegermutter, Maye Üxkull, einst eine vielgefeierte Erbin, seine Gemahlin Katharina von Tiesenhausen und 2 Kinder von 7 und 8 Jahren bis vor Hapsal geschleppt, während Kruse unter Mißhandlungen gebunden nach Weißenstein getrieben wurde. Dort fand ein großes Schlachten statt; wie das Vieh wurden die Gefangenen nieder-

gemetzelt, und fast durch ein Wunder entging Kruse dem drohenden Tode. Man hatte ihn, wie die übrigen Gefangenen im russischen Lager, entkleidet, da fiel der wüthenden Soldateska die reiche goldene Kette auf, die er am Halse trug. Seine Partrontasche wurde voller Dukaten befunden; man ging zu Rathe, ob es nicht besser sei, diesen offenbar reichen Mann am Leben zu lassen, und kam zum Schluß, ihn für's Erste zu verschonen; hoffte man doch auf stattliches Lösegeld. Sechs Wochen lang hielt man ihn vor Weißenstein in harter Gefangenschaft, dann ward er nach Dorpat geschleppt und auf die Aussage Hans Dreiers, eines dörptschen Bürgers, der angezeigt, daß Kruse ein großer Mann, Stiftsvoigt und Haupt beim Bischof und früher Gesandter in Moskau gewesen, über Pleskau und Nowgorod nach Moskau geführt. Dort warf man ihn wieder ins Gefängniß und schien ihn, „der viel Uebermuth, Hunger und Kummer leiden mußte," ganz vergessen zu haben, bis ein glücklicher — oder unglücklicher? — Zufall ihm Rettung brachte. Zwischen Dänemark und Rußland wurden Verhandlungen gepflogen: die Grenze in Estland sollte gerichtet werden. Da sich in Moskau kein des Landes kundiger Mann finden ließ, verfiel Kaspar Oberfeld, ein Deutscher in Iwans Diensten, auf Kruse. Er wurde aus dem Kerker geholt und von dem Kanzler Andrei Wassiljewitsch aufgefordert, in des Großfürsten Dienste zu treten. Eigentlich habe Kruse das Leben verwirkt, der Großfürst, in seiner Gnade, wolle es ihm schenken, wenn er von nun an treue Dienste leiste. Kruse war in der Gefangenschaft mürbe geworden, die Angst um sein Leben, die Sorge um Weib und Kinder rieth zur Nachgiebigkeit, und so ging er auf alle Vorschläge ein. Er hat uns selbst diesen Hergang erzählt. „So ihn der Kaiser und Großfürst nicht wolle von seinem Glauben bringen, sein Weib und Kind — die mittlerweile in Narva gefangen lagen — wiedergeben, der Gefangenschaft entledigen und zu ehrbaren Sachen gebrauchen," so wolle er ihm dienen. Es fragte sich nur, wie weit der Begriff ehrbar sich werde dehnen lassen. Nun erfolgte ein rascher Umschwung in Kruses Lage. Seine Begnadigung wurde ihm förmlich angezeigt; überreiche Geschenke, ein Jahrgeld, 2 Höfe, 100 Bauern, ein steinernes Haus in Moskau verehrte ihm der Großfürst. Aus der Küche des Zaren wurde sein Tisch, aus dem Marstall seine Ausrüstung bestellt. Er durfte den Seinigen schreiben und hatte die Freude, sie endlich nach

langer Trennung, wenn auch elend und erschöpft in Moskau wiederzusehen.[4]) Und all dies unverhoffte Glück um so geringer Dienste, um einer Grenzrichtung willen? Schwerlich. Iwan pflegte nicht kleine Dienste so hoch zu belohnen. Leben, Freiheit und Familie mußte Kruse mit dem Opfer seiner Ehre erkaufen. Ueber seine Thätigkeit bis zum Jahr 1565 sind wir nicht unterrichtet. Eine feste Direction nahm seine Politik erst, seit er mit einem andern livländischen Ueberläufer, der ihm an Verschlagenheit weit überlegen war, mit Johann Taube sich vereinigte.

Auch diesem Mann war nicht an der Wiege gesungen worden, daß er einst, ein Feind seines Vaterlandes, die Pläne des Großfürsten gegen Livland unterstützen werde. Die Taube's sind ein hochangesehenes Geschlecht gewesen.[5]) Mit den Tiesenhausen's, Maydel's, Vietinghoff's, Offenberg's verwandt und verschwägert, tritt ihr Name seit dem Ende des 14. Jahrh. uns in den Privaturkunden der Zeit immer wieder entgegen. Ursprünglich Lehnsleute des Ordens, fungiren sie um die Mitte des 15. Jahrh. als Mannrichter in Wierland. Darauf ziehen sie in das Stift Dorpat über und Reinhold Taube ist um 1533 bis etwa 1550 Rath des Bischofs Johann. Die Güter des Geschlechts Unnikül, Kyyma, Teuffel, Vier, lagen im Stift und müssen nicht unbedeutend gewesen sein, da der Vater einen jüngeren Sohn (Reinhold) mit 7000 Mk. Rigisch abfindet. Der älteste Sohn Johann, seit 1545[6]) mit Christinchen Farensbeck vermählt, heirathete in zweiter Ehe Elisabeth von Tiesenhausen, Wittwe des Stiftvoigts von Kokenhusen, Gotthard von Neilen.[7]) Nach des Vaters Beispiel nahm Johann Taube regen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten; zuerst als Mannrichter, darauf vor 1557[8]) wird er Rath Bischof Hermann's, also eben zu jener Zeit, da Elert Kruse seine erfolglose Reise nach Moskau unternahm. Als dann der Einfall der Russen erfolgte, wurde Taube mit jener zweiten Gesandtschaft nach Moskau betraut, deren unglücklichen Ausgang wir oben besprochen haben. Um Taube zur Uebernahme der gefährlichen Mission zu bewegen, versprach Bischof Hermann einem seiner Söhne, „welcher zur Geistlichkeit geschickt sein wird," an der Domkirche zu Dorpat eine Pfründe zu verleihen.[9]) Dazu ist es freilich nicht gekommen. Die Russen nahmen Dorpat; Bischof Hermann, dem der Orden verrätherische Uebergabe der Stadt zum Vorwurf machte, wurde erst nach Weißenstein, dann

nach Falkenau, schließlich nach Moskau geführt; mit ihm sein Rath Johann Taube, der nun, von Weib und Kind getrennt — denn diese hatten noch rechtzeitig die Flucht ergriffen — in russischer Gefangenschaft leben mußte. Taube suchte auf jede Weise die Freiheit wieder zu erlangen, aber in Moskau wollte man weder von einer Auswechselung gegen russische Gefangene hören, noch ihm gestatten, sich frei zu kaufen. So gingen über vier Jahre hin. Taube weigerte sich standhaft, in des Großfürsten Dienste zu treten und wurde nun nach Wolodimir geschleppt, wo er 32 bittere Wochen in Angst und Noth im Gefängniß zubringen mußte. Mit Mühe gelang es dem Bischof ihn frei zu machen. Als aber am 24. Juni 1563 Bischof Hermann starb, ging eine neue Zeit der Verfolgung für ihn an. Der Zar nahm das Erbe des Bischofs in Anspruch, man fand es geringer, als man gehofft hatte, und Denuncianten gaben an, Johann Taube und andere Diener des Bischofs hätten den Schatz unterschlagen. In Ketten vor den Großfürsten geführt, wurde Taube in Gegenwart der Kläger verhört. Schlagend konnte er seine Unschuld beweisen; Iwan sprach ihn frei und belegte die Verläumder mit harter Strafe. Eine Besserung in seiner Lage trat aber damit nicht ein. Taube mußte in's Gefängniß zurück, die Aussicht ewiger Gefangenschaft vor Augen, wenn er nicht nachgebe. Da gab er nach. Am 29. Septbr. 1563 suchte er durch Vermittelung dörptischer Bürger um Gnade nach, er wolle dem Großfürsten dienen, wenn man ihm gestatte, nach Livland auf seine Güter zurückzukehren, während der Dauer des Krieges wolle er sich verpflichten, Dorpat nicht zu verlassen. Aber sein Gesuch wurde abgeschlagen; erst nachdem er den Schatzherrn und den obersten Kanzler, jeden mit hundert Rubeln bestochen, erlangte er die Freiheit wieder. Der Kanzler berief ihn zu sich und hielt ihm folgende Ansprache: „Johann Tuwe, der Kaiser und Großfürst hat Dich um Alles, was Du gebeten, begnadiget, um unserer Fürbitte willen. Zum 1ten im räsanischen Stifft auch 1000 Tschetwer Land, sind fast bei 300 Gesinde, in der dörptischen Bereitung Deines Bruders Gut Karieleb und Dein Erbgut zu Fur, darneben Deine Güter im Stift von Riga; und sollst wohnen zu Land und in Städten in aller Freiheit, wie Dein Vater und alle alten Deutschen unter ihrem alten Herrn. Dein Gnadegeld ist jährlich 200 Rubel und der Kaiser und Großfürst hat befohlen, Dir seine kaiserlichen Briefe hierüber und das Gnadengeld

mit Schauben und Kleidern zu geben und Du sollst mit den dörptischen Leuten nach Dörpt reisen, in ihrer Bürgerschaft Dein Treu und Glauben sollst Du machen mit Deinem Weib, Kinder (Schwieger-) Vater und Bruder; so sie selbst kommen, sollen sie als Du reichlich begnadiget werden und im Fall, daß Du dein Weib und Kind nicht kriegen würdest, mögen wir Dir nicht vertrauen der Kriegsweise nach, so sollst Du wieder anhero gebracht werden." Dieser Bericht ist einem Briefe Taube's entnommen.[10]) Er erzählt in demselben nicht, welche Gegenleistungen er übernahm, aber schon seine nächsten Handlungen bezeugen deutlich, wie hoch der Preis war, um den er Freiheit und Reichthum erkaufte. In Feindesdienste war er getreten und gegen sein eigenes Vaterland mußte er sich brauchen lassen. Nach vieljährigem Zögern und gewiß nicht ohne schwere innere Kämpfe, hatte er den entscheidenden Schritt gethan, der ihn nun unaufhaltsam vorwärts führt auf der Bahn des Verraths. Konnten wir bisher unser Mitgefühl nicht zurück drängen, wo Taube, wie früher Kruse, sein Theil mittrug an der schrecklichen Last, die ganz Livland zu erdrücken suchte — jetzt, da er mit sich selbst gebrochen hat, schwindet die Sympathie, Taube wie Kruse lassen in Moskau ihre Ehre zurück und nur Widerwille und Abscheu ruft ihr weiterer Lebensgang hervor.

Taube traf in Dorpat ein; es gelang ihm, Weib, Kind und Bruder zu sich hinüber zu ziehen. Sollten sie den Gatten, den Vater aufs Neue den moskauer Kerkern überliefern? Das wäre eine Handlung gewesen, wie sie in den besten Zeiten der römischen Republik möglich war. Ein innerlich zerrüttetes und zerfahrenes Gemeinwesen, wie die livländische Conföderation von damals, erweckte diesen Bürgersinn nicht. Taube erhielt seine Güter zurück, Reichthum und Ansehen umgab ihn und die Seinigen. Er sollte, wie Elert Kruse, der Lockvogel sein, um auch andere Livländer zum Abfall zu bewegen. Und sogleich begann er seine Wirksamkeit. Er wandte sich zunächst an seine früheren Freunde und Verwandten. Ein noch erhaltener Brief an Heinrich von Tiesenhausen und Lorenz Offenberg zeigt, wie geschickt Taube zu intriguiren wußte.[11]) Die ersten großen Erfolge der Russen hatten das ursprünglich hoch gespannte Selbstvertrauen der Livländer gebeugt. Nach allen Seiten hatte man um Hilfe ausgeschaut. Kaiser und Reich, Dänemark, Schweden und Polen wurden angegangen, wirklich nachhaltige Hilfe nirgend erzielt. Polens Unter-

stützung war gegen das Opfer der Selbständigkeit Livlands gewonnen, Kurland als Sonderstaat von Livland abgelöst, in der Burg von Reval lagerte schwedische Besatzung. Bereits war auch Herzog Magnus von Holstein, der Bruder des Königs von Dänemark, in Oesel angelangt und streckte von dort seine Hände nach dem livländischen Raube aus. Lauter Prätendenten, aber keine Helfer. Wol konnte da der livländische Patriot verzweifeln. Dazu die Uneinigkeit im Lande selbst. Die unzufriedenen Landsassen gönnten den früheren Ordensbrüdern die reichen Güter nicht, mit denen Kettler ihre Zustimmung zu seiner neuen Herzogswürde erkauft hatte, den Lehnsleuten des Erzstifts lag die Fehde noch in Erinnerung, die den Markgrafen Wilhelm zu Fall gebracht hatte. Lauter Handhaben, die wohlbenutzt ebensoviel Mittel werden konnten, die Furchtsamen und Unentschiedenen zu Rußland hinüberzuziehen. Deshalb sucht Taube zunächst die Ueberzeugung zu erwecken, daß Livland rettungslos verloren sei. Preisgegeben von seinem Schutzherrn, ohne Aussicht auf auswärtige Unterstützung, müsse es Rußland früh oder spät zufallen. Es sei besser, den Widerstand aufzugeben und dadurch das gänzliche Verderben des Landes abzuwenden. Der Deutschmeister verrathe das Land, er habe dem Großfürsten Livland übertragen, Kaiser Ferdinand habe zugestimmt, dasselbe habe der Papst gethan. Alle in der Hoffnung, daß der Großfürst aus Dankbarkeit Livland katholisiren und in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückführen werde. Auch Polen meine es nicht aufrichtig, für den Besitz von Polozk sei es bereit, all seine Ansprüche auf Livland dem Zaren zu übertragen. Den Sinn der Leser noch mehr gefangen zu nehmen, weiß Taube seine Argumentation zu illustriren. Die Urkunden will er gelesen, die Gesandten von Kaiser und Papst gesehen haben. Der Hinweis auf den bedrohten Glauben, die in Aussicht gestellte Bestätigung der livländischen Privilegien, das Versprechen, vor Allem Ruhe und Sicherheit denen zu verbürgen, die sich Rußland anschließen, mußte Taubes Anerbietungen sehr verlockend machen. Zum Glück stand der damals allgemeine Haß gegen den Erbfeind, den Moskowiter, seinen Plänen noch hindernd im Wege. Wie lange freilich der Haß die Furcht überwiegen werde, war fraglich. Taube verband sich jetzt auf Engste mit Kruse, und Plan und System kommt in die Unternehmungen der Ueberläufer. Wir erfahren, daß sie sich dem Großfürsten verbunden haben, Livland in seine Hand zu

geben; da ihre Stellung am russischen Hofe von dem Erfolg ihrer Anschläge abhing, haben sie kein Mittel gescheut, sich Boden zu schaffen unter ihren Landsleuten. Leider können wir nicht genau den Gang dieser wühlenden Politik verfolgen. Nur vereinzelte Nachrichten weisen uns den Weg, den sie gegangen. Zu Anfang des Jahres 1565 ist Taube wieder in Moskau. Veit Senge, ein Agent Herzog Albrechts von Brandenburg, überschickt diesem aus Lübeck eine von Taube verfaßte Schmähschrift auf den deutschen Orden.[12]) Es ist ein umfangreiches Gedicht von 739 Versen, in welchem Taube die Geschichte des Ordens in raschem Fluge beschreibt, um überall Halt zu machen, wo er bösen Willen und frevlen Muth zu sehen glaubt. Nichts Gutes weiß er zu finden, überall nur Tyrannei, Sünde und Verderbniß. Und wieder wird, höchst charakteristisch, der Gegensatz zwischen Orden und Landsassen den eingewanderten Fremden, den Westphalen und dem alten einheimischen Adel hervorgehoben:

Also geschah uns Narren recht
Und wollten sein der Westphälinger Knecht.
Und wann ein kluger tapfrer Mann
Mit gutem Rath uns zeiget an
Die Westphäling würden die Land verrathen
Und uns bringen unüberwindlichen Schaden;
Und wär gar Noth in solicher Zeit,
Wir suchten fürstliche Obrigkeit,
Die von Gott darzu berufen waren
Aus Kaiser und Königstamme geboren, —
Und welcher Mann dasselbig commendirt,
Der ward gar bald mit einem Schelm verehrt,
Und mußte leiden große Schande,
Darzu heißen ein Verräther im Lande.[13])

Auf solche und ähnliche Weise gelang es Taube und Kruse, allmälig Boden zu gewinnen in Livland. Von Dorpat aus traten sie in Verhandlung mit der Ritterschaft des Erzstiftes Riga.[14]) Schon im November 1568 geht ein Schreiben der Räthe und der Ritterschaft des Erzstiftes an Taube und Kruse ab, worin sie denselben anzeigen, daß sie nächstens sich mit dem Herzoge von Kurland besprechen und dann eine Gesandtschaft an den Großfürsten schicken würden. Ein Zusammengehen der stiftischen Ritterschaft mit Gotthard Kettler konnte aber nicht nach dem Sinne Iwans sein. Gotthard war zu eng mit Polen verbunden, als daß er hätte wagen können, für

ungewisse Aussichten seinen sicheren Besitz zu gefährden. Offenbar haben Taube und Kruse deshalb von einer Verständigung mit Herzog Gotthard abgerathen, denn am 6. Januar 1569 ernennt die Ritterschaft eben Taube und Kruse selbst zu ihren Vertretern beim Großfürsten und trägt ihnen auf, mit diesem wegen der von Preußen wider Polen zu erwartenden Hilfe zu verhandeln. Darauf also war es abgesehen. Im Lande haben sie eine mächtige Partei gewonnen, die im Anschluß an Preußen und Rußland über Polen herfallen sollte. Daß dann nicht Preußen, sondern Rußland im Fall des Sieges Livland für sich behalten hätte, lag bei der Stellung, die Iwan der Schreckliche in Livland bereits inne hatte, auf der Hand. Glücklicher Weise kam dies verrätherische Project nicht zur Ausführung. Wie es vereitelt ward, ob durch die Wachsamkeit Polens oder durch eine Veränderung in der Parteistellung des Stifts Riga, wissen wir nicht. Jedenfalls haben Taube und Kruse dem Großfürsten schon damals eine hohe Meinung von ihrem Diensteifer zu geben gewußt. Da sie noch weitere Dienste in Aussicht stellten, wurden sie reich belohnt. Iwan machte Taube zu einem Fürsten, Kruse zu einem großen Bojaren und schaffte ihnen reiche Geldmittel. In Rußland existirte eine Einrichtung, deren Schatten vielleicht noch in die Gegenwart hineinfallen. Der Branntweinhandel war Monopol der Krone. Nur der Zar durfte Trinkstuben und Schenken halten und damit nur ja die Einkünfte der Krone nicht geschmälert werden, hatte Iwan die Schenken zu einer Art Asyl erhoben. Niemand durfte verhaftet werden, wenn er gerade in der Schenke saß und noch trinken und zahlen konnte. Erst wenn der letzte Heller ausgegeben war oder schwerer Rausch den Schuldigen bewältigt hatte, schritt die Justiz ein, um den Verbrecher den Gerichten zu überliefern. Man denke, wie sehr solche Vorrechte die ohnehin bedeutende Anziehungskraft der Schenken steigern mußten. Die Branntweinspacht war daher ein einträgliches Geschäft. Als Taube und Kruse vom Zaren das Recht erhielten, an diesem Geschäft der Krone Theil zu nehmen, flossen ihnen die ungeheueren Reichthümer zu, über welche sie in der Folgezeit verfügen. An der herzoglich kurländischen Tafel haben sie es selbst erzählt, wie sie so zu einer Stellung gelangten, die an Einfluß und Macht die der übrigen Bojaren weit überragte.[16]) Freilich, ihre Gegenleistungen waren auch nicht gering. Ueberall wußten sie anzuknüpfen, von

Schweden bis nach Wien und Rom reichten die Fäden des Netzes, mit dem sie Livland zu bestricken suchten. Zuerst suchten sie Reval zum Abfall zu bringen. Die alte Hansestadt war schwedisch geworden, als der Ordensstaat zusammenbrach. Mit aller Energie hatte man Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Nach drei Seiten, gegen Polen, Dänemark, Rußland Front gemacht, überall die eigene Unabhängigkeit behauptet, so daß mitten im allgemeinen Verfall diese Stadt das erquickende Bild echt deutschen Bürgersinnes bietet. Kein Wunder, daß gerade Reval dem Großfürsten ein Dorn im Auge war; hatte er Reval inne, dann durfte er hoffen, auch jeden ferneren Widerstand zu brechen. Und Taube und Kruse haben ihr Möglichstes gethan, ihm zum Besitz der Stadt zu verhelfen. Seit Anfang 1569 sind sie unermüdlich thätig. Gesandtschaften, die von Moskau nach Wien und von Wien nach Moskau gehen, sollen die Zustimmung Kaiser Maximilians zu den ehrgeizigen Plänen Iwans erwirken, und eine Zeitlang ist wirklich Aussicht zu einem Vergleiche vorhanden gewesen.[17]) Dann sollte Herzog Gotthard gewonnen werden. Ein Königthum über Liv-, Est- und Kurland von des Zaren Gnaden wurde ihm in Aussicht gestellt. Er antwortete diesen Versuchungen nicht und sandte die Briefe, welche Iwan ihm durch Taube's und Kruses Vermittelung zugeschickt, dem Könige von Polen.[18]) So blieb nichts übrig, als es in Reval selbst zu versuchen. Taube ist Leiter der nun gepflogenen Verhandlungen gewesen, und mit wahrhaft teuflischer Schlauheit suchte er die glücklicherweise Mißtrauischen zu berücken. Ein Schreiben an den Rath von Reval wurde abgefaßt. Taube und Kruse hätten wichtige Mittheilungen zu machen, aber die schwedische Besatzung dürfe nichts davon wissen. Nach Wesenberg solle Reval seine Bevollmächtigten schicken, dort wollten sie ihre Eröffnungen machen. Aber der List wurde mit List begegnet. Der Rath theilte das Schreiben dem schwedischen Statthalter mit und man beschloß, gemeinsame Boten zur Zusammenkunft zu schicken, die Versucher aber im Glauben zu lassen, daß sie es nur mit den Abgesandten der Stadt zu thun hätten. So wollte man die Pläne des Zaren erkunden und womöglich die Ausführung seiner Anschläge hinhalten. In den Fasten des Jahres 1569 fanden die denkwürdigen Besprechungen statt. Taube führte das Wort. In langer Rede setzte er auseinander, wie hoffnungslos bedrängt das Land darnieder liege. Dann spricht er von der Macht des Zaren. Von der

großen Vorliebe Iwans für deutsches Wesen. Er selbst rühme sich, bairischer Herkunft zu sein. Die Rechte und Privilegien der Stadt sollen nicht nur geschont, sondern gemehrt werden. Nichts liege dem Zaren ferner, als den Russen die Herrschaft über die alten deutschen Einwohner zu geben. Er begehre selbst, daß die Deutschen frei seien, kein Pole, Schwede oder Littauer solle im Lande geduldet werden. Und auch die Russen sollen Livland räumen, müsse doch der Großfürst selbst bekennen, daß es ein grobes, unerzogenes Volk sei. Der Großfürst aber sei ein wunderbarlicher Herr, nicht so viel vertraue er den Russen, denn er liebe Wahrheit, Gericht und Gerechtigkeit. Und als die revaler Boten ausweichend antworten, steigert Taube seine Anerbietungen. Vor Gott und aller Welt sei die Stadt des Eides ledig, den sie Schweden geschworen, denn König Erich sei schmählich gestürzt. Wollten sie dem Kaiser aller Reußen huldigen, dann solle Reval eine kaiserlich freie Reichsstadt werden, der Bürgerschaft solle Dom und Schloß — der stete Zankapfel zwischen Adel und Gemeine — eingeräumt werden. Selbst sollen sie sich einen Fürsten wählen, der nur die russische Lehnsherrlichkeit anerkennen müsse, oder auch einen von Adel, zu dem sie besonderes Vertrauen haben. Schließen sie auf solche Bedingungen einen Vertrag mit Iwan, so soll nicht nur er, sondern — höchst merkwürdiger Weise — auch der Metropolit und die ganze Geistlichkeit ihn beschwören. Dann werde Friede den Einzug in's Land halten, der ganzen Christenheit gereiche ihr Uebertritt zu Nutz und Frommen, denn der Zar wolle darauf einen ewigen Frieden mit dem heiligen römischen Reich Deutscher Nation schließen und sich mit allen umwohnenden Fürsten zu einem Kriegszuge gegen die Türken verbinden, damit diese aus der Christenheit getrieben und das heilige, göttliche und alleinseligmachende Wort über die ganze Welt ausgebreitet und verkündigt werden möge.[19])

So war die Lockspeise zubereitet, aber Reval ging nicht in die Falle. Die Boten dankten den beiden Verräthern für ihr treuherziges und väterliches Gemüth zu ihrem lieben Vaterlande, eine bestimmte Antwort könnten sie jedoch erst geben, nachdem sie mit den Aeltesten der Stadt verhandelt hätten. Taube und Kruse mußten sich damit zufrieden geben, die Gesandten aber eilten nach Reval zurück und bereiteten alles zu einhelligem Widerstande gegen den drohenden Anfall Iwans vor. Daß die Stadt sich nicht gutwillig dem Zaren ergeben

werde, mußte bald jedem Einsichtigen klar sein. Taube und Kruse versuchten zwar nochmals durch die Bürger von Dorpat für ihre Pläne zu wirken, aber der zweite Versuch war ebenso erfolglos wie der erste. Zu andern Mitteln mußte deshalb gegriffen werden. Während der langjährigen Unordnung in Livland hatten sich allmälig Banden von Kriegern gebildet, die ohne festes politisches Programm zunächst freilich die Russen bekämpften, aber je nach Gelegenheit auch Polen und Schweden, ja die eigenen Landsleute überfielen und plünderten. Zum großen Theil waren es Edelleute, die von Haus und Hof getrieben, wenig mehr als Roß und Schwert gerettet hatten. Mit ihren Söhnen und Knechten ritten sie in's Feld und führten ein wildes, zügelloses Reiterleben. Heute im Ueberfluß schwelgend, morgen in bitterem Mangel, in Sümpfen und Wäldern vor dem Feinde gedeckt, dessen Uebermacht sie nicht gewachsen waren. Man nannte sie Hofleute. Von Feind und Freund gefürchtet, bildeten sie ein tüchtiges Kriegsmaterial, das recht verwendet, dem Theil von großem Nutzen sein mußte, dem es gelang, sie dauernd an sich zu fesseln. Taube und Kruse bewogen zu Anfang des Jahres 1570 zuerst 2 Fahnen Hofleute, in russische Dienste zu treten.[20]) Und bald darauf erfolgte ein Abfall in größerem Maßstabe. Nachdem Herzog Magnus von Holstein vergebens versucht hatte, von Oesel aus seine Herrschaft über ganz Livland auszubreiten, war er mit Polen in Verhandlung getreten. Er begehrte die Hand der Tochter Sigismund August's und ganz Livland als Mitgift. Natürlich war man in Polen nicht gesonnen, solche Forderungen zu gewähren; daran scheiterten die Verhandlungen und unzufrieden war Herzog Magnus nach Oesel zurückgekehrt. Die Anträge, welche er der Stadt Reval machte, wurden gleichfalls zurückgewiesen, und so eine Stimmung in ihm geweckt, welche den Absichten Iwans den besten Boden bereitete. Die Anerbietungen, die Herzog Gotthard verschmäht hatte, wurden jetzt dem jungen Königssohn aus Dänemark wiederholt. Taube und Kruse machen dabei die Vermittler und diesmal mit besserem Erfolg, als bisher. Herzog Magnus ließ sich blenden, er traute den tückischen Versprechungen Iwans. Halb getäuscht, halb selbst täuschend, zog Magnus nach Moskau, wo ihn Iwan mit orientalischer Pracht und größter Zuvorkommenheit empfing. Mit einer Nichte des Großfürsten verlobt, von Iwan zum Könige von Livland erhoben, konnte er sich einige Monate der Täuschung hingeben,

nun das Ziel seines Ehrgeizes erreicht zu haben. Das Königreich freilich, dessen Name so stolz in seinem Titel prunkte, mußte erst erobert werden. Aber man meinte in Moskau, und auch Taube und Kruse scheinen sich der Illusion hingegeben zu haben, daß Alles dem neuen Könige die Thore öffnen werde, daß zumal Reval nun nicht länger zögern werde, den neuen König zu empfangen. Viele Livländer ließen sich jetzt allerdings bethören; in Schaaren zogen sie dem König Magnus zu, als er, zu Anfang des Jahres 1571, mit gewaltiger Heeresmacht vor Reval lagerte. Die Stadt aber beharrte im Widerstande. Die wol organisirte Bürgerschaft schlug jeden Angriff der Russen zurück; als Taube und Kruse Uneinigkeit innerhalb der Gemeinde zu stiften suchten, scheiterten sie an dem Gemeinsinn der Bürger, mit Schimpf und Schande mußte Herzog Magnus unverrichteter Sache abziehen, am 16. März 1571.

Von der mißlungenen Belagerung Revals ist ein Wendepunkt in der Geschichte dieses Krieges und auch in den Schicksalen Taubes und Kruses zu datiren. Die russischen Waffen, ohnehin durch einen Einfall der Tataren geschwächt, verlieren auf einige Zeit das Uebergewicht, das sie so lange behauptet. Iwan wird mißtrauisch gegen Herzog Magnus, als nicht alles nach Wunsch geht; er läßt ihn fühlen, daß er nur König von *seinen* Gnaden sei, und Taube und Kruse merken, daß auch ihre Stellung nicht mehr sicher ist. Gerade damals hatte der Zar, oft ohne daß der geringste Grund vorlag, mit unmenschlicher Grausamkeit gegen die eigenen Unterthanen gewüthet. Die furchtbaren Metzeleien, die er und seine Trabanten, die Opritschniki, in Moskau, Nowgorod, und wohin sonst ihre blutige Hand reichte, angerichtet, spotten jeder Beschreibung. Nicht Stand, nicht Reichthum schützte. Wer eben noch Vertrauter des Zaren gewesen war und sich in seiner Gunst am sichersten fühlte, wurde zunächst gestürzt, und unter Martern hingerichtet. Taube und Kruse dachten an ihren Rückzug.[21]) Ihre politische Stellung war eine so bedeutungsvolle geworden, daß ihre Dienste jeder Partei von Werth sein mußten. Jetzt sollte der Zar verrathen werden und durch einen glücklichen Handstreich hofften sie die Gunst der Polen zu erkaufen. Iwan hatte ihnen den Auftrag ertheilt, zwei Geschwader Hofleute und 300 Hakenschützen anzunehmen, um sie nach Rußland gegen die Tataren zu führen. Taube und Kruse hatten, wie Elert Kruse selbst erzählt, den Auftrag ohne

jedes Mißtrauen übernommen.[22]) Mit Hans von Zeitz und Reinhold von Rosen, zwei wohlberufenen Söldnerführern, traten sie in Verhandlung, und so wenig war damals das nationale Bewußtsein speciell unter Kriegsleuten entwickelt, daß beide keinen Anstand nahmen, in russische Dienste zu treten. Aber die von Iwan den Söldnern versprochenen Gelder blieben aus. Auf wiederholte Anfragen antwortete er ausweichend; schließlich bestimmte er, daß Reiter und Knechte aus dem Stift Dorpat, in dem sie lagen, nach Pleskau ziehen sollten, dort wolle er ihnen ansagen, wie er es mit ihnen zu halten gedenke. Da schöpften Taube und Kruse Verdacht. Es war nicht geheuer in Pleskau, sie fürchteten, dort ganz und gar in Iwans Händen zu sein. Und die Stimmung der Söldner schien geeignet zu einem raschen Handstreiche. Stürmisch verlangten sie ihre Löhnung, schon warteten sie geraume Zeit, und ohne Zahlung dienten weder Hofleute noch Knechte. Rittmeister Rosen meinte, auch ohne Iwans Zustimmung werde man zu russischem Gelde kommen. Die Pest hatte kürzlich im Stift gewüthet und die Reihen des russischen Heeres waren gelichtet. Verstreut lagen die Bojaren auf einzelnen Höfen. Bemächtigte man sich der Stadt Dorpat, so war günstige Aufnahme bei Schweden und Polen gesichert. Taube und Kruse ließen sich den Plan, der trotz ihres Leugnens wohl auf sie zurückzuführen ist, ganz wohlgefallen. Sie machten darauf aufmerksam, daß Dorpat mit Proviant und Gold reich versehen sei, die Aussicht auf Beute stachelte die Unternehmungslust der Abenteurer noch mehr an. So vereinigte man sich darauf, am 21. October, einem Sonntage, die Stadt zu überrumpeln und den Polen zu überliefern. Reinhold von Rosen sollte seine Reiter in drei Haufen theilen. Jedem Haufen war seine Aufgabe zugewiesen. Rosen übernahm es, die deutsche Pforte zu bewältigen, der zweite Rittmeister sollte sich der russischen Artillerie bemächtigen, der dritte die Pforte schließen und bewachen. Von der andern Seite sollten inzwischen Taube und Kruse und mit ihnen der Lieutnant Elert Ducker, mit 40 Kleppern und 8 Landsknechten durch die Dompforte in die Stadt dringen; die deutschen Bürger, hoffte man, würden ihnen zufallen, die Russen, da es Sonntag war, unvorbereitet sein und nur dürftigen Widerstand leisten. Es kam aber anders. Rosen, Taube und Kruse erfüllten, der Verabredung gemäß, ihre Aufgabe, aber von den beiden andern Rittmeistern im Stich gelassen, waren sie nicht stark genug,

sich zu behaupten. Rosen drang in die Stadt ein, 6 oder 7 Reiter folgten ihm nach, mit eigener Hand schlug er 10 Russen nieder, aber er drang zu eifrig vor, seine Begleiter konnten nicht nachkommen; rechtzeitig schlossen die Russen das Thor hinter ihm ab, sein Pferd stürzte und sammt den Andern ward er umgebracht. So waren denn Taube, Kruse und Ducker auf ihre kleine Schaar angewiesen. Taube vertheidigte das Thor am Dom, Kruse und Ducker mit ihren Begleitern ritten durch die Straßen der Stadt und hieben nieder, was ihnen in den Weg trat. Aber bei den ersten Schüssen hatten die Bürger Dorpat's Läden und Thüren geschlossen; kein Deutscher zeigte sich, das Rathhaus stand leer, auf dem Markte hatte sich dagegen eine drohende Menge bewaffneter Russen gesammelt, nur mühsam konnten Kruse und Ducker sich bis zu Taube durchschlagen, der an der Dompforte mit den Russen scharmützelte. Sie mußten froh sein, mit dem Leben davonzukommen. Der Anschlag war völlig mißglückt. Aber mit Rußland hatten Taube und Kruse für immer gebrochen, zu offenkundig lag die Absicht des Verrathes vor; sie beschlossen, trotz allem was vorhergegangen war, ihr Heil bei Polen zu suchen. Unbehindert ritten sie mit ihren Haufen nach Ermis, von da nach Treiden. Ihre Boten traten mit Chodkiewiz, dem polnischen Statthalter von Livland, in Verhandlung; sie verlangten freies Geleit, sie hätten dem Könige von Polen die wichtigsten Mittheilungen zu machen. Chodkiewiz versprach ihnen sicheres Geleit, ebenso Herzog Gotthard, dessen Freibrief vom 6. Novbr. 1571 datirt ist.[23]) So zogen sie nach Polen. Weib und Kind und ihre Schätze waren schon vorher in Sicherheit gebracht, so daß sie mit größtem Prunk auftreten konnten, und bald gelang es ihnen, denen sowohl Gotthard als Chodkiewiz ihr Mißtrauen nur schlecht verhehlt hatten, die volle Gunst der Polen, oder wenigstens Sigismund August's zu gewinnen. Der König garantirte ihren Besitzstand, versprach sie für den Verlust ihrer dörptischen Güter zu entschädigen, und gebrauchte sie von nun an in den vertraulichsten und geheimsten Geschäften. Die Briefe und Urkunden der Zeit geben den Grund dieser günstigen Aufnahme zu erkennen. Taube und Kruse rühmten sich, alle Geheimnisse des Großfürsten zu wissen, seine eigensten Pläne hätten sie durchschaut und wüßten die Mittel, ihnen zu begegnen. Smolensk und Polozk, sagte das Gerücht, hätten sie sich erboten, den Polen in die Hände zu spielen.[24]) Und wirklich scheinen die Mittheilungen, die

sie machten, nicht ohne Bedeutung gewesen zu sein. Iwan gerieth bei der Nachricht von ihrem Abfall in die größte Aufregung. Um jeden Preis wollte er die beiden Verräther wieder in seiner Gewalt haben. Schon am 29. Novbr. 1571[25]) langten zwei Schreiben von ihm an Taube und Kruse an, die er mit dem eigenen Handring versiegelt hatte. Nicht genug könne er sich wundern, daß sie von ihm abgefallen seien; habe er sie doch vor Anderen erhoben und begnadigt, Taube zu einem Fürsten, Kruse zu einem großen Bojaren, beide zu seinen Räthen gemacht. Land und Leute, Silber und Gold, und alles was sie begehrt, habe er ihnen gegeben. Des Eides sollen sie denken, den sie geschworen, der Unterredung, die er vor dem letzten Abschiede mit ihnen gepflogen. Schließlich verspricht er festes Geleite, sie sollen nach Dorpat zurück, wer ihnen Ursache zur Klage gegeben, den werde er strafen, sie selbst aber sollen ihre früheren Würden und Ehren wiedererhalten. Wie weit Iwan gesonnen war, sein Versprechen zu halten, können wir natürlich nicht wissen. Als aber keine Antwort erfolgte, wandte er sich an den König von Polen, und verlangte die Auslieferung der Ueberläufer, er wolle alle livländischen Gefangenen frei geben, sobald man ihm diese Beiden zur Bestrafung übergebe. Sein Verlangen wurde abgeschlagen, und nun ließ Iwan etliche tausend Gefangene, die sonst hätten ausgelöst werden können, jämmerlich in Moskau zu Tode martern.[26]) Taube und Kruse aber kehrten unter polnischem Schutz nach Livland zurück.

Ueber die Folgezeit sind wir nur schlecht unterrichtet. Zuerst versuchten sie Reval in die Hände der Polen zu bringen. Man verwehrte ihnen den Zutritt; selbst als später Elert Kruse bei einer Gesandschaftsreise, die er mit Aufträgen der littauischen Stände an König Johann von Schweden unternommen hatte, mitten im Winter in Reval Einlaß begehrte, ward er abgewiesen; auch im geheiligten Kleide des Gesandten traute man dem doppelten Verräther nicht, er mußte sich in's Brigittenkloster begeben und von dort aus nach Schweden reisen. Bald darauf brach Feindschaft und Uneinigkeit zwischen Taube und Kruse aus. Es scheint, daß die Verhandlungen über Reval den nächsten Anlaß dazu gaben. Es war doch nicht so leicht, den Fluch auf sich zu tragen, bei allen treudenkenden Livländern für einen Verräther zu gelten. Kruse warf Taube vor, er habe ihn betrogen und im Glauben erhalten, alle ihre Schritte geschähen wirklich zum Heile des

Vaterlandes. Der Streit muß furchtbar erbittert gewesen sein. Von den Vätern ging er auf die Söhne über. Es kam zwischen diesen zum Duell und beide fielen, jeder vom Schwert des Anderen durchbohrt.[27]) Wie trotzdem der Hader ausgeglichen wurde, wissen wir nicht, äußerlich stehen in der Folgezeit Taube und Kruse wieder zusammen, innerlich aber dauerte, wie wir sehen werden, der Haß fort, den das Blut ihrer Kinder besiegelt hatte. Wir können über die folgende Zeit rasch hinweg eilen. Kruse und Taube saßen auf ihren Gütern in Livland. Kruse hatte Treiden, Taube Kremon erhalten, sie feilschten mit Polen um andere Güter, die sie als Ersatz für ihre Besitzungen im Stift Dorpat verlangten. König Sigismund August starb darüber hin; es folgte die kurze Regierung Heinrich Valois, dann die Doppelwahl, welche dem Kaiser Maximilian den Woyewoden von Siebenbürgen, Stephan Bathori, als Thronkandidaten gegenüberstellte. Die Wirren und Unruhen, die in Folge dessen in allen polnischen Landen ausbrachen, benutzte ein kühner Parteigänger, Hans Büring, dem seine Tapferkeit im Kampf gegen die Russen allgemeine Achtung eingetragen hatte, um Kruse aus Treiden zu verjagen. Während Kruses Abwesenheit, am 6. Novbr. 1576, drang er in's Schloß, besetzte Mauern und Wälle und Kruse hatte das Nachsehen. Erst nach mehreren Jahren wurde er in seinem Besitz restituirt. Man mochte eben den Männern nicht trauen, die doppelzüngig erst den einen, dann den andern Herrn verrathen hatten. Schien doch gerade damals die Zeit eine so bedenkliche, daß die festen Schlösser des Landes um keinen Preis in unsicheren Händen bleiben durften. Die Parteien in Polen waren an einander gerathen. Stephan Bathory trug zwar den Sieg davon, aber die alte Hansestadt Danzig, die Polen untergeben war, weigerte sich, ihn anzuerkennen. Diese Wirren nun dachte Iwan zu neuem Einfall in Livland zu benutzen, endlich sollte der ersehnte Preis, das Küstenland an der Ostsee sein eigen werden. Während Stephan vor Danzig lag, wo ihm Kruse als Unterhändler diente, war erst Herzog Magnus, darauf Iwan selbst verheerend in Livland eingebrochen. Ueber Wenden hatte er seinen Weg genommen, Mord und Brand bezeichneten seine Bahn. Da verbreitete sich das Gerücht im Lande, Iwan sei auf die Einladung Taubes und Kruses erschienen. Man hatte Taube den Auftrag ertheilt, mit Iwan zu unterhandeln. Er hatte den Erfolg seiner Legation, wie es in einem gleichzeitigen

Briefe heißt,[28]) hoch aufgemutzt, als aber Stephan Bathory darauf drang, daß nun auch geschehe, was der Großfürst, wie Taube erzählte, zugesagt, schickte Iwan durch seinen Feldherrn Polubinski einige Briefe im Original an den König, die das doppelte Spiel der Verräther mit einem Schlage enthüllten. Es waren Briefe vom Kaiser, vom Könige selbst, den Churfürsten und Fürsten des deutschen Reiches. Darin wurde dem Zaren Livland für ewige Zeiten abgetreten und das Alles auf die Verhandlungen hin, die Taube und Kruse in seinem Namen mit ihnen geführt. Diese Briefe aber waren sämmtlich gefälscht, die Siegel nachgegraben, die Handzeichen nachgemalt. Also Verrath und wieder Verrath. Taube und Kruse scheinen geglaubt zu haben, daß vielleicht Iwan dennoch Herr in Livland werde, dann konnten sie sich neuer Verdienste um ihn rühmen, auf Verzeihung und Wiederherstellung in ihre früheren Würden rechnen. Den Rücken hatten sie sichern wollen, waren sie doch gewohnt, alles gering zu achten, wo es sich um die eigene Person handelte. Daß die gefälschten Briefe bekannt wurden, nahm Kruse den Muth. In schwacher Stunde vertraute er seinem Schwager Spiel, die Briefe seien wirklich von ihnen gefälscht. Aber nicht er, sondern Taube trage die Schuld, er sei an der Fälschung nicht betheiligt, nur gewußt habe er darum, aus Furcht vor Taube, der ihn grausam verfolge, habe er schweigen müssen.[29])

Merkwürdiger Weise wird von keiner Untersuchung berichtet. Wahrscheinlich gelang es Taube, der den Kopf nie verlor, sich vor Polen zu rechtfertigen. Erst 1583 wurde die Sache wieder aufgenommen.[30]) Es ist bekannt, wie König Stephan Bathory in raschem Feldzug die Russen besiegte und den Frieden von Sopolje erzwang. Nach Beendigung des Feldzuges war er nach Riga geeilt und hatte jene berüchtigte Neuordnung der livländischen Verhältnisse vorgenommen, die mit rücksichtslosem Schnitt die alten Privilegien und Rechte des Landes beseitigte. Taube und Kruse, von denen Letzterer den Feldzug nicht ohne Auszeichnung mitgemacht hatte, wurden im Gegensatz zu den übrigen Livländern in ihrem Besitz bestätigt, man glaubte in Polen ihrer jetzt sicher zu sein, und als der König Riga verließ, konnten sie vor den Menschen wenigstens wieder stolz das Haupt erheben, die polnischen Truppen und die polnischen Beamten waren angewiesen, sie zu schützen. Der Landtag wurde eröffnet. Von weit und breit waren die Stände zusammengetreten, es galt

Front zu machen wider den polnischen Rechtsbruch. Auch Taube und Kruse wollten in die Versammlung. Aber der damalige Landmarschall Wilhelm von Rosen ließ ihnen die Thür weisen; zwei Edelleute, Friedrich und Johann Ducker, scheinen sie gewaltsam entfernt zu haben. Das Land, das seine gute Sache vertrat, wollte nichts gemein haben mit den Verräthern, deren Freiherrntitel die Schmach ihrer Vergangenheit nicht decken konnte. Einmüthig beschloß die Versammlung, sie nicht zu dulden, bevor sie nachgewiesen, daß sie keine Schuld trugen an jenen gefälschten Briefen, die Anno 77 den Russen in's Land gebracht und so unsägliches Elend hervorgerufen hatten. So brachte die Ritter- und Landschaft ihre Klage beim damaligen Statthalter des Königs, dem Cardinal Georg Radziwil an. Sollte man nicht meinen, daß jetzt endlich die verdiente Strafe das Haupt der Verräther treffen werde? Sie wußten sich wieder zu helfen. Mit frecher Stirn gaben sie zu, daß die Briefe gefälscht seien. Das müsse man ihnen aber nicht zur Schmach, sondern zum Ruhm anrechnen. Als der König vor Danzig lag und der Moskowiter im Anzug war, hätten sie durch diese gefälschten Briefe den Feind aufhalten und aus den Waffen bringen wollen. Ihre Absicht sei nur theilweise gelungen, ohne ihre Schreiben wäre Iwan wahrscheinlich Herr von Livland geworden, so habe er gewartet, gezögert, unterhandelt. Aus reiner Liebe zum Vaterlande sei daher ihre Handlungsweise entsprungen. Ja, sie gingen so weit, jetzt ihrerseits zu klagen. Es sei unerhört, daß man livländischen Edelleuten den Zutritt zu den Landtagen verweigere und sie schmählich hinausweise. Die Acten des Processes liegen uns vor. Ein trauriges Beispiel der polnischen Justiz jener Tage. Der Cardinal verweist beide Klagen an den König, bis zu dessen Entscheidung sollen Taube und Kruse an den Berathungen der Landschaft theilnehmen. Und die Entscheidung kommt nicht. Im vollen Besitz seiner Güter stirbt Taube darüber weg. Endlich, nach zwei Jahren vermittelt der Cardinal einen Vergleich, d. h. er erzwingt ihn. Vor großer Versammlung wurde der Vertrag geschlossen. Adel und Bürgerschaft waren zahlreich erschienen. Im Namen des Adels, Heinrich von Tiesenhausen auf Berson, als Landrath, Fromhold von Tiesenhausen als gewesener, Wilhelm von Rosen als jetziger Landmarschall. Im Namen Aller mußten sie versprechen, von nun an den Freiherrn Eilhard Kruse, der sich beim Könige gerechtfertigt habe, an

seiner Ehre nicht weiter zu kränken, und ihn in ihre Versammlungen aufzunehmen; die bisher gewechselten Schriften sollten keinem Theil zur Unehre gereichen. —

Also wiederum war Kruse, auf Allerhöchsten Befehl, für unschuldig erklärt worden. Der Gewalt mußten seine Gegner sich fügen, und mehr als je wird er jetzt von der Gunst Polens gehoben, während sonst ganz Livland unter dem schweren geistigen und materiellen Joche seufzt, das die Regierung Stephans und Sigismund III. zeichnet. Zwei Jahre darauf starb Kruse auf einer Gesandtschaftsreise nach Preußen. Eine Wittwe und zwei Töchter haben ihn überlebt.

Hier könnten wir schließen!

Die beiden Verräther sind aus dem Leben geschieden, ohne daß weltliche Gerechtigkeit ihnen den Lohn für ihre Thaten zugemessen hätte. Und selbst die sittliche Entrüstung der Zeitgenossen durfte nicht laut an die Oeffentlichkeit treten. Auch Polen verstand es, unbequeme und allzu laute Stimmen zum Schweigen zu bringen. Aber die Nachwelt hat gerichtet: Johann Taube und Elert Kruse haben ihre Namen für ewige Zeiten gebrandmarkt. Was sie gethan haben, läßt sich erklären, aber nie entschuldigen. Erklären aus der sittlichen Fäulniß, die als traurige Folge des Wohllebens und der Friedenszeit der letzten Periode livländischer Selbstständigkeit eingetreten war. Entschuldigen aber können wir nicht, denn unter allen Umständen haftet der Mann für seine Thaten. Taube und Kruse sind Zeichen ihrer Zeit, und wir können uns freuen, daß die späteren Jahrhunderte livländischer Geschichte solche Männer nicht mehr hervorgebracht haben. Wohlleben und übermäßiger Genuß haben Taube und Kruse zu Verräthern erzogen. In Noth und Jammer wuchs die folgende Generation zu Männern heran, denen das äußere Gut das Geringste, und die Ehre das Höchste war. —

Anmerkungen zu: „Johann Taube und Eilhard Kruse."

Das Material zu sämmtlichen in diesem Buche behandelten Gegenständen und Personen verdanke ich zum größeren Theil den handschriftlichen Schätzen des kurländisch-herzoglichen Archivs, an dem ich eine Reihe von Jahren mit Sichtung und Ordnung der dortigen Urkunden beschäftigt war. Für die Geschichte des XVI. Jahrhunderts kamen die Correspondenzen Herzog Gotthards und seiner Räthe in Betracht. Der Reichthum ist nicht eben sehr groß; etwa 300 Originalbriefe, die nur einen geringen Theil der vielseitigen Correspondenz des Herzogs umfassen, wenngleich sie von 1561—1587 reichen. Für die letzte Zeit der Regierung Gotthards kam ein in Pergament geheftetes Conceptbuch in Betracht, welches die lateinischen Briefentwürfe der Räthe des Herzogs, nebst eigenhändigen Concepten desselben aus den Jahren 1574—1587 umfaßt. Copien der kurländischen Landtagsschlüsse, Wirthschaftsbücher der Herzogin Anna, die zum Theil im Original erhaltenen wichtigsten Vertragsurkunden gaben nach vielen Richtungen hin eine erwünschte Ergänzung. Zur Erläuterung konnten außerdem die Relationen zugezogen werden, welche ich den Acta Internuntiorum des Danziger Archivs entnahm. Diese Gesandtschaftsberichte von Augenzeugen, unter dem frischen Eindruck eben geschehener Ereignisse entworfen, durften ganz besondere Glaubwürdigkeit für sich beanspruchen. An ihrer Hand und auf das bereits gedruckte Urkundenmaterial gestützt, ließ mancher Irrthum der Chronisten sich zurecht stellen. Was nun das gedruckte Urkundenmaterial betrifft, so kam für meine Zwecke besonders die est- und livländische Brieflade von R. von Toll, erste Abtheilung, Band 1. u. 2., zweite Abtheilung, Band 1. in Betracht, eine ganz vorzügliche Arbeit, die eine überraschende Fülle culturgeschichtlichen und genealogischen Materials an den Tag gefördert und dem verdienten Herausgeber einen dauernden Namen unter den livländischen Geschichtsforschern gesichert hat. Zu bedauern ist nur, daß all diese Urkunden in deutscher Uebersetzung, nicht nach dem lateinischen oder niederdeutschen Original edirt sind, da, besonders bei rechtshistorischen Untersuchungen, der Wortlaut genau bekannt sein muß. Eine ähnliche Arbeit für Kurland fehlt leider, obgleich gerade dort der Schatz an Urkunden in den Privatladen überraschend groß ist, und wie ich durch eigene Anschauung mich überzeugt habe, zum Theil bis in die 40ger Jahre des XIII. Jahrhunderts hinaufreicht. Daß die Schirren- und Bienemannschen Editionen, wo nöthig, zu Rathe gezogen wurden, versteht sich von selbst, namentlich gewährte das Schirrensche Verzeichniß

der schwedischen Documente, zumal der meist verlorenen Urkunden der „Ferteckning uppå dhe skriffter och documenter som bleffwe tagne uthi Mitow åhr 1621", eine reiche Ausbeute. So wurde es möglich, einmal ein sicheres chronologisches Gerippe der wichtigsten Daten zu entwerfen, eine Reihe bisher unbekannter Thatsachen urkundlich festzustellen und die Berichte der Chroniken zu controlliren. Von chronistischen Nachrichten kommen für die in diesen Aufsätzen behandelte Zeit hauptsächlich vier in Betracht: „Salomon Henning", über welchen meine Abhandlung, Mitau 1874, zu vergleichen ist, die „Chronica der Provinz Lyfflandt" von Balthasar Russow, die Chroniken des Chyträus, die für unsere Zeit zum großen Theil auf Originalcorrespondenzen aus Livland beruhen und die „Septentrionalischen Historien" von Laurentius Müller, mit ihrer Fortsetzung „durch einen Liebhabern der Historien mit großem Fleiße zusammmengezogen", Antorp 1595. Es kann hier natürlich eine eingehende Kritik dieser Schriftsteller nicht gegeben werden, nur darauf erlaube ich mir hinzuweisen, daß das Verhältniß der einzelnen Auflagen des Chyträus einer eingehenden Untersuchung bedarf, da Chyträus in steter Correspondenz mit den bedeutenderen seiner Zeitgenossen stand und auf ihren Wunsch, wie z. B. ein Brief an Jürgen Farensbach beweist, manche Punkte seiner Darstellung ändert. Für eine kurze Periode sind diese abweichenden Darstellungen des Chyträus in einem Programm des rigaer Gouvernementgymnasiums für die Jahre 1582—84 von Oberlehrer Büttner einer gründlichen Prüfung unterworfen worden (Riga 1868). Die bisher erwähnten Quellen kommen für die ganze Reihe der hier gebotenen Aufsätze in Betracht. Johann Taube und Eilhard Kruse speciell betrifft „der wahrhaftige Gegenbericht auf die anno 1578 ausgegangene Liefflendische Chronica Balthasar Russow's, von Elert Kruse, Freiherrn zu Kelles und Treiden", zum ersten Mal gedruckt Riga 1861. Es ist eine sehr werthvolle kleine Schrift, die jedoch wegen des ausgesprochenen Parteistandpunktes des Verfassers nur mit äußerster Vorsicht benutzt werden kann. Auch einige andere Flugschriften der Zeit sind erhalten und sollen später besprochen werden.

1) Toll Brieflade I Nr. 67 pg. 53.

2) l. l. I. Nr. 131, pg. 97.

3) Schirren: Quellen Nr. 117.

4) Elert Kruse's Freiherrn zu Kelles und Treiden dorptischen Stiftsvogts, Warhafftiger Gegenbericht auff die Anno 1578 ausgegangene Liefflendische Chronica Balthasar Russow's. Riga 1861 bei W. F. Häker pg. 37 u. 38.

5) conf. Toll. Brieflade.

6) l. l. Nr. 1245.

7) l. l.

8) l. l. Nr. 1470.

9) l. l. Nr. 1473. Anno 1558 den 20. April.

10) Johann Taube an Heinrich von Thesenhausen zur Barssion und Laurentz Offenberger d. d. Dorpat 24ten Nov. 1565. Original im Stadtarchiv zu Danzig.

Gedruckt in den Sitzungsberichten der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. 1874. Sept. 4.

11) l. l.

12) Napiersky. Index corporis historico-diplomatici Livoniae. Nr. 3270.

13) Kurtze und Warhafftige Beschreibung, Anfanck, Mittel und Endt Sampt allem Wandel gebrauch, Sitten, leben und gewonhaidt des Ordenns in Eifflandt wie die Regirtt und widerump apgangen. Herausgegeben von Pabst. Archiv III. 159—186. Der Schluß des Gedichtes lautet:

Hab diß geschriebenn auf's pappir gebracht
Zur Moscaw in dem Russischen landt
Den Fünfften tag im Mertzen genandt
For menklichen Ganetz offenbar
Des Minderen Zals im fünff und sechtzigsten Jar.

14) Napiersky Index 3273.

15) l. l. 3274.

16) Salomon Henning. Scriptores rer. Livonicarum II pg. 255 ad 1569.

17) Mitau herzogl. Archiv. Schreiben an Herzog Gotthard.

18) Salomon Henning l. l. pg. 256.

19) Balthasar Russow Scr. rer. Liv. II pg. 81 u. 82.

20) l. l. pg. 87.

21) „Wahrhafftiger Gegenbericht" pg. 23.

22) l. l. pg. 32.

23) Concept der Ausfertigung im kurländisch-herzoglichen Archiv zu Mitau.

24) Kurtzweilich gesprech von Herr Johann Tauben und Ellert Kraussen widerkunft aus der Moschkaw eines Postreiters und Pasquillen.

„Erbieten sich auch noch dazu
Den Reussen von Schmalenski dringen
Polotzki auch vor allen Dingen
Dem Könige zu handen stellen
Und was er mehr wird haben wollen."

25) Original im kurländisch-herzoglichen Archiv zu Mitau.

26) Laurentius Müller: Septentrionalische Historien. pg. 56.

27) Balthasar Russow l. l. pg. 95.

28) Lucas Hübener an Herzog Godthardt. d. d. Riga den letzten Octobris anno 1577. Original im kurländisch-herzoglichen Archiv. — Gedruckt in den Sitzungsberichten der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. September 1874.

29) l. l.

30) Die folgenden Nachrichten sind einem Bande in folio entnommen, der im kurländischen Museum bewahrt wird und eingehende Auskunft über den Gang des Processes und die letzten Tage Taubes und Kruses giebt. Es ist eine Sammlung der auf die Güter Raenke und Keen bezüglichen Urkunden, die fast durchgängig im Original erhalten sind. Besonders wichtig sind die Urkunden König

Stephans vom 25. März 1578, dem 19. October 1579; ein Brief Georg Radziwil's vom 18. Mai 1583 und ein zweiter vom 21. Juni 1585. Aus den gleichfalls hier erhaltenen Acten der Commission, welche beauftragt war, die livländischen Besitzverhältnisse zu ordnen, heben wir folgende Stelle hervor: Vendae Generosam Dominam Catharinam a Tisenhausen, Generosi quondam Elhardi Krausen Baronis in Kelles relictam viduam, una cum matre sua Generosa Maria Uxkull de Fickel, Theodorici quondam de Tisenhausen relicta vidua comparuisse et exposuisse: Conjugem suum superiori Anno 87, cum nomine et ex parte praedictae Nobilitatis in Comitiis Electionis Varsaviae celebratis, Legatum et Nuncium ageret, in Prussia placide diem suum obiisse. Die Wittwe sei nachgeblieben cum orphanulis suis filiabus duabus.

Thieß von der Recke.

Die Zeit der Auflösung des deutschen Ordens in Livland führt uns hinein in eine Periode allgemeinen Verfalls. Hier im Norden, wo länger als im benachbarten Preußen, der Ordensstaat sich fern halten konnte von den staatenbildenden und staatenzertrümmernden Einflüssen der Reformation, bestand noch Jahrzehnte, nachdem der Orden in Preußen sich säcularisirt hatte, jener Ritterstaat fort, der seit dem XIII. Jahrhundert, im Verein mit den Kaufleuten der Hanse, oder auch im Gegensatz zu ihnen, unterstützt von geistlichen Gewalthabern, die Ostseelande germanischer Cultur unterwarf; Livland war die letzte Stätte des Ritterthums; nur hier konnten noch jene „jüngeren Söhne jüngerer Brüder" darauf hoffen, rasch zu Einfluß und Ansehen zu gelangen, auch wenn sie nicht mehr mit sich brachten, als einen alten Namen, ein scharfes Schwert und einen anstelligen Kopf. Denn in Deutschland hatte die Reichsritterschaft ihre Rolle ausgespielt; überall hatte sie den immer mächtiger um sich greifenden Landesfürsten weichen müssen, und als Franz von Sickingen an jenem 30. April 1523 todeswund auf Burg Landstuhl niedersank, da war es in Deutschland für immer vorbei mit dem Ritterthum im alten Sinn. Als 1525 auch Hochmeister Albrecht von Brandenburg die Ordenstracht ablegte, und in Königsberg als Herzog von Preußen die Huldigung seiner Stände entgegennahm, war Livland allein noch da, der letzte deutsche Ritterstaat. An der Spitze dieses Staates stand damals noch ein ganzer Mann, Walter von Plettenberg, der die welken Lorbeeren des Ordens durch neue ersetzt hatte, nach allen Seiten hin sich Achtung zu verschaffen wußte, in Krieg und Unterhandlung die Würde seiner Herrschaft wahrte und noch einmal — es war zum letzten Mal — die von Osten her drohende Gefahr abzuwenden verstand.

Da ist es gewiß kein Zufall, daß wieder, wie in alten Zeiten,

Ritter und Ritterſöhne aus Deutſchland herüberkamen nach Livland, unter des greiſen Helden Leitung das Kriegsweſen zu erlernen und in dem reichen Lande ſich eine neue Heimath zu gründen.

Einer jener Ritter, die damals nach Livland kamen, iſt Thieß von der Recke, und das wechſelvolle Leben dieſes Mannes, eng verwoben mit der Geſchichte des Ordens, iſt eingehender Betrachtung nicht unwerth.

Das Geſchlecht der Recken iſt in Weſtphalen zu Hauſe. Dort finden wir ſie weit ausgebreitet, in geiſtlichen und weltlichen Würden, auf ihren Burgen hauſend, oder als Lehnsleute im Dienſte der Herzoge von Jülich, als Comture zu Münſter, Domherrn zu Mainz oder als Canoniker zu Xanten. Unna, Blankenſtein, Luynen ſind die Erbgüter der Familie. Im Jahre 1525 nun,[1]) alſo gerade damals, als Albrecht von Brandenburg Würde und Titel eines Herzogs von Preußen annahm, zog Thieß von der Recke, ein etwa zwanzigjähriger Jüngling, nach Livland, dort ſein Glück zu verſuchen. Er trat in den Ordensverband und hat als Ordensbruder allmälig alle jene Aemter bekleidet, die in langſamem Uebergang zu den höchſten Würden des Ordens führen. Ueber die erſten dreißig Jahre ſeines Aufenthaltes in Livland fehlen alle Nachrichten; erſt 1555 wird er von Meiſter Haſenkamp zum Comtur von Doblen erhoben,[2]) und in dieſer Würde hat er ſich, unter der ſtürmiſchen Regierung der folgenden Meiſter, Johann von der Recke, Heinrich von Galen und Fürſtenberg, behauptet. Es war die Zeit, in welcher der eben ausbrechende Krieg mit Rußland, die Streitigkeiten zwiſchen Orden und Erzbiſchof und das damit verbundene Zerwürfniß mit Polen von ſämmtlichen Gliedern des Ordens Anſpannung aller Kräfte und große pecuniäre Opfer verlangten. Beſonders in letzter Beziehung ſcheint Recke ſich hohe Verdienſte um das bedrängte Gemeinweſen erworben zu haben. Für die Opfer, die er an Proviant und baarem Gelde gebracht, wurde ihm im Jahre 1559 von Meiſter, Coadjutor — damals Gotthard Kettler, der ſpätere Herzog von Kurland — und allen Gebietigern verſprochen, „daß er das Gebiet Doblen, mit allem Zubehör, ſein Leben lang — die Sachen in Livland trügen ſich zu wie ſie wollen — haben und behalten ſolle.“ Dieſes Verſprechen ſollte von großer Bedeutung werden, denn in ihm liegt der Keim zu all den Zwiſtigkeiten, die ſpäter Recke ſowohl wie dem Herzoge Gotthard das Leben verbitterten. Seit einem

Jahre bereits — 9. Juli 1558 — nahm Gotthard Kettler, als Coadjutor Fürstenbergs, die leitende Stellung im deutschen Orden ein, und es mußte von Wichtigkeit werden, wie Kettler, der künftige Meister, sich zu dieser außergewöhnlichen Begünstigung Reckes stellte. Für's Erste freilich waren beide Männer durch ihre Interessen an einander gebunden. Kettler hatte den Versprechungen des Meisters seine Sanction ertheilt. Er bedurfte des mächtigen Comturs von Doblen, um seine ehrgeizigen Pläne auszuführen. Als die Abdankung Fürstenbergs geplant wurde, verständigte er sich vorher mit Recke, und bereits im März 1560 erklärt sich dieser entschieden für Gotthard und gegen Fürstenberg.[3]) Er nimmt als Ordensgebietiger an den Unterhandlungen mit Preußen theil[4]) und weiß die Unterstützung, die er dem neuen Meister gewährt, trefflich zu seinem Vortheil auszunutzen. Gotthard Kettler selbst hat uns in einem Bericht, den er dem Gesandten Albrechts von Brandenburg zugeschickt, erzählt, was ihn bewog, einen Vortheil nach dem anderen dem Comtur von Doblen zuzusichern.[5]) „Indem wir nun," sagt er, „mit diesen hendeln umbgehen und ein mittel nach dem anderen ordentlich versucht, begiebt sich, daß wir ein gar unwilligk Kriegsvolk gehabt, die wir ... nicht tzahlen können. Daß wir den von der Recke, als der vom feinde keinen Schaden gelitten, in großen vorrath gewesen, anlangen müssen lassen uns mit etlichem gelde zu entsetzen. ... So haben wir doch solch gelt nicht erlangen können, haben dann schier als erzwungen ime eine verschreibung geben müssen. Wann wir uf den andern gesetzten Fall ein herr der ganzen Lande zu Liflandt blieben, daß er alsdann und die seinen die ganze Comtorei Doblinen, erblich behalten muge, welcher Verschreibung wir dann auch nicht in Abreden sein." Diese Verschreibung fand am 10. April 1560 statt und umfaßte nächst Doblen den Hof zum Berge und den Hof zur Auze mit allen und jeden zubehörigen Landen, Leuten u. s. w., wie die früheren Comture sie besessen haben.[6]) Aehnliche Verpflichtungen hatte der Meister auch gegen die übrigen Ordensgebietiger übernommen,[7]) freilich stets mit dem Vorbehalt, daß er, Gotthard „sich auf alle Ordenslande, so der Orden von Anfang und noch besessen, inne gehabt und gebraucht, als ein natürlicher Erbfürst erblich und eygen bey den zuträglichsten Potentaten .... verändere und verheiratte." Es konnte also sehr wohl die Frage aufgeworfen werden, ob Kettler ge-

halten sei, den Verpflichtungen nachzukommen, die er gegen seine Mitgebietiger übernommen, wenn er nicht ganz Livland, sondern nur einen Theil desselben als Erbherrschaft erhielt. Als es unzweifelhaft feststand, daß nur Kurland ihm zufallen sollte, mußte besonders Recke bedenklich gestimmt werden, wenn er an die Möglichkeit dieser Auslegung dachte. Auch hat er sich offenbar nicht sicher gefühlt.[8]) Doch dem sei wie ihm wolle; 1561 wurde Doblen an Recke übergeben, und Kettler erhielt darauf viertehalbtausend Thaler. Als nun die Subjection vollzogen wurde, kam der Zwist zwischen Herzog und Comtur zum Ausbruch. Gotthard bot Doblen dem früheren Comtur zu Dünaburg, Georg Syburgk, an, und nun unterwarf sich Recke „nohthalben und mit recht und fug" direct dem Könige von Polen. In Gegenwart Kettlers nahm Sigismund August den Lehnseid Reckes entgegen. Aber in der Lehnsurkunde wird Gotthard auch mit Doblen belehnt und die Sonderstellung, welche Recke für sich beansprucht, mit keinem Wort erwähnt. Doch der damals 60jährige Comtur hatte sich eben vermählt und Sophia Fircks, eine reiche Erbin, deren Güter an die seinen stießen, als Gattin heimgeführt. Als unabhängiger kleiner Fürst dachte er seine Stellung in Doblen zu behaupten. Er hat dem Könige gehuldigt, den Herzog will er nicht als Oberherrn anerkennen und verweigert die Huldigung. Ebensowenig war aber Kettler seinerseits gesonnen, seine wirklichen oder vermeintlichen Ansprüche aufzugeben. Gotthard will dem früheren Comtur, jetzt Herrn und Erbgesessenen auf Doblen, nur einen Theil der zugesagten Dotation lassen, habe doch er selbst nur einen Theil und nicht das ganze Livland erhalten. Aber Recke besteht darauf, keinen Fußbreit Landes abzutreten; er fühlt sich sicher hinter den starken Mauern von Doblen, und auch reisige Mannschaft steht ihm, dem reich begüterten und erfahrenen Kriegsmanne, zu Gebote. Da Kettler unter den bedrängten Zeitverhältnissen es nicht auf einen Krieg im Lande will ankommen lassen, gehen Verhandlungen hin und her. Als der Herzog zugleich gewaltsam seine Ansprüche geltend zu machen sucht, erwirkt Recke ein königliches Mandat, das durch Otto Grotthus und Georg Fircks zu Riga dem Herzoge übergeben wird, und mit Strenge jede Gewaltmaßregel verbietet.[9]) Die Verwandten Reckes aus Westphalen, Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg, Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig, Herzog Albrecht von Preußen suchen zu vermitteln.[10])

Vergebens; es läßt sich keine Einigung finden. Beide Parteien wenden sich mit Klage und Gegenklage an Polen; Commissarien werden eingesetzt, aber sie bringen keine Entscheidung, nur wird beiden Theilen streng eingeschärft, nicht thätlich gegen einander zu verfahren.[11]) Gotthard geht direct an den König, aber da hatte — wie es in der Instruction der kurländischen Gesandten heißt — Recke ihm alle Wege verhauen. Die Berichte des Herzogs, klagen seine Räthe, seien sämmtlich in der königlichen Kammer unterschlagen worden, „so daß der König sein Herz zuletzt ganz von Ihro fürstliche Gnaden abgewandt und endlich gar keine Briefe von derselben mehr annehmen wollen."[12]) Inzwischen war es bereits von Worten zu Thaten gekommen. Es sind gleichsam zwei kriegführende Mächte, die einander gegenüber stehen. Da man sich persönlich nicht beikommen kann, sucht jede Partei den Besitzstand der anderen zu schädigen. Wie weit es damit gediehen war, zeigt uns ein Bericht Melchers von der Luhe und des Amtmannes Georg Preuß. Sie melden am 20. August 1566 aus Grünhof,[13]) daß Matthias von der Recke 4—500 Ochsen vergangene Woche nach Riga zu Verkauf geschickt habe, „sehen derhalben für rathsam an, daß Euer fürstliche Gnaden hätten eilends befehlen lassen, so das Vieh nicht allbereits in Riga wäre, daß solches E. F. G. bekommen, aber wenn es in den rigischen Gütern wäre, arrestiren lassen. Desgleichen hat der Amtmann im Hof zum Berge (also ein Untergebener Reckes) 157 Stück jung und alt Rindvieh, sowohl an jungen Fahlen und Strenzen 42 Stück nach dem Schlosse Doblen treiben lassen wollen."

Ob es Gotthard gelang, den nach Riga bestimmten Transport aufzufangen, wissen wir nicht. Doch scheint es nicht Zufall gewesen zu sein, daß Recke gerade damals diesen Massenverkauf angeordnet hatte. Er wollte nämlich nach Deutschland zu seinen Verwandten reisen, vielleicht mit der Absicht, ganz dort zu bleiben, und brauchte daher Geld. Von Polen hatte er sich Paßport und Geleitschein zu verschaffen gewußt, seinem Bruder Gerhard von der Recke, Schloß und Gebiet Doblen in Acht zu nehmen übertragen, und gemeint, seine Reise jetzt ohne Sorgen antreten zu können. Aber Gotthard dachte durch einen Gewaltstreich, gegen den ausdrücklichen Befehl der polnischen Commissare und trotz dem königlichen Geleitbrief den Streit zu seinen Gunsten zu entscheiden. Daß der frühere Comtur nicht auch von ihm die Erlaubniß zur Reise eingeholt hatte, nahm er zum Vorwand.[14])

Am 23. August 1566 hatte Thieß von der Recke Doblen verlassen. Er wollte „uf seinem Hofe Krußkall," — heute Kruschkaln — zwei Meilen ungefähr von Doblen, sein Nachtlager nehmen, „umb die 6 Uhren aber, des Abends, haben etzliche, nehmlich Wimpheling, Engelbert von der Lippe, Jürgen Vyting und Gißbert, Natürlicher von den Kettlern, in die 60 Pferde stark" — nach einem anderen Bericht 75 Mann[15]) — „mit Büchsen und Wehren wohlgerüst, alles des Herzogen in Kurland Hofgesinde, unabgesagt und unverwahrt ihrer Ehren, unversehnlich unseren Bruder, Schwager und Verwandten" — so schrieben Verwandte und Freundschaft Reckes an Bürgermeister, Rath und Umsteher der Stadt Riga am 15. October 1566[16]) — „und ihre Diener, so in geringer Anzahl, und keiner sich einiges Menschen Findschaft, viel weniger Ueberfalls besorgten, in dem obgemelten Hof überfallen, geplündert, verstrickt, gefangen." Der Ueberfall geschah in rohster Weise. Drei Diener Recke's und ein Kammerjunker wurden erschossen; seine Gemahlin, die in Kurzem ihre Niederkunft erwartete, hatte beim ersten Lärm sich in einem nahen Hopfengarten verborgen. Eine Kugel fuhr ihr durch das Gewand und Jürgen Vietinghoff zog sie unter Schmähungen über den Zaun, aus ihrem Versteck hervor. Man beraubte sie ihres Schmuckes und sperrte sie und den alten Comtur selbst für die Nacht in ein Gebäude des Dorfes. Am anderen Morgen, sehr früh, wurde Recke hart angefahren und bedroht. Er sei nunmehr ein Gefangener; des Herzogs Wille sei, daß er ihm Doblen ausliefere. Davon wollte Recke natürlich nichts wissen, und man führte ihn nun mit den Seinen nach Grünhof, einem Gut des Herzogs Gotthard. Hier wurde die frühere Forderung in etwas milderer Fassung wiederholt. Recke sollte geloben, keinen Polen oder Littauer in Doblen einzulassen und das Schloß Niemandem als dem Herzog zu übergeben. Aber der alte Herr war viel zu erbittert, um jetzt schon nachgeben zu können, man mußte ihn nach Mitau führen und dort wurde er in neue Haft gebracht. Wie weit Vietinghoff, Lippe und ihre Begleiter eigenmächtig gehandelt, und ihre Instruktionen überschritten haben, können wir nicht nachweisen, sie sind, soviel wir wissen, vom Herzoge nicht zur Rechenschaft gezogen worden, und so wird dieser die Verantwortung für die beim Ueberfall geschehenen Excesse mittragen müssen. Suchte er doch jetzt auf jede Weise den Vortheil, den er gewonnen, auszubeuten. Die Minister Gotthards,

Georg Preuß und Melcher von der Luhe, suchten ihn in Mitau durch alle Mittel der Ueberredung zu gewinnen, und als Thieß von der Recke noch weiter hart auf seinen Willen bestand, und zumal sich darauf berief, daß er nicht Unterthan des Herzogs, sondern des Königs von Polen, ihres gemeinsamen Lehnsherren sei, schritt man auf's Neue zur Gewalt. Doblen wurde belagert, die zugehörigen Höfe geplündert, eine Heerde von 400 Ochsen weggetrieben und endlich auch Gerhard von der Recke, der Bruder des alten Comtur's, gefangen genommen und gezwungen, für seinen Hof Autze dem Herzoge den Lehnseid zu leisten, 1500 Thaler Kriegskosten zu zahlen und noch dazu dem Herzoge vier stattliche Hengste zu verehren. So von allen Seiten bedrängt und von seinen nächsten Verwandten verlassen, entschloß sich Thieß endlich schweren Herzens nachzugeben. Gotthard hatte Georg Fircks, den Schwager Recke's, und Otto von Vietinghoff beauftragt, die Verhandlungen zum Abschluß zu bringen. Noch war Doblen nicht genommen, aber „mit aufgerichteten Händen, gen Himmel sehend" schworen sie, das grobe Geschütz werde gegen die Feste gerichtet. Sei erst das Haus erobert, so wolle der Herzog alle Einwohner über die Mauer henken lassen.[17])

Da gab Recke nach und ein schriftlicher Vergleich zwischen ihm und dem Herzoge kam zu Stande. Der Inhalt des Vertrages ist uns aus einem Schreiben Gotthards an Herzog Albrecht von Preußen bekannt.[18]) Er stellt die Sache dar, als habe Recke, ohne ihn zu fragen, nach Deutschland ziehen, Doblen aber als „Eigen" für sich behalten wollen. „Als wir nun mit ihme von wegen aller und jeder Ansprach ganz gründlich und wol verglichen, haben wir dieselb Compthurei in unsern Besitz ... vermuge der königlichen Majestät ... Belehnung erblich und eigenthümlich bekommen, und hin wiederumb ihm, dem Comptur, unser Schloß und dessen Zubehorung Newenburg ... zukommen lassen." Wie es mit der herzlichen Zufriedenheit Reckes stand, zeigt der Protest, den er gegen den ihm aufgedrungenen Vertrag erhob, und die Klage die er in Polen anhängig machte. Denn gleich nachdem er die Freiheit wieder erlangt hatte, ließ er verlauten, er werde den erzwungenen Vertrag nicht halten. Persönlich eilte er noch vor Schluß des Jahres nach Polen, um, wie Herzog Gotthard in seiner Sorge an Albrecht von Preußen schreibt, „seine Sachen ufs beste, jedoch mit Ungrund zu schmücken." Weil nun gerade damals

des Herzogs Verhältniß zu Polen gespannt war, fürchtete er mit Recht, daß es Recke gelingen werde, dort Boden zu gewinnen und suchte daher auf jede Weise ihm entgegen zu wirken. Albrecht von Preußen mußte seinen Botschafter in Polen, Paul Wobeser, beauftragen, „daß er überall den Praktiken des Matthias entgegentrete und besonders bei dem Vicekanzler Polens darauf hinwirke, damit Recke keine Verschreibung auf die Compturei erhalte.“[19]) Als bald darauf, im Februar 1567, Gotthard die Ritter- und Landschaft zu einem Landtage in Riga versammelte, vermochte er die Stände zu einem Schreiben an die Verwandten Reckes in Westphalen, in welchem sie entschieden für den Herzog Partei nahmen. Dies Actenstück ist um so merkwürdiger, als es uns zeigt, wie isolirt Recke unter seinen Standesgenossen war. Eine Gesandtschaft des Landtages habe er mit Störrigkeit abgewiesen und sich überhaupt nicht nachbarlich „gegen der Unseren etliche, daran er grenzet, verhalten; hat uns nicht allein kein Recht widerfahren lassen, sondern auch des Unsern mit Gewalt etwas abgezogen und sich unseres gnädigen Herrn Jurisdiction geäußert, alles zu Abbruch und Schmälerung unserer Privilegien und Freiheit, zudem er sich mit uns in andern Beschwernissen, Unpflichten und Roßdiensten gar nicht bequemen, sondern also sein eigen Herr hat sein wollen, unangesehen, daß er mitten mit uns in der Landschaft gesessen und wegen der Landes-Unkosten als eine Obrigkeit, so er hat sein wollen, den geringsten Heller nicht abgewandt.“ ... Den Vergleich zwischen Thieß und Gotthard nennen sie gutwillig und ungezwungen und finden ihn so günstig, „daß ein Jeglicher in dieser Landschaft das sagen und bekennen muß, daß keiner von Adel sich derselben Herrlichkeit zu vergleichen oder zu berühmen haben könnte.“ ...[20]) Von irgend welcher Bedeutung war dieser Schritt des Adels übrigens zunächst nicht; wir sehen im Gegentheil, wie Recke in Polen immer mehr Boden gewinnt. Weit entfernt, seine Ansprüche auf Doblen, das Gotthard jetzt factisch in Besitz genommen hatte, fallen zu lassen, wollte er zu Doblen noch Neuenburg behaupten. Er nannte sich Herrn und Erbgesessenen zu Doblen und Neuenburg und suchte von Neuenburg aus auf jede Weise das Gebiet von Doblen zu schädigen. In Polen war es ihm gelungen, Gehör zu finden und durchzusetzen, daß zu Kniszin ein königliches Gericht die Streitfrage über Doblen endgiltig entscheiden sollte. Hier erschien Herzog Gotthard nicht, aus welchem Grunde, läßt sich

aus unseren Quellen nicht erkennen — wol aber Thieß von der Recke, dem der König Doblen wieder zuerkannte und zueignete.[21])

Ein Rechtsspruch in Polen war aber noch lange keine endgiltige Entscheidung, der Weg der Appellation stand immer offen und nur zu häufig wurde eine Entscheidung völlig ignorirt. Letzteres that Herzog Gotthard. Noch während König Sigismund von Polen in Kniszin saß, hielt er einen Landtag in Bauske,[22]) und dort wurde ein förmlicher Schluß gegen Recke gefaßt. „Weiln der gewesene Cumptur zu Doblen, Herr Thieß von der Recke, diese Zeit her sich nicht allein von der Landschaft abgesondert, und von den obliegenden Bürden und Pflichten ausgezogen, sondern auch wider seine gebührende Obrigkeit aufgelehnet und dieselbe mit unförmlichen Processen und unleidlichen Angaben verunruhet: Als ist beschlossen, daß von wegen der ganzen Landschaft solche seine Ungebuhr nach aller Nothdurft der königlichen Majestät und Reichs und Fürstenthum, Ständen . . . für gelegt, und gebeten werde, nicht allein, daß der von der Recke von seiner Hartnäckigkeit und Unfug in seine gebührende Jurisdiction abgewiesen und seinen beschworenen Verträgen nachzuleben und die gemeine Bürde, Last und Beschwerung des Vaterlandes, so weit er derselben Gliedmaß gedenket zu sein, zu tragen gehalten werde, sondern auch daß Ihre königliche Majestät geruhen wolle, daß ihre liebe Obrigkeit bei dem, was ihr in der Provision zugeordnet und vermacht . . . geschützet und unverkürzet gelassen werde."

So wurde der Streit auf's Neue nach Polen übertragen. Uns liegt eine Reihe von Briefen vor, in welchen die Agenten Herzog Gotthards über den Stand dieser Angelegenheit Bericht erstatten. Es war gelungen, den Vicekanzler und Kronsmarschall, Eustachius Wolowicz, für den Herzog zu gewinnen, die Sache war dem Könige im besten Licht dargestellt worden, und eine Entscheidung zu Gunsten Gotthard's schien nahe bevorstehend.[23]) Da kamen die Verhandlungen wegen der Union Polens mit Litthauen störend dazwischen. Sie absorbirten das allgemeine Interesse, der kleine Zwist in Kurland wurde bei Seite liegen gelassen, und beim allgemeinen Hader der nun ausbrach, war nichts auszurichten.[24]) Als die Vereinigung im Jahr 1569 endlich zu Stande kam, mußte, da in Polen stets persönliche Rücksichten den Ausschlag gaben, von vorn angefangen werden. König Sigismund August starb darüber weg; während der kurzen Regierung

Heinrich Valois ließ sich nichts erreichen, auch unter König Stephan Bathory schien sich der Handel weiter verschleppen zu wollen. Bei jedem Personenwechsel änderten sich die Aussichten, bald hoffte diese, bald jene Partei auf günstigen Entscheid, der Streit dauerte fort und die Erbitterung wuchs von Jahr zu Jahr. „Wir können mit beschwertem Gemüth nicht verhalten" — schreibt Gotthard am 8. Mai 1569 seinen Gesandten in Lublin, Friedrich Canitz und Michael Brünnow,[25]) — „wir können nicht verhalten, des alten tollköpfigen Kumptors von Doblin neulich uns gar freventlichen bewiesenes böses Stück, indem daß er mit seinem geschworenen Span und vielen andern Dienern und Pawersvolck, zur Nachtzeit nicht allein in unser Gebiet Doblin gewaltsamlich gefallen, unsere Kalkofen daselbst von Grunde mit Wegführung alles Kalkes spoliiret und beraubet, sondern auch unersättigt dessen, in etlicher unserer Unterthanen Gesinde feindlicher Weise gefahren, das eine anstecken und zu sonderer seiner Ergetzung in den Grund brennen lassen, das andere aber wider unseres Unterthanen Wissen und Gericht ausgepucht, die Thüre zerschlagen und daraus einen armen Mann, der eines Todschlages vermeintlich, in seine Gerichtsgewalt genommen, mit andern unziemlichen Drohworten, daß er unsern Unterthanen selbst die Füße machen wolle."

So geht der Streit weiter. Im Jahr 1571 wird Recke, wir wissen nicht auf welche besondere Veranlassung, auf einen Gerichtstag nach Mitau citirt. Er antwortet den herzoglichen Räthen mit einer Schrift, in welcher er denjenigen, die ihn citirt, die bittersten Vorwürfe macht und besonders Jürgen Vietinghoff, denselben, der 1566 an dem Ueberfall bei Krußkaln theilgenommen, „an seinen Ehren und guten Namen mit Unwahrheit angegriffen, injuriirt und geschmähet."[26]) Die Obergerichtsbarkeit des Herzogs erkennt er nicht an, und dieser weiß Vietinghoff nicht anders zu schützen, als indem er einen öffentlichen Protest wider Recke's Gebahren ergehen läßt.

Endlich scheint Recke jedoch des ewigen Streites müde geworden zu sein. Im Jahr 1574 — der Comtur muß damals wenigstens 70 Jahre alt gewesen sein — erfahren wir, daß er die Verhandlungen wieder aufnimmt. Durch seinen Schwager, Georg Fircks, tritt er in Relation mit dem herzoglichen Kanzler Michael Brunnow.[27]) Eine Zusammenkunft wird anberaumt, aber Recke fürchtet einen neuen Gewaltstreich und verlangt vom Herzoge außer dem Geleite „noch eine

genugsame Versicherung unter fürstlichem Secret und Handzeichen." Kettler concedirt beides, Siegel und Brief wurden Recke überbracht und der endgiltigen Versöhnung schien nichts mehr im Wege zu stehen. Da wurde Herzog Gotthard durch einen neuen Andrang der Russen an der Zusammenkunft verhindert. Die in Wilna gepflogenen Friedensverhandlungen mit Rußland hatten sich zerschlagen,[28]) ein Krieg stand in Aussicht und der Herzog wurde durch Rüstungen und Rathssitzungen ganz in Beschlag genommen. Ein neuer Termin für die Zusammenkunft wurde auf den 1. August 1575 festgesetzt. Thieß von der Recke war versöhnlich gestimmt. „Ich kann vertraulich nicht borgen — schreibt er seinem Schwager, Ernst von Sacken dem Aelteren — daß ich in Berathung meiner ausländischen Gelegenheit meine Sach gern dahin richten wollte, daß ich das Meine bei meinen guten Tagen, meiner Hausfraw und Kindern zu Gute, daß sie sich des freuen, ... bestellen möge." Fircks, Sacken und Johann Behr sollen zu ihm kommen, um der Zusammenkunft beizuwohnen, er habe die Sache auf einen richtigen Bescheid gesetzt und hoffe auf guten Ausgang. Die Sorge um Weib und Kind bewog ihn nachzugeben. Dennoch zogen sich die Verhandlungen in die Länge, endlich am 18. Febr. 1576 kommt der Vergleich in Riga zu Stande.[29]) Recke verzichtete für sich und seine Erben nunmehr wirklich freiwillig auf Doblen, erhielt dagegen Schloß und Gebiet Neuenburg für alle Zukunft feierlich gewährleistet. Besonders eingehend sind die Bestimmungen des Vertrages, die seine persönliche Stellung betreffen. Darin macht Gotthard die weitgehendsten Zugeständnisse. „Gedachter Herr von Recke soll Zeit seines Lebens bleiben bei dem Eide und Pflicht, so er anfangs in der Subjection und Untergebung der königlichen Majestät zu Polen gethan, darüber soll er mit neuen Gelübden und Eidesleistungen von Fürstlicher Durchlaucht nicht beschwert werden. Er soll auch für seine Person an keinen Gerichtszwang weiter verbunden sein, also, daß wo Jemand Recht und Zuspruch zu ihm hätte, sie von beiden Theilen etzliche redliche Leute, so von der Fürstlichen Durchlaucht gesessen, oder sonst andere zu Compromissarien wählen und vor denselben ihre Sachen gegen einander gütlich oder rechtlich ausüben." ...

Gotthards Unterthan wurde er also nicht. Dagegen verpflichtete er sich, von nun an Roßdienst zum Schutz des Vaterlandes zu leisten.

Eine lange Reihe von Einzelbestimmungen regelt dies Verhältniß noch genauer. Für seine Person also hatte er sich eine unabhängige Stellung bis an sein Lebensende ertrotzt. Er war keines Mannes Untergebener, außer des Königs, ein reichsfreier Herr, wenn auch nicht in Doblen, so doch in Neuenburg, das an Umfang mit manchem kleinen deutschen Fürstenthum sich messen konnte. Im Princip trug jedoch Gotthard den Sieg davon. Doblen blieb in seinem Besitz, den Hof Autz hatte er schon früher, wie wir aus einer Quittung Gerhard's von der Recke erfahren,[30]) durch Kauf erworben, und wenn er auch der Person Recke's volle Unabhängigkeit zugestand, nach dem Tode des alten Comturs sollte Neuenburg wieder direct in den Verband des Herzogthums eintreten.

So endete der 14jährige Streit. Recke überlebte nur um wenige Jahre seinen Friedensschluß mit dem Herzoge. Er starb hochbetagt im Jahr 1580.

Anmerkungen zu Thieß von der Recke.

Der Streit des Thieß von der Recke hat schon früher eine Darstellung hervorgerufen. Der mitau'sche Oberhofgerichtsadvocat Neumann behandelt im X. Bande der Mittheilungen zur Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, pg. 215 bis 230, den Proceß zwischen Recke und dem Herzog. Seiner Darstellung liegen die Urkunden zu Grunde, welche Baron von der Recke auf Paulsgnade für die Geschichte seines Ahnherrn gesammelt hat. Durch die Arbeit Neumanns angeregt und auf Grund des Materials, das mir theils aus dem kurländisch herzoglichen Archiv, theils aus dem Rigaer Stadtarchiv, theils endlich aus kurländischen Briefladen zugänglich war, habe ich bereits in den Sitzungsberichten der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, 1874 pg. 35—44, einen Lebensabriß Reckes zu geben versucht. Diese Abhandlung liegt im Wesentlichen dem Text meiner heutigen Arbeit zu Grunde, die nicht erschienen wäre, wenn ich nicht durch Baron von der Recke-Paulsgnade in liebenswürdigster Weise Urkundenmaterial erhalten hätte, das eine ausführlichere Darstellung gestattete und andrerseits in erwünschter Weise einige bisher dunkele Partien der Geschichte Reckes aufgeklärt hätte. Die Chroniken der Zeit schweigen über diesen Streit vollständig und das ist zumal auffällig bei Salomon Henning, der offenbar absichtlich den ganzen Handel übergeht, obgleich er den Verlauf desselben nicht nur kennen mußte, sondern auch nachweislich kannte, denn im Geheimen Ordensarchiv zu Königsberg, Schrank 3 Fach 17, wird sein Originalbericht über den Doblenschen Streit noch heute bewahrt. Es ist dies einer der zahlreichen Fälle, in denen wir Henning absichtliches Verschweigen nachweisen können und insofern nicht unwichtig zur Characteristik der ganzen Chronik.

1) conf. Schreiben sämmtlicher Verwandten und Freundschaft des Thieß v. d. Recke an Bürgermeister, Rath und Umsteher der Stadt Riga, d. d. Münster den 15. October 1566. Original im äußeren Rigaer Stadtarchiv.

2) conf. Stammtafel der Familie von der Recke. Mitau, ritterschaftliches Archiv.

3) Schirren: Verzeichniß livländischer Geschichtsquellen in schwedischen Archiven. Nr. 849.

4) Napiersky Index Nr. 3236, 3238, 3580.

5) Abschrift in der Brieflade zu Paulsgnade. Bericht Herzog Gotthards an den preußischen Gesandten. Ohne Datum. Ein umfangreiches, höchst interessantes Actenstück, das jedenfalls vor Ende 1564 abgefaßt sein muß.

6) Ziegenhorn, Staatsrecht der Herzogthümer Kurland und Semgallen. Königsberg 1772. Beilage Nr. 45.

7) In dem Anmerk. 5 citirten Bericht Herzog Gotthards zählt dieser folgende von ihm abgefundene Ordensgebietiger auf: „den Comtur zu Goldingen, Pernau, Duneburg, Windau, Segewaldt, auch die Vogte zu Jerven, Sonneburgk, Grobin, den Schaffer zu Wenden und alle andern Hauscomture und Ordensherren."

8) conf. Ziegenhorn l. l. Beilage Nr. 49. (folgen die Namen). Diese Urkunde ist ganz besonders merkwürdig. Es ist die Vollmacht des kurländischen Adels, für seine Gesandten den Unterwerfungshandel zu vollziehen, d. d. 12. September 1561. Ziegenhorn nennt es fälschlich eine Vollmacht des livländischen Adels. Aus den Namen der Vollmachtgeber geht aber unzweifelhaft hervor, daß hier der kurländische Adel selbständig hervortritt. Die Namen sind: Philippus von alten Bockum, Curischer Manrichter, Johan Wrangel von Waidemar, Otto Grotthaus, Valentin Hane, Johan Trevden, Johan Plettenberg, Sander Nettelhorst, Clawes Wahl, Johan Schmöling, Johan Anrep, Christopher von der Rope, Dionisius von Gylsen wegen des gemeinen Adels und derer von der Ritterschaft. Das sind lauter kurländische Geschlechter und da kein einziges angesehenes livländisches Adelsgeschlecht genannt wird, haben wir darin gewiß keinen Zufall zu sehen. Die Urkunde schließt: „Zu Urkund mehrer Versicherung haben wir obgemeldte (folgen darauf dieselben Namen), unser angebohren Pitzschaft an diesen Brief wissentlich hangen lassen, der gegeben und geschrieben zu Riga den zwölften Septembris Anno .... Tausend, Fünfhundert und darnach im ein und Sechzigsten. Und ich Herr Thies von der Recke neben andern meines Ordens verwandten Personen haben beständigst diese des gemeinen Adells Vollmacht mit approbiret.

Das Original dieser Urkunde ist meines Wissens nicht erhalten, so daß sich nicht constatiren läßt, ob die Unterschrift Reckes nachträglich der Urkunde zugefügt ist oder nicht. Jedenfalls ist solch eine Nachschrift in einer Urkunde höchst auffallend. Tritt Recke als Vertreter des Ordens auf, so vermißt man die Unterschrift der Comture von Goldingen und Windau, die jedenfalls eben soviel Anspruch hatten, namentlich erwähnt zu werden, als er. Hat er dagegen nicht als Vertreter des Ordens, sondern als Einzelner mit anderen einzelnen Ordensbrüdern unterschrieben, weil er in Kurland besitzlich war, so sucht man vergebens nach dem Grunde, der ihn bewog, bei einem so wichtigen Act seinen Namen zuletzt nachzusetzen. Da läge der Schluß nahe, daß Recke uursprünglich nicht hat unterzeichnen wollen, vielleicht nicht eher, als bis ihm, unter den veränderten Zeitverhältnissen, jene Zusage vom 10ten April 1560 garantirt wurde.

9) Des alten Doblehnschen Thies von der Recken Klageschrift contra Hertzog Gothards depossedirung seiner guetter gewald und gefängnus als umb resti-

tution. Copie in der Brieflade zu Paulsgnade. „Die Königl. Maytt. hat gar ernste Mandata unter eigner Handt unndt Königl. Siegel an Beclagten ergehen laßen, seine Irlauchtigkeit ermahnende, so sie ichtes was wider Clägern zue haben vormeint das Sie solches vor Ihrer Königl. Maytt. mit rechte, unndt nicht mit gewaldt und waffen forderte."

10) Geheimes Archiv zu Königsberg, Schrank III, Fach 17, Nr. 103, 106.

11) Schreiben der Verwandten Reckes. l. l. Des alten Doblehnschen Klageschrift. l. l.

12) Vorbemerkung zu „des alten Doblehnschen Klageschrift", aus welcher folgt, daß das Exemplar, nach welchem die paulsgnadische Abschrift besorgt ist, aus der herzoglichen Canzelei, der offenbar ein Exemplar zugeschickt wurde, stammte.

13) Original im kurl. herzogl. Archiv.

14) Gotthard duci Prussiae, d. d. Mithobia 14. Sept. 66. Originalconcept im kurl. herz. Archiv.

15) Klageschrift. l. l.

16) Original im äußeren rigaer Rathsarchiv.

17) Diese ganze Darstellung nach der Klageschrift, die vielleicht in zu schwarzen Farben malt. Doch ist kein zweiter Bericht erhalten.

18) Concept: Duci Prussiae, d. d. Mithobia 14. Sept. 66.

19) Albrecht von Brandenburg an Herzog Gotthard, d. d. Königsberg den 9. Januar 1567. Abschrift in der Brieflade zu Paulsgnade.

20) Sämmtliche und gemeine Ritter und Landschaft des Fürstenthums Kurland und Semgallen an der Recken Freundschaft, d. d. Freitags nach Oculi Anno LXVII. Abschrift in der Brieflade zu Paulsgnade.

21) Diese sonst nicht bekannte Thatsache geht aus der Klageschrift Reckes hervor.

22) Bauskischer Recess, d. d. 6. Mai 1568. Punct 10: Die kurländischen Landtagsschlüsse sind erst von 1606 an im Original erhalten, von dieser Zeit an sind sie doppelt vorhanden. Ein Exemplar wurde im herzoglichen Archiv bewahrt, eine zweite Original-Ausfertigung der Ritterschaft übergeben.

23) Eustachius Wolowicz duci Gotthardo, d. d. Knisini den 14. Juli 1567. Orig. kurl. herz. Archiv.

24) Krziwocki duci Gotthardo, d. d. 23. Juni 1568. Orig. kurl. herz. Archiv.

25) Concept Kurl. herz. Archiv.

26) Erlaß Gotthard Kettlers, d. d. Riga den 27. Jan. 1571. Concept kur. herz. Archiv.

27) Thieß v. d. Recke an Georg Firx, d. d. Neuenburg 11. Sept. 74. Georg Virkes an Michael Brunnow, d. d. Goldingen 13. Sept. 1574. Orig. kurl. herzogl. Archiv. Thieß von der Recke an Ernst von Sacken, d. d. Neuenburg 25. Juli 1574. Original in der Brieflade zu Stenden in Kurland.

28) Nicolaus Tollwois, Kastellan zu Sameiten, an Herzog Gotthard, d. d. Wilna 8. Sept. 1574. Orig. kurl. herz. Archiv.

29) conf. Schirren Verzeichniß 2005 (860, 861, 867). Eine Copie der Vertragsurkunde wird im kurl. ritterschaftlichen Archiv bewahrt. Die Urkunde ist von Gotthard, Thieß von der Recke, Wilhelm von Effern, Georgen Firx und Berthold Buttler unterzeichnet.

30) Schirren, Verzeichniß 2005 (856).

Jürgen Farensbach.

Ein Bild baltischen Kriegerlebens.

Dem Geschichtsforscher, der tiefer in Geist und Entwickelung einer Periode einzudringen strebt, stößt allenthalben die Bemerkung auf, wie schwankend der Maaßstab dessen ist, was wir berühmt und groß nennen. Hat doch jede Zeit ihre hochgefeierten Helden des Schwertes oder des Geistes, und die Mitwelt glaubt wohl in ihnen Größen vor sich zu sehen, deren Namen die Jahrhunderte überdauern werde. Kaum aber sind hundert Jahre dahin, so ist oft Name und Erinnerung geschwunden; was einst lebendig und wesenhaft war, wird zum Schatten; kaum will man dem Historiker das Recht zugestehen, jene Schatten wieder heraufzubeschwören. Und doch haben all diese „großen" Männer einst tief eingegriffen in ihre Zeit; wo sie dachten oder kämpften, haben Tausende mitgedacht und mitgekämpft, in ihnen spiegelt sich der Geist der Zeit mit seinen Tugenden und Lastern; von ihnen ist der Rückschluß zu machen auf das Leben und Treiben des kleinen Mannes, über den das Grab sich geschlossen hat, ohne Leichenstein und Inschrift der Nachwelt zu überliefern.

Solch ein großer Mann war um den Ausgang des 16. Jahrh. Jürgen Farensbach von Nelffi, ein Abenteurer und Landsknechtführer von echtem Schrot und Korn, in Kriegen ergraut, im Kriege vor feindlicher Feste gefallen. Das Glück hat ihn gehoben, wie wenige seiner Zeitgenossen, und nicht ungern ersehen wir, daß er selbst das Meiste gethan hat, die Widerwärtigkeiten zu überwinden, unter denen das physische oder das sittliche Leben schwächerer Naturen zusammenbrach. Er ist daher wohl werth, unsere Aufmerksamkeit zu erregen, und hat durch sein thatenreiches Leben das Anrecht erworben, auch nach drei Jahrhunderten unser Interesse zu beschäftigen.

In engen Beziehungen standen vor Alters zu einander der deutsche Orden in Preußen und in Livland. Wenn in einem beider

Staaten ein Geschlecht zu Macht und Ansehen gelangte, zogen gar häufig jüngere Brüder und Söhne hinüber in's Nebenland, dort ihr Glück zu versuchen. Nördlich und westlich von der Memel begegnen wir immer wieder denselben Namen. Sie tauchen auf und verschwinden, als Brüder des Ordens, als geistliche Gebietiger, um schließlich als Landsassen, Lehnsleute des Ordens oder eines der 6 Stifter Großlivlands, sich dauernd festzusetzen im Lande. So sind viele der alten Geschlechter zu uns gezogen, nur wenige leben in ihren Nachkommen noch fort; die Meisten sind ausgestorben oder weggezogen, als Noth und Elend in allen Gestalten den Einzug in Livland hielt. Denn viel Zähigkeit gehörte dazu, die Wandelungen und Schicksalsschläge zu tragen, die Livland getroffen haben in den 6 Jahrhunderten seiner noch nicht abgeschlossenen Geschichte.

Ausgestorben und vergessen ist auch das einst so blühende Geschlecht der Farensbach. In alter Zeit hatten sie ihre Stammburg am Rhein, in der Nähe von Köln. Zu Anfang des 14. Jahrh. sind bereits einzelne Glieder des Hauses nach Livland gezogen. Um 1314 wird Jacob von Parembek,[1]) Ritter des deutschen Ordens in Livland, erwähnt. Ein anderer, Bertram,[2]) liegt um 1341 in Fehde mit der Stadt Dorpat. Festen Boden jedoch gewinnen sie erst, seit sie als Lehnsleute des Bischofs von Oesel reichen Grundbesitz erlangen. Als Winrich von Kniprode Hochmeister geworden war, erwarb sein gleichnamiger Neffe im Jahr 1385 das Bisthum Oesel. Er zog seinen Schwestersohn, Wilhelm Farensbach, zu sich aus Deutschland. Mit nur 10 rheinischen Gulden in der Tasche kam der Jüngling in's Land. Aber von seinem Oheim zum Kirchenvoigt gemacht und mit der Verwaltung dreier Schlösser betraut, erwarb er bald ein großes Vermögen. Was von Lehnsgütern des Bisthums feil war, kaufte er auf. Der Bischof begünstigte seine Unternehmungen, aber das Capitel sah scheel darein und verbot ihm schließlich den ferneren Güterankauf. Wilhelm Farensbach, klagten sie, habe so viele Güter an sich gebracht, wie sonst 4 Ritter und 6 Knechte mit ihren Weibern, Kindern und Freunden in Besitz hätten. Die Schlösser des Ordens habe er verfallen lassen, dagegen den eigenen Nutz und Frommen nicht vergessen, und mit den Mitteln der Kirche aus Holz und Mauerwerk so viele große und schöne Gebäude und Höfe mit schönen Ställen und anderer Nothdurft, nicht an einer, sondern an vielen Stätten erbaut, daß wenige

Ritter im Lande seien, die ihm an Reichthum und Gebäuden gleich kämen. Er war ein Mann von hartem Charakter, durchgreifend, wo es sich um seine Interessen handelte, rücksichtslos gegen seine Untergebenen, zäh festhaltend an dem einmal Erworbenen. Das hat er zumal erwiesen, als 1419 Winrich von Kniprode, sein Beschützer starb. Caspar Schuwenflug, der frühere Probst von Frauenburg, wurde zum Bischof von Oesel gewählt und mit weltlicher und geistlicher Macht suchte er dem gewaltthätigen Lehnsmann zu entreißen, was dieser in 23jähriger Thätigkeit an sich gebracht. Von beiden Seiten wurde der Rechtshandel mit aller Erbitterung geführt. Da Wilhelm Farensbach sich dem Gericht des Bischofs nicht stellte, ward er in den Bann gethan. Niemand sollte mit ihm reden, essen, trinken, kaufen, gehen, stehen, hausen noch höfen, und überhaupt keine Gemeinschaft mit ihm haben, bei Befürchtung des Bannes, und alle Priester sollen sonn- und festtäglich mit den Kreuzen und mit Sprengung von Weihwasser die bösen Geister, die ihn also gebunden halten, vertreiben, um den Kirchhof gehen und den Gesang von Judas dem Verräther singen, der also anhebt: Relevabunt coeli iniquitatem Judae.

Farensbach hatte sich an König Erich von Schweden gewandt und Klage geführt, daß der Bischof, statt vor ein Rittergericht, ihn vor den geistlichen Richter geladen. Sechs Jahre lang dauerte der Streit. Zu Farensbach standen seine Söhne, und so wenig lag Schonung im Sinne der Zeit, daß sie nicht Anstand nahmen, sich den Seeräubern anzuschließen, die im August 1427 das Stift Oesel verwüsteten. Dabei trat der Meister in Livland nur lau für die Ansprüche der Kirche ein, so daß Bischof Christian, Caspars Nachfolger, um die Intervention des Hochmeisters ansuchen mußte. Schließlich trug Farensbach doch den Sieg davon. Hauptsächlich um den Hof Heimar im Kirchspiel Merjama hatte es sich gehandelt, und hier saß nun das Geschlecht der Farensbach, das sich immer weiter verzweigte.[3]) Nur blieb der Reichthum, den der Stammvater, Herr Wilhelm, gesammelt, nicht in einer Hand. Um die Mitte des 16. Jahrh. zählt das Geschlecht nicht zu den reichen im Lande, aber den trotzigen Sinn hat es sich bewahrt, die Verschlagenheit und Zähigkeit, die jenen Wilhelm kennzeichnet. Wir wollen die genealogische Kette nicht weiter verfolgen. Nur Wolmar Farensbach sei noch erwähnt, der Vater des Helden, der uns hier beschäftigen soll. Ein Lehnsmann ist er in Diensten des Ordens, viel-

erprobt und vielerfahren, wegen seiner Geschäftskunde hoch angesehen, ist er zweimal im Auftrage des Meisters zu Kaiser und Papst gezogen. Seine Gattin, aus dem Geschlecht der Cursel,[4]) hat ihm 11 Söhne geboren und der drittletzte ist Jürgen Farensbach, der berühmte Abenteurer und Landsknechtführer, der, da wir ihn zuerst kennen lernen, uns entgegentritt mitten im Gewühle des Kampfes, der um die Vernichtung von Livlands Selbstständigkeit zwischen Moskau, Schweden und Polen geführt wurde. Schon 12 Jahre hatte der Krieg gedauert und kaum wiederzuerkennen war das einst so reiche und fruchtbare Land. Nicht mehr konnte man Livland Blivland nennen, denn wer hätte bleiben wollen, wo drei um denselben Besitz haderten. Wol ziehen noch wie früher viele in's Land, um dort ihr Glück zu machen. Aber das waren andere Gesellen, als jene Bürger und Ritter, die in alter Zeit dort ihr Heim gefunden hatten. Für friedliches Gewerbe und müheloſen Gewinn war kein Raum zu finden. Schwert, Lanze und Hakenbüchse waren gesucht und von weither strömten alle herbei, die bereit waren, für Gold und Beute und für ein kurzes, zügelloses Soldatenleben ihr Blut einzusetzen. Polen, Schweden, Dänen und Russen ließen den Lockruf ertönen, der Herren und Knechte zu ihren Fahnen führen sollte. Die Werbetrommel ging um im Lande. Schon hatte das Landsknechtwesen sich voll bei uns ausgebildet, mit all seinem Reiz, dem wilden Jagen nach Abenteuern, dem raschen, übermäßigen Genuß und jener eigenartigen Poesie, die im selben Ton vor Pavei, unter Frundsbergs Fahnen erklungen war:

Der uns dies Liedlein hat erdacht,
Das hat ein frecher Landsknecht gemacht.
Von Neuem hat er's gesungen,
Er singt es fröhlich zu aller Zeit,
Er hofft, harret, wart und beidt,
Eines Herren, der giebt Geld und Bescheid.

Sie folgten eben jedem Herrn, der Geld und Abenteuer versprach, kämpften je nach Gelegenheit heute für diese, morgen für jene Sache und nichts lag ihnen ferner, als dauernd politisch Partei zu ergreifen. Was galt es ihnen, ob Polen oder Schweden den Sieg errang? In des Moscowiters Dienste zu treten, galt zwar ursprünglich für unehrenhaft, man sah in ihm, wie in dem Türken den gemeinsamen Feind abendländischer Cultur; als aber Livländer selbst das Beispiel des Uebertrittes gaben, folgten gar bald die Landsknechte

nach. Meist waren es Deutsche von Nord und Süd, aber auch Schweden, Ungarn, Wallonen, ja selbst streng calvinische Schotten, die kein Wort deutsch verstanden, zogen hinüber nach Livland, wenn ihnen der Mann behagte, der sie anwarb und der Sold höher war, als man ihn in der Heimath zahlte. Denn so war es Sitte der Zeit: brauchte ein Kriegsherr reisiges Volk, dann schickte er zu diesem oder jenem Rittmeister und Obersten, schloß einen Vertrag mit ihm, daß er 100 oder mehr Reiter und Hakenschützen stelle. Je bekannter der Name des Führers war, desto zahlreicher liefen die Knechte ihm zu. Ein bunter Haufe. Der Bauer vom Pfluge und der Knecht aus seines Herrn Dienste. Söhne, die ihren Eltern oder dem Lehrer entliefen, denen der erste Flaum am Kinn zu sprossen begann und graubärtige, grimmig blickende Gesellen, in abenteuerlicher Tracht. Alle durch den Führer zu einer Fahne geeinigt. Ihm schworen sie den Eid, nicht der Sache, und erst der Oberst schwor dem Fürsten, für den er geworben. Traf der Sold nicht rechtzeitig ein, so machten die Landsknechte wenig Umstände. Im Einverständniß, oder gegen den Willen ihres Führers, bemächtigten sie sich eines festen Ortes, der ihnen genügende Bürgschaft für das ausstehende Geld zu bieten schien. Zögerte man noch weiter, so überlieferten sie die Burg dem Feinde, oder im besten Fall plünderten sie, bis sie sich doppelt und dreifach bezahlt gemacht, und gingen dann auseinander, um an der nächsten Werbestätte dasselbe Spiel von Neuem zu beginnen. Solch ein Landsknechtführer in schwedischen Diensten war Claus Cursel, ein Edelmann livländischer Herkunft. Vielfach hatte er sich ausgezeichnet und schließlich den wichtigen Posten eines Kriegsobersten über alle schwedischen Soldtruppen erhalten. Die Vorburg der Schwedenmacht war damals die alte Hansestadt Reval. Dort saß als Gubernator Gabriel Christiernsen, Freiherr zu Mörbuy, und diesem lag ob, Claus Cursel die Löhnung für seine Söldner zukommen zu lassen. Längere Zeit war das Geld ausgeblieben, die Landsknechte wurden unruhig, die Boten, die sie nach Schweden gesandt hatten, waren mit leeren Händen zurückgekehrt. Da beschlossen sie einen Gewaltstreich. Drei Rittmeister standen unter Claus Cursels Oberbefehl. Johann Uxel von Padenorm, Johann Maydel von Wollust und Heinrich Boußmann, dazu andere Hofleute und Befehlshaber. Er vereinigte sich mit ihnen Reval zu überraschen. Sonnabend den 7. Jan. 1570 drangen sie in

das Schloß und nahmen Gabriel Christiernsen mit Weib und Kind gefangen. Man zwang ihn zu einem Vertrage; das Schloß Reval mit allen zugehörigen Landen und Leuten trat er den Meuterern ab. Er selbst mit seinen schwedischen Landsknechten mußte in die Stadt Reval abziehen; bis Pfingsten wollte man auf Löhnung warten, käme sie dann nicht, so sollte das Schloß Eigenthum Claus Curfel's und der Seinigen werden. So war die stärkste Feste des Landes in die Hände heimathloser Abenteurer gerathen und wessen man sich ihrer zu versehen habe, zeigten die Unterhandlungen mit Herzog Magnus von Holstein. Claus Curfel war geneigt, 200 Knechte des Herzogs, der damals bereits mit Iwan dem Schrecklichen angeknüpft hatte, in Schloß Reval aufzunehmen. Was dann aus Reval selbst geworden wäre, ließ sich voraussehen. Das Schloß beherrschte mit seinem Geschütz die Stadt, es hätte nicht lange gedauert und Herzog Magnus wäre Herr derselben geworden. In solcher Gefahr beschlossen die Schweden, durch List dem Kriegsobersten zu entreißen, was er gewaltsam sich angemaßt. Ein echtes Soldatenstückchen sollte mit einem Schlage die Verhältnisse völlig umkehren. Zwei schwedische Knechte waren von Christiernsen zum Tode nach Kriegsrecht verurtheilt worden. Dem Profoß zu entgehen, waren sie übergelaufen zu Claus Curfel und dort wohl empfangen worden. Diesen Leuten nun versprach man Straflosigkeit, wenn sie den Anschlag ermöglichten. Nils Dobbeler, ihr früherer Hauptmann, gab ihnen Geld, sie sollten vorgeben, es im Würfelspiel gewonnen zu haben, den neuen Kameraden im Schloß ein Fest ausrichten und wenn Alles durch schweren Rausch gebunden, in Sicherheit schlief, auf Strickleitern den Schweden in's Schloß helfen. Alles ging nach Wunsch, die Ahnungslosen wurden überrascht, mit dreihundert Knechten drang Nils Dobbeler ein, nahm Curfel und seine Zechbrüder gefangen, die Thore wurden geöffnet und Christiernsen war wieder Herr des Schlosses. Nur wenigen Anhängern Curfels gelang es zu entfliehen. Durch das Donnern der Geschütze und des Gewehrfeuers aufgeschreckt, sahen sie keine Rettung im Widerstande. Nackt und blos suchten sie zu entkommen und einer jener Glücklichen, denen die Flucht gelang, — durch einen Schlot hatte er sich hinunter gelassen — war Jürgen Farensbach von Nelffi.[5])

Es war kein Neuling im Kriege, der hier der drohenden Gefahr entging. Der 19jährige Jüngling war weit herumgewesen in der

Welt. Im Kirchspiel Merjama in der Wiek geboren, hatte er frühzeitig den Vater verloren. Von 11 Brüdern starben 8, nur drei blieben nach und diese ergriffen das Kriegshandwerk, war doch keine Muße im Lande zu friedlicher, regelrechter Ausbildung. Als Knabe schon verließ Jürgen Farensbach die Heimath, wir wissen nicht unter wessen Leitung, um in Schweden die ersten Anfänge des Kriegswesens zu lernen. Schon im 10. Lebensjahre erhielt er ein Commando, dann zog er nach Frankreich. Dort waren die Parteien hart an einander gekommen. Auf der einen Seite stand Karl IX., ein schwaches Kind, von Katharina von Medicis, der herrschgierigen Mutter, geleitet und von dem Ehrgeiz der Guisen, die den verlorenen Einfluß um jeden Preis wiederzugewinnen strebten, in jenen blutigen Kampf gezogen, dessen Schrecken jedem gegenwärtig sind, der die Hugenottenkriege kennt; auf der anderen Seite die verzweifelten Protestanten, die für Glauben und Freiheit ihr Leben einsetzten. Es kann nicht zweifelhaft sein wo Farensbach stand. Sein Leben lang ist er eifriger Protestant gewesen, und in den Reihen derjenigen müssen wir ihn suchen, die später den ehrwürdigen Coligny zu ihrem Führer hatten! Lange aber hat es ihn dort nicht geduldet. Noch galt für den schrecklichsten Feind der Christenheit der Türke. Und eben damals hatte der greise Suleiman sich an die Spitze seiner Heerschaaren gestellt, um mit einem großen Erfolge sein ruhmreiches Leben zu beschließen. Malta's Belagerung war gescheitert, er wollte die Scharte auswetzen, ganz Ungarn hoffte er in raschem Fluge zu unterwerfen. Oesterreich erzitterte und mit ihm das Abendland, so weit es sich von der neuen Gefahr bedroht fühlte, denn war Ungarn türkisch, so schien das letzte Bollwerk gefallen, das den Siegeszug der Osmanen hätte hemmen können. Auch nach Frankreich drang der Ruf um Hilfe, und Jürgen Farensbach, den das wechselnde Kriegsglück ermüden mochte, ist nach Wien aufgebrochen, um sich dem Heere anzuschließen, das Kaiser Maximilian den Türken entgegenstellte. Es ist bekannt, wie Suleimans Macht an den Mauern von Szigeth brach und jener 8. September 1566, an welchem Zriny mit seiner Heldenschaar in den Tod zog, bezeichnet einen Wendepunct in der osmanischen Geschichte. Die Türken zogen ab und Farensbach, der hier keinen Kampf weiter zu erwarten hatte, scheint nur noch kurze Zeit im Feldlager des Kaisers verweilt zu haben. Dann taucht er in den Niederlanden auf, wo eben damals gegen spanische Tyrannei

und katholische Vergewaltigung mit dem Muth der Verzweiflung gekämpft wurde. Mehrere Jahre ist er dort geblieben, der Jüngling stählte sich zum Mann, zuletzt aber trieb es ihn in die Heimath zurück.[6]) Jener Schaar Claus Curfels hatte er sich angeschlossen und war jetzt, nachdem Reval wieder in die Hände der Schweden gefallen, ein mittelloser Flüchtling, der vorsichtig sich bergen mußte, um nur das liebe Leben zu retten. Glücklich entkam er in die Wiek. Dort lagen die Stammgüter seines Geschlechtes, Heimar, Nurms und Nelwe, wo er geboren war. Man bereitete damals eine Gesandtschaft an Zar Iwan den Schrecklichen vor; ein Stillstand, womöglich Friede sollte geschlossen werden. Kaum erfuhr man Farensbachs Rückkehr, so ward er, trotz seiner Jugend, der Gesandtschaft zugesellt, denn zum ganzen Manne hatte das schwere Kriegshandwerk ihn gereift. Während die Gesandtschaft auf dem Wege nach Moskau war, bemächtigten livländische Söldner sich einiger russischen Burgen. Iwan ergrimmte und gab Befehl, die Gesandten in Ketten nach Moskau zu führen. So kam Farensbach in russische Gefangenschaft und was das sagen wollte, wußte damals Jedermann; nur wenige Spuren führten aus des Tigers Höhle zurück in die Freiheit. Tiefe Verzweiflung bemächtigte sich der Gefangenen. Den drohenden Tod vor Augen, erwarteten sie täglich die Rache des Tyrannen, nur Farensbach hielt den Kopf hoch und Iwan, der gewohnt war, Furcht und Zittern in den Zügen seiner Unterthanen und seiner Gefangenen zu erblicken, gewann Achtung vor dem kühnen Mann, dessen Wimpern vor seinem blutigen Blick nicht zuckten. Und bald sollte die Noth ihn zwingen, Farensbach frei zu geben. Iwan hatte in dem letzten Jahre sich allen erfinnlichen Ausschweifungen und Grausamkeiten hingegeben. Die eigenen Unterthanen waren hingeschlachtet, blühende Städte, wie das einst so herrliche Groß-Nowgorod, durch Mord und Brand seiner verruchten Spießgesellen verwüstet, Hungersnoth und Pest hatten ihren Einzug in Rußland gehalten, so daß der Chan der Krim, Dewlet Girai, den Augenblick gekommen glaubte, wiederzuerobern, was Iwan in besseren Tagen ihm entrissen hatte. Einen Rachezug nach Moskau bereitete er vor und bald ergossen sich seine Schaaren über das wehrlose Land; denn Iwan war geflohen; geflohen erst nach Kolomna, dann Moskau vorüber in die Sloboda, als er sich auch dort nicht sicher fühlte, nach Jaroslawl. Moskau wurde von den Tataren verbrannt und Iwan,

dessen Hochmuth keine Grenzen kannte, so lange er sich persönlich sicher fühlte, schlug jetzt die Stirn vor dem Chan und versprach ihm Astrachan abzutreten. In neuen Ehebündnissen und neuen Morden suchte er die erlittene Schmach zu vergessen. Als aber wieder ein Einfall der Tataren drohte, schaute er aus nach Kriegsmännern, den Feind zurückzuweisen. Die eigenen Feldherren hatte Iwan meist ermordet. In der Noth fiel sein Auge auf Farensbach, Freiheit und Leben wolle er ihm schenken, wenn er deutsche Söldner — denn seinen Russen traute Iwan nicht — gegen die Tataren führe. Farensbach ging auf den Vorschlag ein; im Dienst selbst des Feindes gegen die Ungläubigen zu fechten, hielt er nicht für unerlaubt, und wirklich finden wir ihn bald darauf an der Spitze von 7000 Mann, dem Oberbefehlshaber Fürsten Worolinski fast gleichgestellt, den wilden Tataren gegenüberstehen. Die alte Kampflust loderte neu in ihm auf, er legte sich nicht Rechenschaft darüber ab, daß jeder Erfolg, den er für Iwan erkämpfte, zugleich eine Wunde war, von seiner Hand dem eigenen Vaterlande geschlagen. Auch kann der ehrliche Chronist Russow seine Mißbilligung nicht zurückdrängen: „in Ewigkeit sei es nicht gehört, daß die Livländer und Ausländer sich also zu dem Moskowiter geschlagen hätten, als in diesen Jahren." Aber auch in Farensbach finden wir leider jenen kosmopolitischen Geist, der den Landsknecht trieb, Fahne zu wechseln je nach Laune und Neigung, nur hat er, und das sei ihm zur Ehre nachgesagt, nie gegen Livland selbst gefochten. Ueber seine Kriegsthaten in diesem Zuge sind wir nicht genau unterrichtet.[7]) An der Oka brachte er den Tataren eine völlige Niederlage bei und noch haben sich, wol durch den Mund der Krieger, halbmythisch einige Züge seines Heldenmuthes erhalten. Es ist eine Freude am Kampfe in ihm, daß wir uns versetzt glauben in die Zeiten des Mittelalters. Allen voran sei Farensbach in den Streit geritten, im Angesicht beider Heere, des russischen wie des tatarischen, habe er die muthigsten Tataren zum Zweikampf herausgefordert, besiegt und erschlagen und „ein groß Lob fürtrefflicher Herzhaftigkeit und sonderlicher männlicher und heroischer Tugend darvongebracht; also daß er unter vielen Völkern trefflich berühmet und berufen worden."

Noch ist ein Lied erhalten, das davon zu singen weiß:

Und als die Tatern haben verheert
Die Moschkaw und mit Feuer zerstört,

Gab ihm der Moschkowiter groß Sold
Gegen Tatern er sich brauchen wollt.
Da hat er deutscher Pferd ein Heer,
Geführt bis an das caspisch Meer,
Den ersten Streit fing er selbst an,
Erschoß auch stracks den ersten Mann;
Die Tatern flohen all zurück,
Der Farensbach behielt den Sieg.

Gern hätte Iwan den kühnen Parteigänger in seinen Diensten behalten, aber ebendamals trug er sich mit neuen Plänen gegen Livland, und Farensbach war entschlossen, um keinen Preis gegen sein Vaterland zu fechten. Er entkam nach Wien zu Kaiser Maximilian, und bald darauf rief Friedrich von Dänemark ihn zu sich, ernannte ihn zum Hofmarschall und 8 Jahre lang ist Farensbach, vom Könige hoch geehrt, in seinen Diensten geblieben. In dieser Zeit scheint er dem Könige persönlich nahe getreten zu sein. Es klingt ein Ton vertraulicher Freundschaft aus Friedrichs Briefen; noch heute lesen wir in seiner ungelenken Handschrift: „ich trink Dir ein groß Glas mit Win zu und bleib Dein gnädigster König, weil ich lebe, wo Du bleibst als Du bist.“[8]) Die großen Gläser mit Wein mögen sie oft geleert haben, so lange Farensbach noch am Hofe zu Kopenhagen oder auf Schloß Hadersleben, dem Lieblingssitz des Königs war, und aus seinem vielbewegten Leben manch wunderbares Abenteuer erzählte. Zu kriegerischen Thaten bot aber Friedrichs Regierung damals keine Gelegenheit. Da schaute Farensbach weiter aus, und die damaligen polnischen Verhältnisse schienen ihm den erwünschten Spielraum zu gewähren. Dort hatte König Heinrich, der dritte Sohn Catharinas von Medicis, auf die ersehnte Nachricht vom Tode seines Bruders heimlich Polen verlassen, um sich die französische Königskrone auf's Haupt zu setzen. Vergebens hatte man versucht, ihn durch Boten und Gesandtschaften zur Umkehr zu bewegen. Er wollte nicht kommen, das sonnige Frankreich und die Pariser Feste lockten ihn mehr als alle polnischen Versprechungen. So setzte endlich, als jede Hoffnung geschwunden war, ein Reichsdecret ihn ab und nun erfolgte ein zwiespältige Wahl. Der Reichstag und die Mehrzahl der polnischen und livländischen Städte wählten Kaiser Maximilian, die Minorität, deren Haupt der Woywode von Krakau, Peter Sborowski war, Stephan Bathory, den Fürsten von Siebenbürgen. Stephan errang durch seine kühne

Entschiedenheit den Sieg, aber die preußischen Städte, vor Allen Danzig, wollten Bathory nicht anerkennen; die Verbindung mit dem deutschen Reich, wie die Wahl Maximilians sie begründet hätte, war ihnen lieber. Rechtmäßig sei der Kaiser zum König von Polen gewählt, Stephan Bathory habe die Krone usurpirt. Nach langen Verhandlungen kam es zum Bruch und am 12. Febr. 1577 wurde die Stadt als rebellisch und meineidig in die Acht gethan. Aber Danzig trotzte auf seine festen Mauern und den tapfern Sinn seiner Bürger. Das Kloster Oliva brannten sie nieder, warben Knechte und gewannen tüchtige Kriegsobersten. Hans von Cölln, Claus von Ungarn und auch Jürgen Farensbach haben hier tapfer gefochten. Mit Erlaubniß König Friedrichs war er in den Dienst der Stadt getreten und hatte mitgeholfen die für Danzig günstige Entscheidung des Marienburger Vertrages zu erkämpfen.[9]) Stephan Bathory hat hier, zu eigenem Schaden, seine Kriegstüchtigkeit kennen gelernt, er wußte sie auch am Feinde zu schätzen und von dieser Zeit an war er bestrebt, Farensbach für seine Dienste zu gewinnen. Inzwischen stieg dieser immer höher in der Gunst König Friedrichs. Auf Lebzeiten belehnte er ihn mit der Insel Oesel, also eben jenem Lande, in dem das alte Geschlecht sich seine Stellung begründet hatte. Beinahe als Landesfürst hat Farensbach dort geherrscht; die Verwaltung und Vertheidigung des Ganzen lag ihm ob; die Stände hatte er zu berufen, ihre Versammlungen zu leiten.[10]) Es mochte dem Könige daran liegen, den deutschen Adel und die deutsche Bürgerschaft der Städte durch einen Statthalter ihres Blutes für sich zu gewinnen. War es doch erst eine junge dänische Besitzung, von Herzog Magnus von Holstein überkommen. Das Nähere über Farensbach's Aufenthalt in Oesel wissen wir nicht, wo die Zustände geordnet sind, schweigen die Chroniken. Als aber Stephan Bathory sich im Jahr 1580 entschloß, die Russen gänzlich aus Livland zu vertreiben, gedachte er des Mannes, der ihm vor den Thoren Danzigs und an der Weichselmünde so tapferen Widerstand geleistet. Er wandte sich an Farensbach und mit Bewilligung König Friedrichs übernahm dieser eine Stelle im polnischen Heer. Mit 100 deutschen Reitern und 50 Schützen traf er am 12. Juli 1580 in Bielono ein.[11]) Stephan empfing den kühnen Mann auf's Beste und bestimmte ihn und sein Volk mit dem Großkanzler Zamoiski die Spitze des Heeres zu bilden. Er wurde in den Kriegsrath gezogen

und hat gleich Anfangs die Ansicht vertreten, daß die Entscheidung des Krieges vor den Mauern von Pleskau zu suchen sei; aber er drang nicht gleich durch. Das Ziel freilich behielt König Stephan im Auge, aber erst sein dritter Feldzug führte ihn vor Pleskau. Die Stadt Danzig hatte damals ihren Vertreter im polnischen Lager, Daniel Hermann, einen wohlgeschickten Mann, der gleich Farensbach in vieler Herren Dienste gestanden, wenn nicht als Krieger, so doch als Diplomat. Daniel Hermann schloß sich jetzt ganz an Farensbach, und seinen Berichten verdanken wir, was von der Thätigkeit Farensbachs während des Krieges verlautet. Erst ging es nach Polozk, darauf gegen Vieliki Luki, wo Farensbach, der sich selbst stets der Gefahr aussetzte, beinahe von einer feindlichen Kugel wäre getroffen worden. Täglich arbeitete er selbst in den polnischen Schanzen und als die Russen im Widerstand beharrten, schlug er vor, mit stürmender Hand die Feste zu nehmen. Mit seinen Hofleuten wolle er beim Sturm der Erste sein, denn es sei in andern Ländern Brauch, daß die Ober- und Hauptleute voran gingen, um nicht das gemeine und unerfahrene Kriegsvolk in Gefahr zu bringen. Aber nicht alle Hauptleute dachten wie Farensbach; auch fürchtete der König, den bewährten Kriegshelden zu verlieren; er verbot ihm, sich in solche Gefahr zu begeben. Als aber das Schloß genommen war, und die russische Besatzung den letzten verzweifelten Kampf kämpfte, ließ Farensbach sich nicht halten. Mitten hinein ritt er fechtend in die feindlichen Schaaren; hier anfeuernd, dort mäßigend. Wie er so hoch zu Roß vordrang, sahen die Besiegten in ihm noch die einzige Hoffnung auf Rettung. Denn während die, durch den hartnäckigen Widerstand erbitterten polnischen, ungarischen und deutschen Söldner alles niederhieben, was ihnen in den Weg kam, ließ sich von Farensbach, der die wilde Wuth der Menge nicht theilte, Gnade erwarten. Ein junger, vornehmer Russe, Wassili Warka, sprang auf ihn zu, hielt sich an seinem Steigbügel und bat flehentlich um sein Leben. Aber Farensbach konnte ihn nicht schützen. So ergrimmt waren die Landsknechte, daß sie den Unglücklichen fast in Farensbach's Armen erschlugen und dieser selbst darüber verwundet wurde. Wie sollte Schonung und Erbarmen geübt werden in einem Kriege, der mit so beispielloser Erbitterung über zwanzig Jahre geführt wurde. Man gab nicht Pardon. Rettungslos dem Schwerte verfallen war Alles, was in Feindeshand kam. Mit der

Eroberung von Vieliki Luki war der zweite Feldzug beendigt. Auch Polen war ermüdet; schon begannen die Verhandlungen um den Frieden, in denen der Jesuit Possevin eine so bedeutende Rolle spielte, und Farensbach führte seine Söldner zurück. Ueber Kurland nahm er den Weg und hier fällt mitten in das bunte, kriegerische Treiben eine Episode, die das spätere, häusliche Glück Farensbachs begründen sollte. Der alte Comtur von Doblen, Thieß von der Recke, war hochbetagt gestorben. Seine Wittwe, Sophia von Fircks, muß trotz ihrer 37 Jahre eine stattliche Frau gewesen sein. In ihrem 15. Jahr hatte sie den damaligen 60jährigen Comtur, den Stammvater des noch heute blühenden Geschlechtes, geehelicht und ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren.[12]) Farensbach lernte sie hier in Kurland kennen und warb um die Hand der 10 Jahre ältern Frau. Sie hat ihn nicht zurückgewiesen und nach Allem, was wir erfahren, muß die Ehe eine glückliche gewesen sein. Auch stimmen sie wohl zusammen; jener alte Comtur, der sich das ungebrochene Freiheitsgefühl und den Stolz der Unabhängigkeit bis zu Ende gewahrt hat, und der kühne Kriegsoberst, dem keine Mauer zu hoch, kein Feind zu mächtig war. Aber nur kurze Zeit konnte Sophia Fircks sich des heldenmüthigen Gemahls freuen. Schon zu Anfang 1581 ist Stephan Bathory wieder in voller Rüstung und Jürgen Farensbach hat sich verpflichtet, 1500 Knechte, Wallonen und Schotten in's Feld zu stellen. Einen Monatssold von 10,000 ungarischen Gulden zahlt ihm der König und wie die Kriegstrommete erschallt, ist Farensbach, einer der Ersten, zur Stelle. Wir können jenen letzten Feldzug Stephans, der Livland den Russen definitiv entriß, nicht von Tag zu Tage verfolgen, obgleich gerade hier die Einzelheiten der Darstellung den Reiz verleihen. Die mühseligen Märsche durch unwirthbaren Wald, die Kämpfe vor Pleskau, jene Belagerung des Klosters Pitschur, wo eine Engelserscheinung den Mönchen Muth zum Ausharren verlieh, sie würden, eingehend geschildert, uns zu weit führen.[13]) Vor Pleskau fiel, wie Farensbach vorausgesagt, die Entscheidung, und ruhmgekrönt kehrte nach Abschluß des Friedens der Feldherr in die Heimath zurück. Damit wäre Farensbachs Verhältniß zu Polen gelöst gewesen, aber er hatte persönlich große Opfer gebracht, die stets unzufriedenen Söldner zu löhnen. Seine Gemahlin hatte ihm reiche Güter in Kurland, darunter Auz, mitgebracht; die alte Liebe zur livländischen Heimath

erwachte neu in ihm und er gedachte Wurzel zu fassen im Lande. Zwar war er nach Oesel zurückgekehrt, aber Stephan Bathory wollte ihn ganz an sich binden, denn selten waren die Männer, auf deren Ruf die Söldner herbeiströmten aus Nah und Fern. Von Schottland bis nach Ungarn hatte Farensbachs Name guten Klang, und wenige vermochten wie er Landsknechte und Reiter aus dem Boden zu stampfen. Der König bot ihm die Präsidentschaft Wenden an, zum Kriegsobersten über ganz Livland wolle er ihn bestellen; durch reiche Güter in Kurland und Livland die Unkosten des Krieges ersetzen. Es war nur fraglich, wie König Friedrich von Dänemark die ganze Sachlage auffassen werde. Dagegen konnte er natürlich nichts haben, daß Farensbach Ersatz erhielt für seine Mühen und Ausgaben, auch war es nichts Ungewöhnliches, daß ein Unterthan in zweier Herren Ländern besitzlich war. Bedenklicher mußte es schon erscheinen, wenn Farensbach als Präsident von Wenden hochgestellter Beamter der Krone Polens würde. Aber auch darüber setzte sich Friedrich hinweg, oder wenigstens gab er sich den Anschein, als wolle er es thun. Farensbach möge selbst zusehn, als wohlerfahrener Mann werde er wissen, was seine Pflicht sei. Die Entscheidung zog sich noch eine Zeitlang hin; der Warschauer Reichstag von 1582 war auseinander gegangen, ohne irgend seine seiner Vorlagen zu erledigen, so konnte Farensbach's Bestallung auch nicht erlassen werden. Und inzwischen bestand, äußerlich wenigstens, das beste Verhältniß zwischen dem Könige und seinem Statthalter fort. Noch am 29. April 1583 schreibt Friedrich einen freundlichen Brief nach Oesel und nimmt die Pathenstelle bei Farensbach's Sohn an.[14]) Zwar kann er nicht selbst erscheinen, aber Matthäus Budden, seinen Rath, schickt er, dem jungen Heiden zur Taufe zu verhelfen. Bald aber nahm die auswärtige Politik Dänemarks eine Wendung, welche Farensbach zwang, feste Stellung zu nehmen zwischen den streitenden Parteien. Schon lange schwebte drohend zwischen Polen und Dänemark eine strittige Frage, deren Lösung nur das Schwert geben konnte. Herzog Magnus von Holstein hatte die Insel Oesel aufgeben müssen und war auf Pilten beschränkt worden. Oesel war an Dänemark gekommen, das nun auch Pilten beanspruchte, während Polen das Stift für einen integrirenden Theil von Kurland erklärte. So lange Herzog Magnus lebte, blieb der Verkehr beider Mächte ein freundlicher. Am 18. März 1583 war aber Herzog Magnus gestorben und sogleich theilte

sich das Stift in zwei Parteiungen. Die dänisch Gesinnten standen den Polen entgegen, und schließlich verlangte gar Herzog Gotthard von Kurland, daß Pilten dem Willen des Herzogs Magnus gemäß, der den Sohn Gotthards, Herzog Friedrich, an Kindesstatt angenommen hatte, mit Kurland immediat vereinigt werde. Die religiösen Parteien trugen bei, den Fanatismus zu steigern, denn nun erhob auch der Bischof von Livland den Anspruch, das Stift als Eigenthum der Kirche zu katholisiren. Der Führer der dänischen Partei war Johann Behr, damals der reichste und angesehenste Mann des kleinen Ländchens. Er reiste selbst nach Dänemark und stellte die Gefahr vor, die dem Lutherthum und dem dänischen Recht drohe.[15]) Aber auch Polen war nicht unthätig. Jetzt besonders mußte es Stephan Bathory darauf ankommen, Farensbach für sich zu gewinnen. Er trug ihm die Statthalterschaft über Pilten an; so hoffte er ihn dauernd zu fesseln. Friedrich erfuhr davon; in heftiger Erbitterung schrieb er dem früheren Freunde und die Erbitterung wuchs, als er bald darauf hörte, Farensbach habe die Starostei Wenden, Karkus, einen früheren Besitz des Herzogs Magnus, und das oberste Rittmeisteramt in Livland angenommen. Daß Farensbach die Bedingung daran geknüpft hatte, nicht gegen Dänemark gebraucht zu werden, hielt Friedrich für ungenügend.[16]) Er selbst hätte ihn gegen Polen brauchen wollen, es sei nicht möglich, zweien Herren zu dienen. In Pilten war der Krieg mittlerweile ausgebrochen. König Friedrich fürchtete für seinen Besitz auf Oesel. Schon lange hatte er sich auf einen möglichen Anfall vorbereitet. An den Wällen und Befestigungen Arensburgs wurde gearbeitet. Der Adel von Oesel war zum Roßdienst, die Bürgerschaft zu Wächterdiensten aufgeboten worden. Besonders während des Winters, wenn der Sund mit Eis belegt und die Verbindung mit dem Festlande hergestellt war, solle wohl aufgemerkt werden. Was aber halfen alle Befestigungen, wenn man des Statthalters nicht sicher war? Und wie würde sich Farensbach verhalten, wenn Polen einen Angriff auf Oesel unternahm? Ließ sich nicht fürchten, daß er das ganze Land dem neuen Herrn in die Hände spielen werde? Am 1. März 1584 forderte Friedrich ihm das Patent ab, welches ihn zum königlich dänischen Kriegsobersten ernannte[17]), und kurze Zeit darauf langten zwei Commissare in Oesel an mit Vollmachten des Königs. Farensbach solle die Stände nach Arensburg berufen, Georg

Schwabe und Conrad Wrede, so hießen die Commissare, seien beauftragt, ihnen wichtige Händel vorzulegen; Farensbach sollte sie anhören und sich danach bescheiden. Es blieb nicht lange Geheimniß, was der König bezweckte, auch die Statthalterschaft wollte er anderen Händen anvertrauen. Aber Jürgen Farensbach war nicht gesonnen, so ohne weiteres seinen Posten zu räumen. Auf Lebzeiten war er ihm verliehen, die 12000 Gulden, die Oesel damals an jährlichen Einkünften trug, machten den Besitz der Statthalterschaft nur um so lockender. Er rüstete sich zum Widerstande. Wohl berief er die Stände, aber nur um sie zu ermahnen, fest bei ihm zu beharren. Und das fiel nicht allzu schwer. In letzter Zeit hatte König Friedrich den Versuch gemacht, in Oesel eine Güterreduction durchzusetzen; was in katholischer Zeit Eigenthum der Kirche gewesen, sollte jetzt an die Krone Dänemark fallen. Dadurch waren die Interessen, zumal des Adels, der solche Güter vielfach erworben hatte, geschädigt. Farensbach hatte den Adel vertreten und nur lau die Befehle des Königs vollzogen. Seine Partei war mächtig gewachsen; nun, da es zum Conflict zu kommen schien, war sie bereit, für den Statthalter einzustehen. Jürgen Vietinghof zu Zerlle, Reinhold von Vietinghof und Heinrich Schullmann, die Vertreter des Adels, erklärten auf Farensbachs Begehren schriftlich und mündlich, daß sie in den Befehl des Königs nicht willigen könnten.[18]) Als darauf Schwabe im Fall des Ungehorsams mit Mord und Brand drohte, sagten sie ihm gänzlich ab, und bereiteten sich vor, die Insel gewaltsam zu vertheidigen. Der König könne nicht nehmen, was er auf Lebzeiten bereits verliehen; der Befehl, den die Commissare vorgebracht, sei erschlichen und könne nicht des Königs wahren Willen enthalten. Hier mußte Gewalt entscheiden, und um auch dieser zuvor zu kommen, reiste Farensbach nach Preußen, wo Markgraf Georg Friedrich den polnisch-dänischen Krieg zu ersticken suchte. Ein Schreiben des markgräflichen Raths, Levin von Bulaw, der die Seele all' dieser Verhandlungen ist, zeigt, wie hoch die Erbitterung König Friedrichs gewesen sein muß. Persönlich hatte Bulaw mit ihm unterhandelt, aber ungnädig habe der König anfänglich jede Vermittelung in Farensbach's Angelegenheit zurückgewiesen. In polnische Dienste zu treten, gerade da der Streit wegen Herzog Magnus Güter entbrannte, sei unverzeihlich. Ihm sei es gleich, wenn Farensbach auch ganz Livland bekomme. Nur mit vieler Mühe setzte Bulaw

endlich durch, daß die Entscheidung aufgeschoben werden solle, bis, wie hoffentlich bald geschehen werde, der Hauptstreit zwischen Polen und Dänemark beigelegt sei. Nur mußte sich Farensbach nochmals verpflichten, nicht gegen Dänemark zu dienen. Seine Gemahlin hatte sich nach Gothland geflüchtet, von dort scheint sie nach Livland gezogen zu sein. Der piltensche Krieg aber dauerte fort; für die Besitzungen seiner Gemahlin hatte Farensbach Roßdienste leisten müssen, und das gerade machte ihm Friedrich zu besonderem Vorwurf. Neue Commissare und eine dänische Flotte, unter Führung des Reichsadmirals Hak Holgersohn, zogen nach Oesel; Farensbach's Söldner verloren den Muth und nach 6tägigen Unterhandlungen capitulirte endlich Schloß Arensburg. Die Commissare hielten ihren Einzug, der Adel und die ganze Landschaft mußten dem Könige Abbitte thun und auf's Neue Eid und Huldigung leisten.[19]) Faktisch war also der Streit bereits zu Farensbach's Ungunsten entschieden. Der Friede zwischen Dänemark und Polen sollte ihm bald jede Aussicht nehmen, Oesel wiederzusehen. Am 15. April 1585 war es zum kronenburger Vertrage gekommen, und es ist sicher kein Zufall, daß Farensbach's mit keinem Worte in demselben Erwähnung geschieht. Vielleicht wäre die Entscheidung anders gefallen, wenn er Oesel bis zuletzt behauptet hätte, jetzt mußte er sich fügen und von Polen Entschädigung erwarten, denn König Friedrich war unversöhnlich in seinem Haß. Stephan Bathori aber war froh, ihn ganz für sich gewonnen zu haben, und suchte durch reiche Schenkungen zu ersetzen, was Farensbach um seinetwillen verloren hatte. Er bestätigte ihn in der Starostei Wenden, ernannte ihn zum Hauptmann auf Tarwast, und schenkte ihm Karkus mit den zugehörigen Landen zum Erbe. Nehmen wir dazu, was Farensbach in Kurland besaß, die Stellung, die er als polnischer Kriegsoberst über ganz Livland einnahm, so sehen wir in ihm einen der angesehensten und begütertsten Herren in Livland. Rasch fürwahr ist der Flug, der den vaterlosen Knaben, der von Land zu Lande, ein Abenteurer, zog, zum Ersten in seiner Heimath erhoben hatte. Erst 33 Jahre war er alt, und wie viel bereits hatte er erlebt und geleistet. Und noch schien ein weites Feld seinem Ehrgeize geboten, denn scharfe Kriegsluft wehte in Polen, zumal seit am 12. Decbr. 1586 König Stephan Bathori gestorben war und eine neue Königswahl bevorstand. Wie immer in Polen, ließ sich auch jetzt keine Einigung erzielen. In

Haß und Feindschaft standen die mächtigsten Geschlechter einander gegenüber; nur König Stephans eiserner Arm hatte bisher die Ruhe aufrecht erhalten. Sborowski's und Zamoiski's, Polen und Littauer, Protestanten und Katholiken verfolgten entgegengesetzte Pläne. Fast war es ein Glück zu nennen, daß nicht vier, sondern nur zwei Candidaten zur polnischen Krone erwählt wurden. Einerseits Erzherzog Maximilian von Oesterreich, andrerseits Sigismund, der Sohn König Johann's von Schweden. Zu Letzterem hielt der Großfeldherr Zamoiski und mit ihm Farensbach, der treu seine Stellung behauptete und mitfocht gegen die kaiserlichen Truppen. Als Sigismund III. endlich den Sieg errang, mußte er dem Manne sich dankbar erweisen, der trotz aller Verlockungen, mit denen die Partei der Sborowski ihn zu gewinnen suchte, bei ihm ausgeharrt hatte. Auf dem Krönungstage zu Krakau ertheilte er ihm das Indigenatsrecht für Polen und Littauen, und damit die Befugniß, alle, auch die höchsten Aemter im Staate zu bekleiden. Und gleich bot sich die Gelegenheit, dem Könige Dienste zu erweisen, die Farensbachs Bedeutung neu zur Geltung brachten. Die Thronstreitigkeiten in Polen wollte der Großtürke benutzen, um in den Süden des Reiches einzudringen. War Sigismund nicht rasch zur Hand, den Anfall abzuwehren, gelang es den Osmanen, auf polnischem Grund und Boden festen Fuß zu fassen, dann war ein langwieriger Krieg von zweifelhaftem Ausgang sicher. Es galt in größter Schnelligkeit Truppen an die meistbedrohten Orte zu werfen. Ueberall ward eifrig gerüstet; die Krieger, welche noch eben gegen Erzherzog Maximilian im Felde gestanden, sollten gegen die Türken geführt werden. Farensbach erhielt den Auftrag, in Livland Krieger zu werben, und ohne Zögern hat er sich der Aufgabe zu entledigen gewußt. Bis nach Podolien ist er mit den Seinigen gerückt. Durch die unerwartete Kriegsbereitschaft der Polen erschreckt, machte der Feind kehrt, ohne es zum Blutvergießen kommen zu lassen; der Friede war gesichert.[20]) Zur Würde eines Senators der Krone Polen's erhoben, kehrte Farensbach nach Livland zurück, wo gerade damals die religiöse Frage alle Gemüther beschäftigte. Wir können hier auf den Rechtsbruch nicht eingehen, mit dem Polen, den beschworenen Privilegien und Capitulationsurkunden zum Hohn, gewaltsam den Katholicismus in Livland einzuführen suchte. Farensbach war Protestant, aber seine Stellung als wendischer Präsident,

als oberster Führer der Kriegsmacht, zwang ihn, Stellung zu nehmen im Streite. Wol mochte ihn Neigung und Gewissen hinüberziehen zu seinen unglücklichen Landsleuten, die übernommene Pflicht gebot, der damals schon angestrebten Losreißung Livlands von Polen überall entschieden entgegenzutreten. So hat er sich darauf beschränkt, das Aeußerste abzuwenden, nach beiden Seiten allzu grelles Unrecht gutzumachen, und in jenem traurigen Drama, das unter dem Namen der Kalenderunruhen blutige Berühmtheit erlangt hat, spielt er die Rolle des Vermittlers. Nicht ohne sein Zuthun ist es dann schließlich zur Versöhnung gekommen, und mehr als ein hart verfolgter Ehrenmann — darunter David Hilchen, der Syndikus der Stadt Riga, dem wir einen Lebensabriß Farensbachs verdanken, ist durch ihn vor seinen Feinden gerettet worden. Als dann jene Prüfung der livländischen Lehnsurkunden erfolgte, die Hunderte um ihren rechtmäßigen Besitz brachte, mußte auch Farensbach in seiner amtlichen Stellung mitwirken als königlicher Commissar, und wenn sein Name auch nicht genannt wird unter denen, die Recht für Unrecht und ererbtes Eigenthum für polnisches Königsgut erklärten, wir sehen ihn ungern in eine Sache verwickelt, die gewiß nicht rein war. Der Krieg ist sein Element, die doppelzüngige Staatskunst der Zeit hat ihren Schatten auch auf seinen Ruhm geworfen. Aber es kam Krieg und er ward weggerissen aus den lästigen Verwaltungsgeschäften. König Johann von Schweden war 1592 gestorben. Sein Erbe mußte eben jener Sigismund sein, den die Zamoiski und der Erfolg des Krieges auf den polnischen Thron gehoben hatten. Karl von Südermannland, ein kalter, entschiedener Mann, der Oheim Sigismund's, übernahm die Regentschaft, fest entschlossen, der Doppelregierung ein Ende zu machen und sich die schwedische Krone auf's Haupt zu setzen. Handhaben boten sich vielfach, um diesen Plan zur Ausführung zu bringen. War schon König Johann's Lutherthum verdächtig gewesen, Sigismund war förmlich zum Katholicismus übergetreten, Schweden aber war während der Regierung Gustav Wasa's durchaus protestantisch geworden. Mit König Sigismund, fürchtete man, würden die Jesuiten ihren Einzug in Schweden halten. Und auch die Ehre des Landes stand auf dem Spiel. In der Wahlcapitulation hatte Sigismund sich verpflichtet, den schwedischen Theil von Livland zur Krone Polen zu bringen. Der Stolz der Nation empörte sich dagegen. War so viel

schwedisches Blut gefloſſen, nur um Polens, des listigen Nachbarn Macht zu vergrößern? Alle diese Gegensätze und Befürchtungen wußte Karl von Südermannland zu benutzen; wie Gustav Wasa, sein Vater, suchte er im Bürger- und Bauerstand eine Stütze, und als es im Jahr 1598 zum Bruch zwischen Oheim und Neffen kam, hatte er dem Söldnerheer Sigismunds ein Volk in Waffen gegenüberzustellen. Sigismund hatte beschlossen, den Oheim zu stürzen; mit seinem Heere war er in Schweden gelandet, der Adel, den nach polnischer Freiheit gelüstete, hoffte er, werde ihm zufallen.[21]) Farensbach war die Anführung der Truppen übertragen. Mit Umsicht hatte er alle Vorbereitungen getroffen, aber König Sigismund hatte sich über die Macht seiner Partei getäuscht. Als es im Septbr. 1598 zur zweiten Schlacht bei Stängebrö kam, stand wohl ein Theil des Adels auf Sigismund's Seite, aber den wuchtigen Hieben der Dalekarlier, die hier, wie einst zu Gustav Wasa's Zeiten, für Glauben und Freiheit einmüthig aufgestanden waren, vermochten sie nicht zu widerstehen. Die Polen wurden geschlagen, und wenn Farensbach auch keine Schuld traf, der König vielmehr ihm wegen seines Verhaltens das größte Lob spendete, er mußte zurück. Und das war nicht der einzige Kummer, der ihn traf. Als er tief gebeugt nach Karkus zurückkehrte, empfing ihn die Trauerkunde, daß seine Gemahlin, die Mutter seiner Kinder gestorben sei. Vier Söhne und eine Tochter hatte sie ihm geboren. Zwei Söhne waren ihr vorangegangen, da starb sie selbst in des Gatten Abwesenheit am 13. Oct. 1598 nach bald 18jähriger Ehe im 56. Jahre ihres Lebens.[22]) Jürgen Farensbach war tief erschüttert. Doch der Drang der Zeit ließ ihm keine Muße zu trüben Betrachtungen. Die Schweden waren in Livland eingedrungen, es galt jetzt nicht angreifen, aber einen Angriff abzuwehren. Karl von Südermannland hatte sich selbst an die Spitze des Heeres gestellt. Zahlreich waren die unzufriedenen Elemente in Livland, man war der polnischen Herrschaft, des Treubruches und der Vergewaltigung überdrüßig. Rasch drang Karl vor, und einer der ersten Schläge war gegen Farensbach gerichtet. Er hatte in Schloß Karkus Besatzung zurückgelassen und war selbst zum polnischen Heere geeilt, als die Schweden seine Burg umlagerten. Die Söldner in der Burg empörten sich, ihren Anführer stießen sie nieder und ergaben sich den Schweden. So wurde Farensbach selbst zuerst schwer getroffen, denn auf

Schloß Karkus hatte er sein ganzes Vermögen untergebracht, und was noch schlimmer war, all das reiche Kriegsmaterial, das er stets in Bereitschaft hielt, fiel in die Hände des Feindes.[23]) Ueber den eigenen Verlust verlor aber Farensbach nicht den Muth, und bald fand sich Gelegenheit, die Scharte auszuwetzen, die vor Stängebrö und Karkus seinem Kriegsruhm geschlagen war. König Karl glaubte sich stark genug, um die Hauptstadt des Landes, Riga, einzunehmen. Auch dort meinte er auf Unterstützung der Bürger rechnen zu können. Sigismund übertrug es Farensbach, das Schloß Riga zu vertheidigen, die Stadt sollte Choiewicz halten. Zum Entsatz werde Sigismund selbst herbeieilen. Trotz allen Heldenmuths der Schweden wurden ihre Angriffe zurückgeschagen, die Vertheidigung mit solchem Nachdrucke geführt, daß Karl, der selbst kein Feldherr war, die Hoffnung aufgab, Herr derselben zu werden, und unverrichteter Sache auf seinen Schiffen nach Schweden zurück mußte. Nun durfte Polen daran denken wieder vorzugehen und zurückzugewinnen, was die ersten Unglücksfälle ihm entrissen hatten. Vor Allem kam Fellin dabei in Betracht, nachdem Wolmar bereits sich hatte ergeben müssen.

Fellin, die Stadt, war nicht besonders fest; obgleich von Mauern und Gräben umgeben, wurde sie im ersten Anlauf genommen. Um so fester aber war Schloß Fellin. Auf der Höhe gelegen, wurde es im Süden und Osten durch den fellinschen See gedeckt, im Norden und Westen durch tiefe Doppelgräben umschlossen; dazu mit zweifacher Mauer versehen, war es gewissermaßen eine Doppelfestung, die erstürmt werden mußte. Gewaltige Thürme und eine zum Aeußersten entschlossene Besatzung machten den Angriff um so gefährlicher. Dem Kronsfeldherrn Zamoiski und Jürgen Farensbach war die Aufgabe zugefallen das Schloß zu nehmen, um jeden Preis sollten sie es bewältigen. Aber immer wieder wurde der Angriff abgeschlagen. Da saßen die Reiter ab, die gelichteten Reihen des Fußvolkes auszufüllen; die erste Mauer wurde mit stürmender Hand genommen, aber noch einmal mußten Graben und Mauer genommen werden, wenn man das Schloß bewältigen wollte. Und hier scheiterte jeder Angriff. Farensbach wollte, wie er so oft gethan, sich selbst an die Spitze der Stürmenden stellen, mit Mühe nur hielt ihn Zamoiski zurück. Zuletzt aber ertrug er es nicht länger, Mal auf Mal seine Reiter und Knechte weichen zu sehen; er versprach, sich nicht allzusehr auszusetzen, aber sein Kriegs-

feuer riß ihn fort. Mit Woldemar von Mengden, seinem Begleiter, stürmte er selbst den Feinden entgegen, da stürzte er hin. Ein feindliches Geschoß hatte ihm die rechte Hand und den Leib durchbohrt, und zu Tode verwundet wurde er zurückgetragen in's polnische Lager. Zwar hatte er noch die Freude zu erfahren, daß er sich nicht umsonst geopfert, er hörte es, wie Schloß Fellin in die Luft flog und die Siegeskunde traf ihn noch lebend. Aber alle Kunst der zugezogenen Aerzte scheiterte an der gefährlichen Verwundung. Kaum hatte Farensbach noch Zeit, einen Brief an den König zu dictiren, in welchem er seine Kinder ihm empfahl, und ein letztes Fürwort für seinen Freund David Hilchen einlegte; am 17. Mai 1602 drückten die Kriegskameraden ihm die Augen zu.[24])

So nahm dies vielbewegte Leben ein Ende. Erst 50jährig, aber bereits ergraut, hätte der kühne Mann noch manchen Sturm bestehen können. Denn hart gestählt war sein Körper, an alle Gefahr und an jede Mühseligkeit gewöhnt. Farensbach war von mittlerem Wuchs, mit lebhaften, scharfblickenden Augen, rasch zur That, zäh und ausdauernd in seinen Plänen. Für seine Familie ein treuer Vater, der wohl zu schätzen wußte, was ihm selber fehlte, die geistige Schule, die eine recht geleitete Erziehung giebt. Noch liegen Briefe uns vor, in welchem der Lehrer seiner Söhne über ihre Studien auf der Dorpater Schule Bericht erstattet.[25]) Für seinen Ruhm nicht unbesorgt, schickt er dem damals weitberühmten Geschichtsschreiber Chyträus Daten aus seinem Leben zu, um Irrthümer zu berichtigen und lückenhafte Berichte zu vervollständigen. Vor Allem charakteristisch an ihm ist aber jene Freude an Gefahr und Abenteuern, die ihn von Krieg zu Krieg bis nach Fellin geführt hat, wo ihn die letzte mörderische Kugel traf.

Jürgen Farensbach ist keine ideale Erscheinung, aber mit seinen Schwächen und Vorzügen ein Kind des sechzehnten Jahrhunderts, und trotz manchen Tadels, der ihn treffen muß, ein ganzer, voller Mann, der nicht entschuldigt werden will wegen seiner Fehler, denn was er that, dafür verstand er einzutreten.

Anmerkungen zu Jürgen Farensbach.

Für das Leben Jürgen Farensbachs kommt in erster Linie die kurz nach seinem Tode von seinem Freunde David Hilchen verfaßte Lebensbeschreibung in Betracht: Vita illustris et magnifici herois Georgii Farensbach, Palatini olim Vendensis etc. quam David Hilchen, secretarius S. k. M. notarius terrestris Vendensis descripsit: eidemque stemma, litteras extremas atque epitaphia adjecit. Zamoscii 1609. 4.° Hilchen ist bestrebt, das Leben seines Freundes in möglichst idealem Lichte darzustellen, übergeht daher Vieles, bietet aber viele schätzenswerthe Nachrichten, die sonst für uns verloren wären. Ebenfalls von ihm rührt ein Trostbrief an Georg Farensbach her, dessen Gattin gestorben war. Bei dieser Gelegenheit führt Hilchen aus, wie groß die Dienste seien, die Farensbach dem Vaterlande geleistet habe. Darin müsse er Trost finden. Diese „epistola consolatoria ad D. Georgium Farensbach scripta a Davide Hilchen. Riga. Calend. Febr. 1599" gibt nicht nur einzelne Nachrichten über Farensbach, die in der Vita kürzer behandelt oder gar übergangen sind, sondern auch Näheres über Sophia Fircks seine Gemahlin, von der wir sonst nur wenig wissen. Wichtig ist ferner die Vorrede Georg Ciegler's oder Tegelmeisters zu seinem Discursus de incertitudine rerum humanarum. Die deutsche Ausgabe dieser Schrift nämlich: „Weltspiegel, männiglichen zu diesen letzten Zeiten für Augen gestellet und aus heiliger Göttlicher Schrift und aller Welt fürnembsten nützlichsten und lieblichsten Historien beschrieben. Riga 1599", ist Jürgen Farensbach gewidmet und enthält zunächst von Ciegler selbst in Form einer Anrede einen kurzen Abriß von Farenbachs Leben, darauf von Daniel Hermann in Versen seine Lebensbeschreibung. Beides giebt uns nicht viel Neues, erläutert aber doch manche Partieen, die sonst dunkel geblieben wären.

Von charakteristischen Nachrichten kommen ferner die zerstreuten Notizen bei Henning und Russow in Betracht, beides Zeitgenossen unseres Helden und in noch höherem Geade Chytraeus Sachsenchronik Bd. II. Farensbach hat mit Chyträus in Correspondenz gestanden, und dieser verspricht in einem Briefe vom 30. Aug. 1589, im 2ten Druck seiner Chronik die Nachrichten über Georg Fahrensbach, auf das Material hin, das dieser ihm zugeschickt hat, mit Fleiß zu verbessern. Auf Antrag des Dr. Chr. Sturty habe er einige Sachen in seiner Chronik, die Fa-

rensbach betroffen und ihm aus Dänemark zugeschickt seien, geändert, „auch die beiden andern Puncte davon E. E. Secretair Daniel Herman meldung that, wie fürgeschrieben gesetzet." In der That sind auch in den verschiedenen Ausgaben abweichende Nachrichten. Leider waren mir die verschiedenen Ausgaben des Chyträus nicht vollständig zugänglich, so daß ich in dieser Frage kein erschöpfendes Urtheil geben kann. Ebensowenig kann ich bestimmte Auskunft über das Gedicht geben, das Chyträus seiner Chronik beigiebt und in welchem das Leben Farensbachs besungen ist. Doch ist mir höchst wahrscheinlich, daß jener Daniel Borussus, den Chyträus II 555 als Verfasser angibt, eben Daniel Hermann ist, der zunächst als Gesandter der Stadt Danzig den russischen Feldzug Stephan Bathoris im Gefolge Farensbachs mitmachte und darauf rigaischer Bürger wurde. Seine zahlreichen Dichtungen findet man im Schriftstellerlexicon notirt. Eine historische Ausbeute erwartet man in seiner Stephaneis moschovitica, Danzig 1582, zu finden, da er Selbsterlebtes schildert, doch ist die Darstellung überall unbestimmt und allgemein gehalten. Um so interessanter sind die Verse bei Chyträus, die ich hier hersetze:

Herrn Farensbach ein jedermann
Sein Gestalt und Leben sol schawen an.
Mars der streiter hat ihn erzogen
Auch in der Wiegen zum Krieg gewogen,
Die Gestalt ein Maler treffen kann,
Sein Tugend aber trifft kein Mann.
Sein Jugend hat er angewandt
In Schweden, Frankreich, Niederland.
Stets im Krieg, wie auch Ziegeth war
Belagert in Ungarn, fand er sich dar.
Und als die Tattern haben verheert
Die Moschkaw und mit fewr zerstöret,
Gab ihm der Moschkowiter groß Sold,
Gegen Tattern er sich brauchen wolt.
Da hat er deutscher Pferd ein Heer
Geführt bis an das Caspisch Meer.
Den ersten Streit fing er selbst an,
Erschoß auch stracks den ersten Mann.
Die Tattern flohen all zurück,
Der Farensbach behielt den Sieg.
Darumb des Moschkowiters gnad
Erzeigt ihm damals viel wolthat.
Zum König in Dänemark zog darnach
Aldar er bracht gar hoch sein sach,
Ward Marschalk und gar Obrister,
Der König gonnt ihm beide ehr.
Mit seiner Erlaubnis haben ihn bald
Die Dantzker in ihren Zwist bestalt,
Die Weisselmünd noch daran denkt,
Was da war in den Strom versenkt.
König Stephan sahe das nu an
Gedacht er that als ein Kriegsmann.
Sobald der König hat Danzig bracht
Zu ruh, nach Farensbach er tracht,
Begert sein aus Denemark an die Handt
Als er erobern wollt Liefflandt.
Da der aus des Moschkowiters macht
Das Liefflandt hatt zu Polen bracht
Hat er den Farensbach gar sehr
Mit gütern und Hoheit begnadet mehr.
König Stephan starb und war ein streit
Wer König sein sollt, schwebt großer Neid.
Farensbach hielt es mit denen allen
Den Sigismundus that gefallen,
Ein König und Erb des Schwedenreich,
An Tugendt war ihm keiner gleich.
Beim Groß Cantzler Samoscio
War Farensbach stets, spat und fro,
So lang bis alles ist gestilt
Und König Sigemund Polen behilt.
Das ein Zwitracht ohn Schaden abging
Zu Rig, Farnsbach groß Lob empfing.
Bald ging ein Geschrei bei jedermann
Der Türk wolt Polen fechten an.
Hierzu war Farnsbach auch bestaldt,
Nam an in Liefland Reuter bald,
Und führt sie nach Podol hinein,
Der Türk war gewichen ohne Schein.
Also hab ich kurz wollen melden
Das Leben des streitbaren Helden.

Sein groß gemut denkt noch viel mehr
Nach großen thaten, wan nur wer
Gelegenheit und fug dazu
Er würd nit haben rast noch Ruh.

Gott woll ihn leben lassen lang,
Vor ihm wird manchem Feinde bang.
Sein leben mus einmal vergehn,
Sein Tugend wird unsterblich stehn.

Laurentius Müller in seiner septentrionalischen Historie, pg. 17, pg. 83, pg. 11 und Dionysius Fabricius: „Livonicae historiae compendiosa series" müssen schließlich noch erwähnt werden. Ersterer gibt uns halb sagenhafte, sonst unbekannte Nachrichten über die Belagerung des Klosters Pitschur durch Farensbach, letzterer ist wichtig für die letzten Lebensjahre Farenbachs, seit 1593. Besonders ausführlich erzählt Dionysius den Tod Farenbachs vor Fellin.

Was nun das urkundliche Material zur Geschichte Farensbachs anlangt, so sind wir sehr günstig darin gestellt. Nächst den bereits erwähnten Relationen des Danziger Gesandten Daniel Hermann an den Rath der Stadt Danzig, ist eine Edition der Petersburger Akademie von Wichtigkeit. **Дневникъ послѣдняго похода Стефана Башорія на Россію и дипломашическая переписка того времени.** (1581—1582), d. h. Tagebuch des letzten Feldzugs Stephan Bathori's gegen Rußland und die diplomatische Correspondenz dieser Zeit. (1581—1582). Edirt im Auftrage der Academie der Wissenschaften von M. Kojalowitsch. Petersb. 1867. Das Tagebuch ist in polnischer Sprache verfaßt, die Urkunden meist lateinisch, aber auch polnisch, enthalten wichtige Aufschlüsse über die Thätigkeit Farensbachs. Besonders wichtig sind die Notizen zum 31. Aug., 3. Sept., 5. Sept., 10. Sept., 28. Oct., 30. Oct., 5. Nov. 1581. Von den Briefen 28. Mai 1581, 1. Jan. 1582. Ungleich größere Ausbeute bot jedoch eine Sammlung der Correspondenz Farensbach aus den Jahren 1581 bis 1600, im Ganzen 46 Briefe, die im Original im kurländisch herzoglichen Archiv sich befinden; besonders die Briefe König Friedrichs II. von Dänemark sind von hervorragendem Interesse. Nächst ihnen die Briefe Stephan Bathoris, Sigismunds, des Kanzlers Zamoiski, Gotthard Kettlers, des Markgrafen Friedrich von Brandenburg und Andere.

Für die Vorgeschichte des Geschlechts der Farensbach war das Material natürlich in Tolls Brieflade zu suchen.

1) Toll Brieflade Nr. 33.
2) l. l. Nr. 40 und 41.
3) l. l. Nr. 133, 137, 146, 147, 148, 150, 151, 152, 153.
4) David Hilchen: vita illustris ... G. Farensbach.
5) Russow Scr. rer. liv. II 86—87.
6) Die Nachrichten über die Jugendjahre Farensbachs fließen nur spärlich. conf. Cieglers Einleitung zum Weltspiegel, die epistola consolatoria von David Hilchen und Chytraeus II 555.
7) conf. Hilchen vita Farensbachi. Ueber die Schlacht an der Oka berichtet nur Hilchen in der epistola Farensbachi, die im Text erzählten Einzelheiten sind dem Liede Daniel Hermanns Chytraeus II 555 entnommen. Daß

Farensbach bis an das caspische Meer gelangt sei, ist eine Uebertreibung des Dichters. conf. auch Karamsin Geschichte Rußlands.

8) König Friedrich an Georg Farensbach, d. d. Kloster Anderschow 26. October 1580.

9) conf. Chytraeus l. l. Hilchen vita Farensbachi.

10) conf. Chyträus l. l. pg. 473.

11) Relation Daniel Hermanns. Original im danziger Stadtarchiv. Acta Internuntiorum.

12) Epistola consolatoria und David Hilchens Epilog für Sophia Fircks.

13) Laurentius Müller, septentrionalische Historien pg. 17.

14 Friedrich kam natürlich nicht selbst nach Oesel, sondern schickte an seiner statt den Mathias Budden.

15) conf. darüber Salomon Henning ad 1583 und Laurentius Müller pg. 71, die beide von verschiedenem Standpunkte aus diese Ereignisse erzählen.

16) Brief König Friedrichs an Farensbach, d. d. Hadersleben den 19. Aug. 1583.

17) „Als wollen wir dir kraft dieses unseres Obersten Bestallung, so du hiebevor von uns bekommen, losgekündigt und auffgeschrieben haben. Du wirst dich darnach zu richten wissen, Und uns solche Bestallung in originali mit dem ehesten wiederumb einschicken. Wollen Dir solches nicht verhelen.

18) d. d. Bernsburg den 12. Juli 1584.

19) Ueber diese ganze Angelegenheit giebt Chyträus gute und ausführliche Nachricht. l. l. pg. 474 u. 475. Dazu der Brief Lewin von Bülow's, d. d. Königsberg den 30. Mai 1584.

20) Ueber diese Ereignisse sind nächst den Chroniken und der vita Farensbachi die zahlreichen Briefe König Sigismunds an Farensbach zu vergleichen.

21) conf. den Brief David Hilchens an Farensbach, d. d. Riga den 19. Decbr. 1597.

22) conf. epistola consolatoria.

23) conf. Hilchen: vita Farensbachi.

24) l. l. und Dionysius Fabricius script. rer. livon. II pg. 494.

25) Hieronymus Kawereki, d. d. Dorpat den 5. Oct. 1592. Er habe den Sohn Fahrenbachs nach Dorpat in die Schule gebracht, wo ihn Herr Christianus (offenbar Schrapfer, der frühere Rathgeber des Herzogs Magnus von Holstein) in zierlicher Rede den Lehrern commendirt, die auch das Beste versprochen. Aber die Schule in Dorpat sei viel schlechter als die rigische, da die Jesuiten durch ihre Concurrenz die lutherischen Schulen niederdrücken.

Magnus, König von Livland.

Wer die Geschichte Livlands im Geiste an sich vorüberziehen läßt und all' die Wechselfälle sich vergegenwärtigt, die in guten und bösen Tagen das kleine Land betroffen haben, wird ersehen, daß es hauptsächlich eine Ursache war, welche die Schuld trug, daß eine feste Staatenbildung hier auf die Dauer nicht bestehen konnte. An Vielherrschaft ist das Land zu Grunde gegangen; im ganzen Verlauf seiner Geschichte hat es nie zu völliger Einheit gelangen können und nie ward ihm das Glück zu Theil, unter der mächtigen Hand eines einheimischen Herrschers geeint, nach innen und außen als Ganzes in sich gesichert dazustehen. Stets geboten viele zu gleicher Zeit. Schon als die deutsche Kolonie in Livland — die östliche Vormauer des heiligen römischen Reiches deutscher Nation — in's Leben trat, standen Orden und Geistlichkeit neben und gegen einander; dann wuchsen die Städte zu stolzer Unabhängigkeit heran, nur widerwillig ihren Herren sich beugend, stets bereit, dem anzuhangen, der die größten Vortheile bot, stark durch ihre Zugehörigkeit zur Hanse, eifersüchtig wachend auf ihre Sonderrechte und Privilegien; da hätte es wohl Noth gethan, daß ein Fürst mit entschiedenem Willen und scharfem Schwert sich über all jene kleinen Mächte zum Herrn aufwarf und in ähnlicher Weise wie einst das erlauchte Geschlecht der Hohenzollern in Brandenburg, nach festem Plan, mit unbeugsamer Entschlossenheit die Einigung des Ganzen vollzog.

Ein König von Livland, von deutschem Geblüt, als Herr der deutschen Herren des Landes, hätte dem Ostseestaat die Zukunft gesichert; aber als es noch Zeit dazu war, erstand er dem Lande nicht; erst als alle Bedingungen für eine selbstständige Existenz des Staates geschwunden waren, hat die Ironie des Schicksals Livland einen König gegeben. Nicht einen König wie das Land ihn brauchte, in der Zeit der Bedrängniß einen kriegskundigen erfahrenen, erprobten Mann, der das Land hätte schützen können, sondern einen Jüngling, fast möchte man

sagen einen Knaben, leichten Sinnes, ohne Erfahrung, getrieben nur von dem Wunsch, aus den Trümmern des zerfallenden Ordensstaates möglichst viel für sich zusammenzuraffen. Aus der Fremde gekommen, von einem habgierigen Geistlichen in's Land gerufen, suchte er zunächst in dem widerrechtlich Erworbenen sich durch Freigiebigkeit und Entgegenkommen zu behaupten, durch große Versprechungen eine Partei zu erwerben und dann, auf diese gestützt, im Kampf, der um Livland zwischen Polen, Schweden und Moskau entbrannt war, seine Unterstützung möglichst theuer zu verkaufen. Als Polen und Schweden nicht genug boten, trat er mit Iwan dem Schrecklichen, dem gefährlichsten Feinde Livlands, in Verbindung, und von diesem zum Könige von Livland erhoben, wurde er jetzt erst recht ein zwar nicht willenloses, aber doch ohnmächtiges Werkzeug in der Hand des um seine Mittel nie verlegenen Tyrannen. Der neue König von Livland brachte nur Elend über sein Königreich und mußte schließlich die bittere Wahrheit einsehen, daß, weit entfernt, Andere schützen zu können, er nicht einmal im Stande war, sich selber sicher zu stellen. Vor dem Zaren, der ihn zum Könige gemacht, mußte er fliehen, bei Polen, das er bisher bekämpft hatte, eine Zuflucht suchen, um endlich in einem Winkel Kurlands sein an Enttäuschungen und politischen Sünden reiches, an Erfolgen armes Leben zu beschließen.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte von Magnus, dem livländischen Könige; eine ununterbrochene Kette steter Unglücksfälle, unter denen Livland immer mehr herabsank von seiner materiellen Blüthe und der politisch bedeutenden Stellung, die es in den Wechselfällen dreier Jahrhunderte behauptet hatte.

In ganz Mittel-Europa ist die deutsche Reformation Luther's staatenbildend und politisch schöpferisch gewesen. Das Eingehen geistlicher Herrschaften, die Neugründung von Reichen, der Sturz alter Dynastien bezeichnet ihren Weg. Im Norden, zumal in Dänemark und Schweden, fand eine völlige Veränderung statt. Die verderbliche und gewaltthätige Politik Christian II. rief in Schweden wie in Dänemark blutige Aufstände hervor; die calmarische Union brach zusammen, Christian wurde aus beiden Reichen vertrieben, in Dänemark der Holsteiner Friedrich I., in Schweden Gustav Wasa zum Könige erhoben. In Dänemark faßte das neue Königsgeschlecht, das ohnehin nahe verwandt war mit der gestürzten Dynastie, bald festen Fuß und

mit ihm die Lehre Luthers. Auf Friedrich folgte Christian III. und diesem wurde, als zweiter Sohn, am 7. Januar 1540 Magnus geboren, der spätere König von Livland. Von der Jugend des Prinzen wissen wir nur wenig. Er wuchs heran wie die übrigen Fürstensöhne der Zeit und erhielt, wie es im Sinn jener Tage war, eine wahrscheinlich stark theologisch gefärbte Erziehung. Auch über sein Aeußeres sind wir nicht unterrichtet, denn wenn ein späterer katholischer Schriftsteller, der alles Unglück Livlands von der lutherischen Lehre herleitet, ihn als eine Mißgeburt schildert, Mann und Weib in einer Person, einäugig und mit einem Gänsefuß, so ist das eine lächerliche Verläumdung, an sich unsinnig und alles Anhaltes entbehrend, weil keiner der Zeitgenossen davon zu berichten weiß. Da Magnus Bruder, Friedrich, die Königskrone erben sollte, war ihm selbst Schleswig bestimmt. Friedrich hätte jedoch gern das ganze Reich in seiner Hand vereinigt, und so mag schon frühzeitig der Plan entstanden sein, Herzog Magnus anderweitig abzufinden. An Gelegenheit dazu sollte es nicht fehlen. Johann von Münchhausen, Bischof von Oesel und Kurland, ein Glied der livländischen Conföderation, fühlte sich in seinem Besitz nicht sicher. Er scheint geahnt zu haben — und dazu gehörte nicht allzu viel Scharfsinn — daß es zu Ende gehe mit dem selbstständigen Livland. War auch Oesel durch seine Lage mehr gesichert als das Festland, noch sicherer glaubte sich Münchhausen, wenn er sich und seine Schätze rechtzeitig in Deutschland bergen konnte. Er dachte daran sein Bisthum zu verkaufen; daß er kein Recht dazu hatte, vielmehr durch Unterschrift und Siegel verpflichtet war, ohne der Ordensstände Consens das Stift keinem fremden Herrn zu übergeben, kümmerte ihn wenig. Hinter dem Rücken des Ordens, der ebenfalls auf Oesel besitzlich war, knüpfte er Verhandlungen mit Dänemark an, und gab so, als einer der Ersten, das Beispiel der Fahnenflucht in Livland.

Bereits geraume Zeit waren Verhandlungen hin und her gegangen. Briefe, welche der Bischof hinter verschlossenen Thüren geschrieben und seiner Kanzelei vorenthalten hatte, zuverlässige Boten waren nach Dänemark abgefertigt worden. Bei nachtschlafender Zeit, so schrieb der Vogt von Sonnenburg — Heinrich Lüdinghausen Wolff — seinem Herrn, dem Ordensmeister, seien neun Wagen, offenbar mit des Bischofs Schätzen beladen, aus Arensburg nach Gotland ver-

schifft worden. Am Tisch des Bischofs führe man verdächtige Reden, Kriegsvolk werde zusammengezogen und die Knechte des Bischofs gäben sich kaum die Mühe, zu verbergen, daß es auf einen Handstreich gegen das Ordensschloß Sonnenburg abgesehen sei. „Wie weit liegt wol Sonnenburg, und ist es auch fest", höre man sie fragen. In den Weinhäusern vertrösten sie auf die nächste Zukunft: „Liebe Wirthin", sagen sie, „sei wol getrost, wir wollen kürzlich gute Beute machen." Vom Orden werde nur Böses geredet: „Bist du auch gut Ordens? Wann ich das wüßte, wollte ich dir das Herz im Leibe abschießen." Ja, den Bauern sage man ganz offenkundig, bald werde der König von Dänemark ihr Herr sein, „der Euch nicht, wie bishero geschehn, schaben soll." Der Vogt hatte Recht, wenn ihm die Lage gefährlich schien. Sie war so schlimm, daß die Gefahr sich schwerlich noch abwenden ließ. Bereits im Juni 1559 schickte Bischof Johann seine Gesandten nach Dänemark mit dem nur wenig verblümten Auftrage, Oesel und die Wiek direct dem Könige von Dänemark zu unterwerfen. Bei dem schmutzigen Handel, der nun stattfand, bedang Münchhausen sich 20,000 Thlr. als Preis für seinen Verrath aus und die alte Königin Mutter, Dorothea, gab das Geld her, um ihrem Sohn, dem Herzog Magnus, ein eigenes Fürstenthum zu schaffen. Auch Friedrich, damals bereits König, hatte nichts einzuwenden; war sein Bruder im Norden versorgt, so blieb er im ungeschmälerten Besitz von Schleswig und Holstein.

Von Gotland aus brach nun Herzog Magnus auf, dänische Schiffe geleiteten ihn und er entging glücklich den Nachstellungen des Ordensmeisters, der ihn gern aufgehoben hätte. Der neue Bischof erregte ernstliche Besorgnisse und nicht ohne Grund. Am 19. April 1560 war er in Arensburg gelandet, schon am 20. geht durch Hermann Schneider, einen zuverlässigen Boten, ein Brief seines Rathes, Christopher von Münchhausen, des bisherigen Stiftsvogtes in der Wiek, an König Friedrich ab, in welchem wir unverhüllt die Pläne des Bischofs erkennen. Der Ordensmeister gehe darauf aus, die Besetzung der Wiek zu verhindern und suche sich der festen Häuser daselbst zu bemächtigen. Aber mit dänischer Hilfe werde es hoffentlich gelingen, nicht nur Oesel und die Wiek, sondern auch Harrien und Wierland mit der Stadt Reval einzunehmen. In Reval wisse man noch, wo man hergekommen sei, und auch das Stift Dorpat werde

sich dem Herzog Magnus anbieten. Inzwischen wurde dieser vom Glück in auffallender Weise begünstigt. Von den Ständen des Landes, deren Freiheiten er getroffener Vereinbarung gemäß, sogleich bestätigte und erweiterte, mit größter Bereitwilligkeit anerkannt, gelang es ihm, bald darauf sich auch Sonnenburgs zu bemächtigen. Unzufriedene Söldner lieferten ihm jenen Heinrich Wolff aus, den wir als treuen Warner des Ordens kennen gelernt haben und auch das Schloß fiel nun in seine Hände. Da Magnus aus seinen weiteren Plänen kein Hehl machte, mußte der ohnehin erbitterte Ordensmeister noch mißtrauischer werden. Gotthard Kettler wollte anfänglich keinen Fußbreit Landes abtreten und erst nach langen Unterhandlungen kam durch die Vermittelung des Erzbischofs Wilhelm von Riga ein Vertrag zu Stande, in welchem dem neuen Prätendenten außer Oesel noch Padis zuerkannt wurde. Die Zusammenkunft, deren Vorgeschichte wir hier bei Seite lassen, fand in Pernau statt. Magnus und Gotthard Kettler hatten sich persönlich eingestellt und besonders wegen Sonnenburgs kam man hart aneinander. Daß Magnus sich durch Kauf von Bischof Mauritius Wrangel auch Bisthum und Dom zu Reval hatte übertragen lassen, legte seine ehrgeizigen und dem Orden gefährlichen Pläne allzu deutlich dar, und wahrscheinlich wäre man in Unfrieden geschieden, wenn nicht plötzlich die Nachricht eingetroffen wäre, daß Russen gegen Fellin anrückten. Da war freilich keine Zeit zu verlieren, die ganze Versammlung hätte durch einen raschen Handstreich gefangen werden können. So einigte man sich, unter äußerem Druck, aber nur vorläufig; die principiellen Gegensätze wurden nicht ausgeglichen und daher kein eigentlicher Vertrag, sondern nur ein Waffenstillstand auf neun Monate, bis Pfingsten 1561 geschlossen. Dann stob die Versammlung nach allen Seiten aus einander. Magnus ließ sich auf einem Fischerboot nach Oesel übersetzen und fühlte sich dort verhältnißmäßig sicher, während der Feind ringsum brannte und plünderte.

Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß sich die Livländer schaarenweise ihm zuwandten. Statt mit allen Kräften dem Feinde sich entgegen zu werfen und mit den immerhin bedeutenden pecuniären und materiellen Hilfsmitteln, über die sie geboten, den bedrängten Orden zu unterstützen, suchte Jeder sich und sein Vermögen in Sicherheit zu bringen. Bei Magnus hoffte man Schutz zu finden. Der

König von Dänemark, hieß es, werde allen Anhängern seines Bruders vor Rußland Frieden schaffen: „Dardorch gar vele Lyfflender eine grote Hapeninge gefatet hebben, dat ydt einmal wedderumme gut in Lyffland werden scholde, do begunde de grote Sekerheit, sick wedder anthofangende, und meyneden nicht anders, denn dat se dem ungelucke alle entronnen weren ... derwegen vele vom Lyfflendischen Adel, junck und oldt, sick tho em gesellet hebben, darvon he sick einer Radt erwelet hefft, de bey em in groten gehöre und ansehende was." ... Auf diesen Glauben der Livländer gestützt und vielleicht von derselben Hoffnung getragen, versuchte Magnus auch die Stadt Reval zu bewegen, daß sie sich ihm unterwerfe. Aber bereits am 3. October 1560 erhielt er eine entschieden abweisende Antwort; da gleichzeitig eine dänische Gesandtschaft ganz unverrichteter Dinge aus Moskau zurückkehrte, Fellin mit dem alten Ordensmeister Fürstenberg in Feindeshände fiel und auch Pernau bedroht schien, rief König Friedrich den Bruder nach Dänemark zurück. Er trug sich mit der Hoffnung, ihn zum Coadjutor des reichen Stiftes Hildesheim machen zu können; die Besitzungen in Livland seien der Opfer nicht werth, die ihre Behauptung jedenfalls kosten werde.

Aber dieser Plan zerschlug sich; Magnus wurde in Hildesheim nicht gewählt und kehrte am 18. Mai 1561 nach Arensburg zurück. Seine erste Sorge war, den Waffenstillstand von Pernau auf drei Jahre zu verlängern. Gotthard Kettler hatte damals bereits alle Vorkehrungen getroffen, um das Ordensland an Polen zu überliefern, wenn irgend möglich, auch mit denjenigen Gebieten, welche Herzog Magnus für sich in Anspruch nahm. Auf die Verlängerung des Stillstandes ging er nichtsdestoweniger ein, freilich ohne sich dadurch in seinen Maßregeln, besonders gegen Pernau, stören zu lassen. Auch nach einer anderen Seite hin waren die Verhältnisse dem Herzog Magnus über den Kopf gewachsen; am 6. Juni hatte Reval sich dem Könige von Schweden unterworfen und eine schwedische Besatzung in seine Feste aufgenommen. Magnus Ansprüche auf Reval sowol wie auf Padis waren dadurch nur um den Preis eines Krieges mit König Erich XIV. aufrecht zu erhalten, und als am 28. November 1561 Gotthard Kettler das Ordensland der Republik Polen unterwarf, um sich selber ein weltliches Herzogthum zu schaffen, wurde Magnus Lage immer schwieriger. Er stand jetzt, ein kleiner Fürst, zwischen den

drei nordischen Großmächten, die sich den Besitz Livlands strittig machten; unsicher schwankt der damals 21jährige junge Herzog zwischen den Parteien, ohne für's Erste zu fester politischer Stellung gelangen zu können. Man wollte ihn wohl als Werkzeug benutzen im Kampf gegen die übrigen Prätendenten, sein persönlichstes Interesse stand aber allen dreien gleich fern.

Zunächst wollte Kettler, der neue Herzog von Kurland, auch das Bisthum Kurland, oder wie man es nach der Residenz nannte, das Stift Pilten für sich haben. Dafür wollte er Magnus mit Leal, Hapsal und Sonnenburg entschädigen. Magnus weigerte sich, auf den Handel einzugehen, schloß aber doch mit Polen einen Vertrag, der ihm die Hälfte von Estland für den Fall sicherte, daß es gelinge, die Schweden von dort zu vertreiben. Nun schloß aber bald darauf Schweden seinen Frieden mit Dänemark und in denselben wurde Magnus mit inbegriffen, während der polnisch-schwedische Krieg fortdauerte. Daß Magnus dadurch in eine schiefe Lage gerathen mußte, liegt auf der Hand; Pernau ging darüber an Schweden verloren und er suchte nun, da auch Oesel ihm vor schwedischen Angriffen nicht sicher schien, eine Zuflucht in Pilten. Der Friede zwischen Schweden und Dänemark hatte aber keinen Bestand; König Friedrich II. schloß ein Bündniß mit Sigismund August von Polen und neue Verluste für Herzog Magnus waren die nächste Folge davon. Es lohnt für unseren Zweck nicht, die wirren Verhältnisse weiter zu verfolgen, in welche ganz Livland durch diesen steten Wechsel von Freundschaften und Feindschaften gerieth. Herzog Magnus kam im Ganzen ziemlich glimpflich dabei ab und wir erfahren sogar, daß Oesel, welches gegen seine Erwartung von den Schweden verschont wurde, in dieser Zeit durch zahlreiche Flüchtlinge, die mit Hab und Gut hinüberzogen, bedeutend an Einwohnerzahl und an Wohlstand zunahm. Schon 1563 konnte Magnus dem rasch aufblühenden Arensburg das Stadtrecht verleihen; er selbst aber weilte bis zum Jahr 1567 meist in Pilten. Wie es scheint, nicht eben in glänzenden Verhältnissen, denn schon damals sieht er sich genöthigt, durch Verpfändungen seinen steten pecuniären Bedrängnissen abzuhelfen. Sein Verhältniß zu Polen hatte sich leidlich gut gestaltet. Man wußte ihm Dank, daß er 1565 durch eine Fahne von ihm ausgerüsteter kurländischer Reiter sich an dem freilich mißlungenen Versuche Polens betheiligt hatte, den

Schweden Reval zu entreißen und soweit ihm möglich war, auch fernerhin über die Pläne der Schweden genauen Bericht erstattete. Als 1566 Gotthard Kettler die Prinzessin Anna von Mecklenburg als Gattin heimführte, war Herzog Magnus zugegen bei den Festlichkeiten, die ihr zu Ehren in Goldingen veranstaltet wurden. Freundschaftliche Beziehungen zu Kurland waren um so nothwendiger, als Magnus den Wunsch hegte, sich durch Ehebande noch enger an Polen zu schließen. Bereits 1565 fragte er vorläufig an, ob der König von Polen wol geneigt sei, ihm die Hand seiner Schwester Anna zu geben. Wie Sigismund August zu dieser Frage stand, ersehen wir aus einem Briefe, den er dem Fürsten Radziwill am 3. Mai 1565 aus Petrikau schrieb: „was das Begehren des Bruders des Königs von Dänemark, des Magnus anlangt, der um unsere Schwester wirbt und als Heirathsgut einige Güter im Erzstift Riga zu erhalten wünscht, so sind wir dem in Hinsicht unserer Schwester nicht entgegen, jedoch möchten wir zuvor wissen, wohin Magnus unsere Schwester zu führen gedenkt?" Ein nicht unbilliges Verlangen, nur war es für Magnus schwer, eine befriedigende Antwort zu geben. Der Theil von Livland, der ihm von Rechtswegen gehörte, war, so weit er auf dem Festlande lag, in Schweden's Händen, und mußte, auch wenn er ihn wieder erwarb, gegen Moskau behauptet werden. Es ist begreiflich, daß unter diesen Umständen die Verhandlungen sich in die Länge zogen. Magnus knüpfte inzwischen mit Riga an, und suchte die mit der polnischen Herrschaft unzufriedene Stadt für sich zu gewinnen, wahrscheinlich begannen auch schon damals seine ersten Beziehungen zu Moskau. Das Alles blieb, obgleich mit größter Vorsicht betrieben, den Polen nicht verborgen und wir verstehen daher Sigismund August's Unwillen, der dem Herzoge, als dieser persönlich beim Könige zuerst in Grodno, darauf in Wilna um Anna's Hand warb, eine abweisende Antwort ertheilte. Schweden und Dänemark hatten damals eben wieder Frieden geschlossen (Februar 1569), Magnus hatte von seinem Bruder den Auftrag erhalten, Oesel, die Wiek, Reval, die Abtei Padis und Sonnenburg eilig zu besetzen und er hatte bereits in all' seinen Landen für den „lieben Frieden" danken lassen. Diese günstige Lage bewog ihn, in Polen nochmals durch eine Gesandtschaft seine Anliegen vorbringen zu lassen; als er wiederum abgewiesen wurde, meinte er den Intriguen des Herzogs von Kurland die Schuld bei-

messen zu müssen. Die wahre Ursache war aber in ganz anderen Verhältnissen zu suchen. Es war nichts mit jenem schwedischen Frieden, bereits im August wurde Oesel von schwedischen Schiffen bedrängt und in Polen fand man es höchst anmaßend, daß Magnus als Brautschatz nicht mehr und nicht weniger als das ganze überdünische Livland verlangte. Man ließ ihn deutlich merken, daß man seinetwegen keinen Krieg mit Schweden beginnen werde, weil dann auch ein Krieg mit Rußland unvermeidlich sei und der kürzlich geschlossene Waffenstillstand nicht gebrochen werden dürfe. Höchst verstimmt nahm Magnus diese Nachrichten entgegen, in seinen Hoffnungen auf Polen und Schweden getäuscht, begann er nach Rußland auszuschauen.

In seiner Umgebung befand sich ein Mann, den die Zeitgenossen mit den dunkelsten Farben schildern, Christian Schrapfer, sein Hofprediger und Rath, „ein wohlbeschwatzter Mann", wie Russow sagt, der sich lieber um weltliche Politik als um geistliche Dinge kümmerte. Dieser nun und die jungen unruhigen Livländer, die ihre Zukunftshoffnungen an die Person des Herzogs geknüpft hatten, wiesen ihn zuerst auf Moskau hin und Magnus trug wenig Bedenken, ihren Rathschlägen Folge zu leisten. Schon um 1569 wußte das Gerücht von Verhandlungen, die zwischen ihm und Iwan dem Schrecklichen gepflogen würden. Die Russen waren Herren von Dorpat geworden, gerade damals suchten Johann Taube und Eilhard Kruse für Iwan Anhänger in Livland zu werben. Ihre Anträge gelangten auch zu Magnus und dieser schickte zwei seiner Vertrauten nach Dorpat. Offenbar wußten die geriebenen Sendlinge des Zaren ihre Anerbietungen lockend genug darzustellen, denn nun bereitete Magnus alles zum Abfall vor.

Nicht ohne Sorge beobachtete man am kurländischen Hofe die Schritte, die nun erfolgten. Man wußte, daß Magnus sich zur Abreise nach Oesel rüstete und daß er das Stift Pilten, in dem er sich bisher aufgehalten, so theuer verpfändet hatte, als denke er es nie einzulösen. Auch in Polen hatte man ernstlich Verdacht geschöpft. Schon vor dem 13. Novbr. 1569 hatte Magnus Pilten wirklich verlassen, und eine stattliche Gesandtschaft nach Moskau geschickt: Claus Aderkas, den Stiftsvogt der Wiek, Tönnis Wrangel, des Herzogs Hofmarschall, Conrad Burmeister, seinen Kanzler mit einem Gefolge von 39 Personen. Iwan nahm sie mit Freuden auf, freigiebig ver-

schenkte er, was ihm nicht gehörte. Ganz Livland solle Herzog Magnus erhalten, das Land in seinen Rechten und in seinem Glauben nicht gekränkt und mit Abgaben nicht beschwert werden, mit einem freiwilligen Geschenk der Städte wolle der Zar sich begnügen. Nur das Eine machte er zur Bedingung, Magnus solle sich zur Huldigung persönlich in Moskau einfinden. Der Schreiber der Gesandtschaft, Friedrich Groß, hat später auf polnischer Folterbank von all diesen Verhandlungen genaue Kunde gegeben. Magnus und seine Räthe gingen auf die scheinbar so großmüthigen Bedingungen des Zaren ohne Zögern ein. Am 27. Januar 1570 waren die Gesandten aus Moskau zurückgekehrt; schon am 15. März ist Magnus selbst zur Abreise bereit. König Friedrich von Dänemark freilich, der erst nachträglich von diesem neuen Unternehmen seines Bruders unterrichtet wurde, schüttelte bedenklich das Haupt: „Der Handel uns gar seltsam, gefährlich und weit Aussicht dünkt und pro und contra zu disputiren; ist in summa ein gewagt Ding" schrieb er damals dem Herzog von Mecklenburg. Bis Ende 1570 ließ er den Bruder nicht fallen, als aber später Magnus immer tiefer von der Politik Iwans umgarnt wurde, sagte er sich völlig von ihm los. Magnus aber ging, mit Blindheit geschlagen, frohen Herzens seinem Verhängniß entgegen, um, an Leib und Seele geknickt, erst nach einer Reihe von Jahren wieder sein eigener Herr zu werden. Denn jetzt wurde Iwan sein Herr. Zwar empfing er ihn mit offenen Armen, die Festlichkeiten in Moskau wollten kein Ende nehmen; das ganze Gefolge des Herzogs, bis zum letzten Stallknecht wurde reich bedacht und Iwan rief ein Mal über das Andere, nun wäre sein ganzes Herz „gut deutsch." Die deutschen Gefangenen, die seit Jahren in russischen Kerkern schmachteten, wurden freigegeben und dem jungen Herzoge der Titel eines Königs von Livland verliehen. Aber wie Salomon Henning sagt:

Großer Tittel und geringes gut:
Gar kleine Frewde bringen thut.

Magnus, König von Livland, nicht von Gottes, sondern von des Zaren Gnaden! ein trauriges Geschenk für unser ohnehin verödetes Heimathland, denn ein zwölfjähriger Krieg war die Mitgabe, die der neue König seinem Reiche brachte. Iwan wollte keine Zeit verlieren; der Lockvogel, den er für Livland gewonnen, sollte seine Dienste leisten, und bereits im August desselben Jahres zog Magnus an der Spitze

eines aus Russen, Tataren und Deutschen, den sogenannten Magnisten, bunt zusammengewürfelten Heeres nach Estland. Es galt diesmal der alten Hansestadt Reval. Von allen Seiten fielen livländische Hofleute dem neuen Könige zu, auch aus Kurland kam ihm Zuzug und am 21. August 1570 konnte er mit der Belagerung beginnen. Es waren über fünfundzwanzigtausend Mann, die nun die Stadt umzingelten. Magnus hatte in einer Mühle vor Reval sein Hauptquartier genommen, neben ihm in einem Lusthause saßen Taube und Kruse, die durch ihre politischen Anschläge dem Könige die Thore zu öffnen sich vermaßen. Erst durch Unterhandlungen, dann durch Schießen und Stürmen suchte man die Stadt zu nehmen. Aber zum Glück konnte Reval alle Angriffe zurückweisen und bald war die Lage der Russen vor der Stadt nicht länger zu behaupten. Von der Stadt drang die Pest in das feindliche Lager. Der Kanzler des Königs, Conrad Burmeister, mit vielen anderen Deutschen und Russen starben an der Seuche und bald begann auch Mangel an Lebensmitteln sich unbequem fühlbar zu machen. Magnus ließ in Kurland durch einen von Rosen für sich werben, wir wissen nicht mit welchem Erfolge, aber am 12. Januar 1571 erhielt er wirklich Zuzug aus Moskau und nun wurde die Beschießung der Stadt mit neuer Energie aufgenommen. Doch die Bürger von Reval waren guten Muthes. Wie zum Tanz liefen die Kriegsleute, frische Gesellen, Hausknechte und Jungen in den Streit. Hatte Magnus mühsam eine neue Schanze oder ein Blockhaus errichten lassen, über Nacht wurden die Werke zerstört oder genommen. So gingen dreißig Wochen hin. Magnus verzweifelte; noch einmal nahm er zur List seine Zuflucht. Christian Schrapfer, Taube und Kruse suchten in der Stadt selbst Zwietracht zu erregen; Heinrich Bußmann, einer der deutschen Anführer des Königs, betheuerte in einem Briefe, den er heimlich in die Stadt zu schaffen wußte, die Schweden hätten Reval Iwan dem Schrecklichen abgetreten, sie sollten sich daher bei Zeiten ergeben, um dadurch den Zorn des Großfürsten, der doch ihr Herr werde, abzuwenden. Aber all diese Praktiken scheiterten. Am 16. März steckte Magnus sein Lager in Brand und zog früh Morgens mit seinen Haufen ab; die Russen nach Narwa hin, die Deutschen nach Weißenstein, König Magnus selbst nach Oberpahlen. So hatte sein Unternehmen ein klägliches Ende genommen. Die anfänglich hoch gespannten Erwar-

tungen waren tief herabgestimmt und bald sollte sich seine Lage noch mehr verschlimmern. Kriegsleute, die mit ihm vor Reval gewesen waren und unter seinen Fahnen gedient hatten, vor allen Taube, Kruse und Rosen, versuchten durch einen Handstreich den Russen Dorpat zu entreißen und flohen, als der Anschlag mißglückte, nach Polen. Obgleich nun König Magnus in keiner Weise an diesem Plan betheiligt gewesen war, fürchtete er doch bei dem unberechenbaren Charakter Iwans den Zorn desselben, der ohnehin gereizt war, weil erst kürzlich Dänemark zu Stettin mit Schweden Frieden geschlossen hatte. Iwan aber meinte durch die Unterstützung, die er Magnus angedeihen ließ, Dänemark zu Dank verpflichtet zu haben und konnte leicht seinen Zorn dem König Magnus entgelten lassen. So zog dieser jetzt eilig von Oberpahlen nach Oesel, dort war es jedenfalls sicherer, auch scheint er schon damals daran gedacht zu haben, sich den Rückzug offen zu halten. Er schickte einen zuverlässigen Boten nach Wien, um den Kaiser zu versöhnen, der sich in harten Worten darüber ausgesprochen hatte, daß Magnus mit dem Feinde des gesammten Abendlandes, dem Moskowiter, in Bundesfreundschaft getreten sei. Iwan aber hatte keinen Verdacht geschöpft, und so beschloß Magnus, sich wieder nach Oberpahlen zurückzuziehen. Ende 1572, als Iwan selbst nach Livland kam, begab er sich in das russische Lager und nahm an den Raubzügen der Russen Theil. Als Lohn wurde ihm Karkus eingeräumt, das Iwan erobert hatte. Im Gefolge des Zaren zog er darauf nach Nowgorod, um durch ein Ehebündniß sein Verhältniß zu Moskau noch fester zu besiegeln. Iwan hatte ihm seine Nichte schon früher verlobt, jetzt sollte die Hochzeit gefeiert werden. Am 12. April 1573 fand die Trauung nach lutherischem und nach griechischem Ritus statt. Iwan war überaus guter Dinge und ließ es hoch hergehen beim Hochzeitsmahl. Tänze und Gesänge sollten dem Feste seinen Reiz geben und der Zar griff persönlich agirend ein. Er selbst sang mit einem Chor junger Mönche das Symbolum Athanasianum statt des Brautliedes. Mit seinem berüchtigten Eisenstabe, vielleicht demselben, mit dem er später den eigenen Sohn niederstieß, gab er den Takt an, und wenn die Mönche fehlten, schlug er, wie Salomon Henning erzählt, auf ihre geweihten Köpfe, daß man die blutigen Noten an ihnen lesen konnte. Ihm hing der Himmel voller Geigen; jetzt, da er Magnus ganz an sich gefesselt glaubte, meinte er Livland's

sicher zu sein. Wie wohl in ähnlicher Stimmung ein Indianerhäuptling seine Heldenthaten selbst besingt, hob jetzt Iwan ein Siegeslied an: Wie er in seiner Jugend, da er noch nicht zwanzig Jahr alt gewesen und eben seine Regierung begonnen, die Kaiser von Kasan und Astrachan unterworfen und sie mit Land und Leuten in Joch und Dienstbarkeit gebracht habe. Ebenso, mochte er hoffen, werde es ihm jetzt mit Livland gelingen — aber er sollte sich täuschen. Zunächst freilich kam die Reihe der Enttäuschungen an König Magnus. Die moskowitische Heirath verbesserte seine Lage um nichts und auch in den folgenden Jahren, deren wechselndes Kriegsglück wir nicht weiter verfolgen, ist Magnus nie zum Genuß seines Königreichs gekommen. Auf Oberpahlen und Karkus beschränkt, verlebte er traurige Tage mit seiner jungen Gemahlin, die ihm noch dazu die bittere Feindschaft seines Bruders, König Friedrichs II. zuzog: „Sein Gemahl", schreibt Friedrich am 19. December 1573 über Magnus, „ist noch gar ein Kind von 13 Jahren, pflegt ihr Aepfel und Zucker zu geben, damit sie zufrieden." Er konnte es dem Bruder nicht verzeihen, daß dieser ohne sein Vorwissen und gegen seinen Willen sich in die gefährlichen moskowitischen Händel eingelassen hatte. Magnus konnte bald seine Stellung in Oberpahlen nicht mehr behaupten, da die Schweden unter Tott und Pontus de la Gardie immer weiter vordrangen. So zog er sich nach Helmet zurück und erst 1576 gelang es den Feldherren Iwans, wieder Boden in Livland zu gewinnen. Die Eroberungen geschahen aber alle für Iwan, und Magnus wurde vom Zaren in größter Abhängigkeit erhalten. Sein Hofstaat und der seiner Gemahlin in Karkus wurde nur mit dem Nothdürftigsten versehen; das Königthum in dem völlig ausgeplünderten Lande war ein leerer Schemen, selbst der Titel gefährlich, da er die Ansprüche des Trägers und die Eifersucht Iwans stets wach erhielt.

So kam das Jahr 1577 heran. Iwan, der durch die Thronstreitigkeiten, die nach dem Tode Sigismund August's in Polen ausgebrochen waren und noch immer fortdauerten, sich im Vortheil glaubte, wollte jetzt nochmals mit ganzer Heeresmacht Livland überziehen. Zunächst wandte er sich gegen Reval. Ein ungeheures Heer unter den Wojewoden Mstislawski, Scheremetjew und Rostowski, zog im Januar des Jahres vor die Thore der Stadt. Aber schon am 13. März mußte die Belagerung aufgehoben werden. Wieder hatte

sich die Macht des Feindes an dem tapferen Widerstande der Bürger Revals gebrochen und König Magnus, der das Vertrauen zur russischen Macht verlor, dachte jetzt ernstlich daran, sich von Iwan loszusagen. Seinen stets bereiten Unterhändler, Christian Schrapfer, schickte er zu Gotthard Kettler, um durch diesen wieder mit Polen anzuknüpfen. Um Gotthard zu gewinnen, verehrte er am 9. April 1577 der Tochter desselben zwanzigtausend Gulden, welche sein Bruder, der König von Dänemark ihm anno 1572 geschenkt hatte und die Gotthard zuvor dem Könige von Dänemark schuldig war. Kettler setzte sich sogleich in Relation mit König Stephan Bathori, der sich nicht abgeneigt zeigte, mit Magnus eine Uebereinkunft zu treffen, wenn dieser ihm Dorpat oder einen anderen festen Platz überliefere. Auf dieser Grundlage fanden Ende Mai zwischen Magnus und Reimpert Gilsheim, dem Abgesandten Bathoris, Verhandlungen statt. Man scheint der Einigung ziemlich nahe gewesen zu sein. Magnus drängte zur Eile: Es sei sicher, daß Iwan nochmals über Livland herfallen werde; man möge ihn nicht in Nöthen stecken lassen, denn ihm drohe Gefahr, wenn das Geschrei von seinen Plänen nach Pleskau gelange, was in zwei Tagen geschehen könne. Bevor es aber zu einem festen Abschluß kam, zog Iwan einfach durch sein Gebot den schwankenden Mann wieder zu sich hinüber. Er beschied ihn nach Pleskau und Magnus wagte nicht ungehorsam zu sein. Er scheint sich mit der Hoffnung getragen zu haben, durch seine Fürsprache den Krieg von Livland abzuwenden, wenigstens suchte er nach außen hin diese Meinung, die ihm einen gewissen Nimbus verlieh, zu verbreiten. Nachdem ihm der Zar einen Geleitschein ausgestellt hatte, traf er am 29. Juni in Pleskau ein. Iwan war höchst ungnädig. Er hatte Wind bekommen von Magnus' Unterhandlungen mit Kettler, fragte mißtrauisch nach Schrapfer, der inzwischen in Kurland auf eigene Hand weiter intriguirte, und nur mit Mühe gelang es Magnus, ihn zu beruhigen. Schließlich kam es zwischen beiden zu einem förmlichen Vertrag; bei dem Kriegszuge, welchen der Großfürst persönlich führen wollte, sollte Magnus zwar ein selbstständiges Commando erhalten, die Eroberung Wendens und aller Lande südlich von der livländischen Aa behielt sich Iwan aber selbst vor, offenbar um seinen nicht ganz zuverlässigen Schützling von der kurländischen Grenze möglichst fern zu halten. Nach dieser Abmachung trennten sie sich. Am 11. Juli

rückte Iwan über Loitzen und Rossiten, Dünaburg, Schwaneburg und Seßwegen in Livland ein. Wie immer, erging er sich in maßlosem Morden und Brennen; ein panischer Schrecken lief vor ihm her. Alles wollte sich lieber dem König Magnus als Iwan selber unterwerfen, zunächst diejenigen Orte, die Iwan sich im pleskauer Vertrage vorbehalten hatte und Magnus war schwach genug, den Anerbietungen, die ihm von allen Seiten kamen, nicht zu widerstehen und einen Schutz zu versprechen, den er, wie der Erfolg zeigen sollte, gar nicht bieten konnte. Zunächst ließ er sich am 2. August von Wenden huldigen; bald darauf kamen Abgesandte aus Kokenhusen und baten den König flehentlich, sich doch ihrer anzunehmen und ihnen einige Kriegsleute zu schicken. Magnus willfahrte ihren Bitten, seine Leute rückten in Kokenhusen ein, er selbst aber begab sich nach Wenden und erließ von dort aus ein Umschreiben, durch welches er denjenigen, die sich ihm direct unterwerfen wollten, Rettung vor den anrückenden Horden Iwan's versprach. Bald nachdem dies geschehen war, langte Iwan vor Kokenhusen an; er war auf's Aeußerste über Magnus erbittert, begehrte drohend Einlaß und ließ, nachdem ihm die Thore geöffnet waren, die Magnisten niedersäbeln. Nur einem Schreiber schenkte er das Leben, damit Magnus zuverlässige Kunde über die Tragödie von Kokenhusen erhalte. Magnus, der gerade mit Riga, wegen Uebergabe dieser Stadt in Verhandlung stand, eilte auf diese Botschaft nach Wenden zurück, während Iwan mit seiner ganzen Heeresmacht eben gegen Wenden heranzog; gleichsam als sei es eine feindliche Stadt, mit der offenkundigen Absicht, ihr das Schicksal Kokenhusen's zu bereiten. Die unglücklichen Bewohner, den sicheren Tod vor Augen, sie mochten sich vertheidigen oder ergeben, bewogen endlich König Magnus, der sich selbst durchaus nicht sicher fühlte, Fürsprache für sie bei Iwan einzulegen. Mit dreiundzwanzig angesehenen Männern seines Gefolges verließ Magnus Schloß Wenden, dem Großfürsten entgegenzuziehen. Wie er Iwan's ansichtig wurde, warf er sich vor ihm nieder und bat um Gnade für sich und die Seinigen. Das besänftigte Iwan, die Demüthigung des Königssohnes that seinem Stolze wohl, er hieß ihn aufstehen und versprach, nachdem er ihm vorher noch heftige Vorwürfe gemacht, Gnade walten zu lassen. In diesem Augenblicke sauste vom Schloß her eine Kugel dicht über das Haupt Iwan's hin. In rasendem Zorn bestieg Iwan

wieder sein Roß und schwor, beim heil. Wunderthäter Nikolaus, daß nun Niemand auf Schloß Wenden am Leben bleiben solle. Magnus wurde gefangen genommen, in eine Badstube gesperrt und gezwungen, einen Schuldschein zu unterschreiben, durch den er sich verpflichtete, dem Zaren vierzigtausend ungarische Dukaten zu zahlen; gegen Wenden aber, das seine Thore eiligst geschlossen hatte, ließ Iwan sein grobes Geschütz rücken. Den völlig verzweifelnden Inwohnern des Schlosses blieb nur die Wahl zwischen einem freiwilligen Tode und einem qualvollen Ende durch die Hand der Schergen Iwan's. So beschlossen sie denn, sich unter den Trümmern des Schlosses zu begraben. Gemeinsam nahmen sie das Abendmahl, und als die Russen eben gegen das Schloß anstürmten, sprengten sie sich selbst in die Luft. So ist die Katastrophe von Wenden auf's Engste verbunden mit der trostlosen Geschichte des Königs Magnus.

Iwan durchzog nun, nachdem seiner Rachsucht hier genug gethan war, Tod und Jammer verbreitend, den noch übrigen Theil von Livland, mit ihm in schmählicher Gefangenschaft König Magnus. Endlich, am 18. September, war Dorpat erreicht, und am folgenden Tage beschied Iwan Magnus vor sich, hielt ihm eine jener wunderlichen Strafreden, in denen er Scharfsinn und Aberwitz eigenthümlich zu verbinden verstand und entließ ihn schließlich in Freiheit nach Karkus, jedoch ohne ihm die Zahlung der vierzigtausend Dukaten zu erlassen, die Magnus ganz unmöglich auftreiben konnte. Magnus war in der allerschlimmsten Lage. Vollständig in der Gewalt Iwan's, der mit ihm umsprang, wie mit einem ungehorsamen Knecht, fühlte er sich keinen Augenblick seiner Freiheit und seines Lebens sicher. Auch Oberpahlen, der letzte Stützpunkt seines livländischen Königreiches, ging bald darauf wieder an Schweden verloren und nun mußte er sich sagen, daß er mit allen seinen Hoffnungen und Plänen völlig gescheitert war. Vom Königreich war ihm nichts übrig geblieben, als der Titel; das Leben zu retten, beschloß er auch diesen fallen zu lassen.

In größter Heimlichkeit traf er die Vorbereitungen zur Flucht, und diesmal begünstigte ihn das Glück soweit, daß es ihm gelang, mit seiner Gemahlin, wahrscheinlich zu Schiff, nach Pilten zu entkommen. Von dort zog er nach Bauske, wo er mit all seinen überdünischen Besitzungen, die freilich nur dem Namen nach sein waren,

und mit dem Stift Pilten sich der Oberhoheit König Stephan Bathoris von Polen unterwarf, der jedoch nur vorläufig mit ihm abschloß.

Der Rache Iwan's hatte sich Magnus damit glücklich entzogen, aber beneidenswerth war seine Lage darum lange noch nicht. Es fehlte ihm an Allem, denn seine piltenschen Besitzungen hatte er in früheren Tagen theils verschenkt und verlehnt, theils verpfändet, das Wenige, das ihm übrig geblieben war, reichte nicht hin, die nothdürftigsten Ausgaben zu bestreiten. Schon in Oberpahlen war Magnus völlig verarmt, was er von Gold und Pretiosen noch behalten hatte, war ihm von Iwan als Abschlagszahlung auf jene vierzigtausend Dukaten abgefordert worden, bei seiner Flucht hatte er weder Geld noch Gut retten können, so daß er jetzt in die peinlichste Dürftigkeit gerieth. Sein Bruder, König Friedrich, zürnte ihm noch immer und wollte von keiner Versöhnung wissen. Alle Schritte, die Magnus im Jahr 1578 ergriff, blieben ohne jeden Erfolg. Sein Gesandter, der uns schon bekannte Reimpert Gilsheim, wurde von Friedrich zur Audienz nicht vorgelassen, von Herzog Adolf von Holstein, dessen Fürsprache er gewinnen sollte, ebenfalls nicht empfangen. Magnus hatte versäumt, seinem Boten einen „Creditbrief" an den Herzog auszustellen. Das Mißlingen dieses ersten Versöhnungsversuches machte des nunmehrigen Herzog Magnus Lage so unhaltbar, daß er sich entschloß, durch eine zweite Gesandtschaft die Intervention seiner fürstlichen Verwandten zu einer Versöhnung mit König Friedrich zu gewinnen. Polen nämlich verlangte zur definitiven Regelung seines Verhältnisses zu Magnus eine Garantie des Vertrages durch Dänemark, während König Friedrich jede Verantwortung für die früheren und zukünftigen Handlungen des Bruders ablehnte. Der wichtige Auftrag, zunächst die Intervention und darauf die Versöhnung mit Dänemark zu erwirken, wurde einem stiftischen Edelmann, Johann Behr, übertragen und diesem als rechtskundiger Beirath Reimpert Szedler zugeordnet. Die Gesandtschaft war angewiesen, die Fürsten von Holstein, Mecklenburg, Sachsen und Lüneburg zu Intercessorialschreiben an die königlichen Majestäten von Dänemark und Polen zu bewegen und sich dann nach Kopenhagen zu begeben, um einen letzten Versuch auf König Friedrich zu machen.

Wie sehr die Stellung des Herzog Magnus erschüttert war, er-

sehen wir aus der „Versicherungsschrift", die er seinem Gesandten d. d. Pilten den 25. Januar 1579 mitgab. Er verpflichtete sich in derselben, daß er keine neuen Händel anfangen, noch das Stift Kurland verlassen werde, bevor Johann Behr von seiner Legation zurückgekehrt sei. Die Briefe des Herzogs, die Antworten der deutschen Fürsten und die Correspondenz der Gesandten sind noch heute erhalten, und zeigen, wie große Schwierigkeiten zu überwinden waren, ehe Magnus sein Ziel erreichte. Dem Herzog Adolf von Holstein mußte er für die Intervention vier Schlösser in Livland verschreiben und auch den übrigen Fürsten scheint er nicht geringe Zugeständnisse gemacht zu haben.

Wie die Versöhnung schließlich zu Stande kam, wissen wir nicht, aber sie kam zu Stande und auch materiell verbesserte sich die Lage des Herzogs. Der alte Herzog Johann von Holstein schenkte ihm silbernes Tafelgeschirr und vom Kurfürsten von Sachsen erhielt er zwanzigtausend Thaler geliehen. Um sich auch von Polen Dank zu erwerben, betheiligte er sich im Jahr 1580 an einem Streifzuge gegen die Russen in Livland, dann endlich war das Gericht über Iwan den Schrecklichen eingebrochen. König Stephan Bathori hatte sich selbst an die Spitze des polnischen Heeres gestellt; in zwei glänzenden Feldzügen wurde die Kriegsmacht Iwan's völlig gebrochen und Livland auf anderthalb Jahrhunderte vor Angriffen von Osten her gesichert. Am 15. Januar 1582 wurde der Friede geschlossen, durch welchen Livland an Polen kam und Iwan gezwungen wurde, seine Ansprüche fallen zu lassen. Herzog Magnus hatte sich mit der Hoffnung getragen, jetzt von Polen in den livländischen Theil seiner Besitzungen wieder eingesetzt zu werden; Stephan Bathori aber weigerte sich, ihn mit diesen Landen zu belehnen und verschob die Entscheidung auf den nächsten Reichstag, offenbar um sie später noch weiter zu verschieben. So sah sich Magnus abermals getäuscht. In seiner unruhigen Weise hatte er eben begonnen mit König Johann von Schweden anzuknüpfen, als ihn der Tod am 18. März 1583 auf Schloß Pilten überraschte.

So endete Magnus, einst König von Livland, erst 42 Jahre alt, mitten unter Entwürfen, die, wenn sie zur Ausführung gekommen wären, über Livland Verderben heraufbeschworen hätten, wie es sein ganzes bisheriges Leben gethan.

Schien es doch, als solle der Fluch, der an allen seinen Thaten haftete, auch nachdem er gestorben, aus seinem Grabe wieder hervorbrechen. Um den Besitz von Pilten entbrannte eine blutige Fehde zwischen Polen und Dänemark und so wurde schließlich auch dieser abgelegenste Winkel Groß-Livlands, der bisher allein verschont geblieben war, im Hader der streitenden Parteien von Grund aus verwüstet, bis endlich Polen die Oberhand gewann und im Kronenburger Tractat vom 10. April 1585 Pilten der polnischen Republik einverleibte. Das Geschlecht des Königs Magnus ist aber bald darauf erloschen. Seine Gemahlin zog mit ihrer zweijährigen Tochter nach Riga und von dort nach Moskau, wo beide im heil. Dreifaltigkeitskloster zu Zeiten des Zaren Feodor starben.

Anmerkungen zu Magnus, König von Livland.

Vorliegendem Aufsatze liegt vorzüglich eine Monographie zu Grunde: „Herzog Magnus, König von Livland. Ein fürstliches Lebensbild aus dem 16. Jahrh. von Karl Heinrich von Busse. Aus dessen nachgelassenen Papieren herausgegeben von Julius Freiherrn von Bohlen." Leipzig, Duncker und Humblot 1871. Die fleißige Arbeit hat ihren Hauptwerth, neben der erschöpfenden Benutzung des gedruckten Quellenmaterials, in der Ausbeutung der Correspondenz des livländischen Meisters mit Herzog Magnus, wie sie im Großherzogl. Mecklenb. Arch. zu Schwerin und in vidimirten Copien der Rumänzow'schen Sammlung in Petersburg sich findet. Da diese Sammlungen mir nicht zugänglich waren, mußte ich betreffenden Orts überall auf Busse zurückgehen. Daneben stand mir ein ziemlich reiches handschriftliches Material zu Gebote, das theils kurländischen Gutsladen, theils dem kurländisch-herzoglichen Archiv entnommen ist.

Ich lasse die wichtigsten Urkunden in Regestenform folgen:

1) 1566, April 26. Herzog Gotthard schreibt dem Herzog in Preußen, daß ihm durch Bischof Magnus und Bernhard von Hofel, Statthalter in Pernau, Bericht zugekommen, der schwedische Statthalter in Reval beabsichtige diese Stadt dem Moskowiter zu übergeben. Mitau. herzogl. Archiv. Concept s. l.

2) 1566, September 14. Bischof Magnus verpfändet das Amt Erwahlen dem rigischen Bürger Wilhelm von Beck. d. d. Pilten. Mitau. Herzogl. Arch. Original auf Pergament.

3) 1569, Februar 28. d. d. Goldingen. Herzog Gotthard an seine Gesandten in Lublin. Berichtet über die Eroberung von Isborsk, den Frieden zwischen Schweden und Dänemark und über die Lage des Herzog Magnus: „Es ist aber gewißlich an deme, daß Herzog Magnus von Kon. Mat. zu Dennemarken schriftlich bevhelich bekommen, die Stiffte Ozel, Wick, Reval und Eptei Padis, de sonneburge in Zit widerumb einzunehmen und mit solcher einnehmung nicht zu seumen. Worauff dan auch S. L. etzliche der seinen zu solcher einnehmung abgefertigt und nicht allein In Ihren Landen vor den lieben Frieden danken laßen, Sondern auch uns sowohl die Riegischen freundlich ersucht und gebeten, die Vorsehung zu thun, damit in allen Kreisen gemeine Danksagung geschehen mochte." Mitau. Herzogl. Archiv. Concept.

4) 1569, Mai 22. d. d. Riga. Herzog Gotthard an Friedrich von Kanitz und Michael Brunnow. Die Gesandten des Herzog Magnus seien unverrichteter Sache vom königlichen Hof heimgekehrt „uud Ihrem Herrn groß fürgeben, gleichsam waren wir, der Wilhelm Effern und ihr Kantzler die größeste Ursach —, daß Ihre geschefft hindangesetzt . . . worden." Concept. Mitau. Herzogl. Archiv.

5) 1569, August 30. Die Stadt Danzig an des Herzog Magnus Räthe Hans Soye (Zöge) und Christian Schropfer. Auf die Nachricht, daß Herzog Magnus in Oesel von Schweden bedrängt werde, haben sie sich an die königlich dänische Armada und an der kön. Mat. zu Polen Auslieger um Entsatz gewandt. Original im Stadtarchiv zu Danzig (Missive.)

6) 1569, November 5. Herzog Gotthard an Georg von Tiesenhausen, Hauptman zu Doblen itzo am königlichen hoff abgesandten: Berichtet über die Pläne des Herzog Magnus, der sich aus dem Stift Kurland nach Arensburg begeben und das Stifft theuer verpfändet habe. Concept. Mitau. Herzogl. Archiv.

7) 1569, November 13. Johann Chotkewicz an Herzog Gotthard s. l. „Wir . . . können . . . nicht verhalten, daß wir in glaubwirdige Erfahrung kommen, wie Herzog Magnus nicht allein persönlich sich mit etlichem Kriegesvolk nach dem Moskowiter zu begeben willens, besonder voraus seine Gesandten, welche durch F. Dt. Fürstenthums gezogen sein sollen dahin abgefertiget. Da nun demselben also war, haben F. Dt. als ein hochverständiger Fürst leicht zu ermessen, was für ein Unrath den Landen Lieflandt daraus entstehen will, und ist uns von Hertzen leidt, daß sich der gutte löbliche Fürst also von dem tirannischen, unchristlichen Bluthunde durch seine listigen practiken . . . verführen lassen thut." Aus Kurland und Livland erhalte Magnus Zuzug, auch höre er, daß Gotthards neue Räthe, die aus Deutschland kämen, mit Magnus conspiriren.

8) 1570, Aug. 23. Magnus, König von Livland an B. u. R. der Stadt Reval. d. d. aus unserm Feldlager. Fordert zur Uebergabe auf. Copie im Danziger Raths-Archiv XCI.

9) 1570, September 13. Reval meldet der Stadt Danzig, daß seit dem 21. August der Moskowiter und Herzog Magnus die Stadt umlagere. Bittet durch Bartel Teschken 200 Hakenschützen und Proviant zu schicken. Orig. Danzig. Raths-Archiv. XCI. 113.

10) 1570, September 18. Johan von Groll an Herzog Gotthard. d. d. Saleß. Ausführlicher Bericht über die Belagerung Revals durch Herzog Magnus. Original. Mitau. Herzogl. Archiv.

11) 1570, October 5. Relation. Martinus Lange. d. d. Stettin. Herzog Magnus liege vor Reval. „Und wie woll leichtlich, wie man erachtet, ein friede zwischen dem Könige zu Dennemark und Schweden zu treffen, dan sie so gar weit nicht (wie mir solches vertrawet) aus einander sein, so vermerket man doch, daß solcher Friede zu seiner Wirklichkeit nicht kommen kan, dan der König zu Dennemark gedenkt seinen Bruder ... nicht zu verlaßen, und die lubischen insonderheit auch der französische legat fast hart auf die Narfefartt dringen, der König zu Schweden aber kan eides halben die Stadt Reval nicht verlaßen und muß die Fartt auf die Muschkaw und Narfa so viel muglichen hindern ... ... Orig. Danzig. Acta Internuntiorum.

12) 1570, Nov. 13. Johann Zborowski, kön. Mat. in Lifflandt, oberster Feldleutnant an Herz. Gotthard d. d. Wenden. Ein von Rosen solle in Kurland für Herzog Magnus werben. Original. Mitau. Herzogl. Archiv.

13) 1571, November 28. Nunziature di Polonia. d. d. Varsavia: Duca Magno .. e intrato in sos petto con il Mosco, et se n'è fuggito con aver bruciato un castello, che il Mosco gli aveva dato: Turgenew CLVIII.

14) 1573, December 2. Nicolaus Sintte an Herzog Gotthard. d. d. Pernau. „Wie es jetzt eine gelegenheit mit Hertzog Magno hadt, weiß ich nicht Anders, daß er vor dem Schwedischen Feind mit seinem Gemall in der Stadt Derpt liegt, aber seine Rede verhalten sich merenteils ab und an auf Karks und Overpall. Original. Mitau. Herzogl. Archiv.

15) 1577, April 9. Helmet. König Magnus verehrt Gotthards Tochter die 20,000 Gld., welche sein Bruder der König von Dänemark ihm anno 1572 geschenkt und Gotthard zuvor dem Könige von Dänemark schuldig war. Orig. Mitau. Herzogl. Archiv. conf. Schirren. Verzeichniß 862. 2.

16) 1577, Mai 4. Hans Büringk an Herzog Gotthard d. d. Treiden. (Vollständig wieder gegeben.) Durchlauchter Fürst, gnediger her, E. f. Dt. seindt meine unterthänige Dienst jederzeit eußerstes Vermögens bereit. Und habe nicht unterlassen sollen, nachdem mir allerlei geferliche Zeitung wahrhaftig beigefugt E. f. Dt. davon unterthänigst zu berichten, insonderheit da der hoher und wichtiger bewuster handel nicht wissend, woher und von wem dermaßen vorlautbaret, daß nicht genugsamb davon tzu schreiben, Undt auch der Polubinßky derhalben, weil man ihm solche sachen nicht tzugetrauet und neben den Freiherrn, dadurch ihm und ihnen an ihrer hoheit abgebrochen konnte werden, nachdenken sich machen, wie mir etliche glaubwurdige Leute furbracht, an die benachbarten Woiwoden soll haben ergehen laßen. Derwegen der Veindt nicht allein in großer dieser orter her aufrustung, sondern auch der gute frumme Fürst hertzog Magnuß, in großer sorglicher gefar sein soll. Will derhalben hochnothig sein, E. f. Dt. diesen hochwichtigen sachen mit gutem Bedenken schleunigst in gnaden nachtrachten, damit man nicht allein in bereitschaft auf einen Nottfall den frummen fursten zu endt-

setzen und die Uebrigen Lande zu freien, sondern daß auch der Polubinßki hirumb, wo eß vor Radtsam angesehen beschuldigt und was zu ferner Rettungk und aufnamb der gantzen Lande erschießlich (sic) befunden, bei der kön. Mat. in schleunigster eill zu befurdern nicht vorbeigen. Womit ich ..... Original. Mitau. Herzogl. Archiv.

17) 1577, Juni 5. Christianus Schropfer. d. d. Karkhus, an Georg Firx, hauptman zu Goldingen. Es sei sicher, daß der Moskowiter über Livland herfallen werde, man möge daher wol gerüstet sein. Herzog Magnus erwarte diese Woche eine große Botschaft, man möge ihn nicht in Nöten stecken lassen, denn ihm drohe Gefahr, wenn das Geschrei von seinen Plänen nach Pleskau gelange, was in zwei Tagen geschehen könne ... Orig. Mitau. Herzogl. Archiv.

18) 1577, Juli 2. Gerhard Donhoff, haupmann zu Ruyen an Herzog Gotthard. d. d. Ruyen. Der Erbfeind sei vergangenen Montag von Pleskau aufgebrochen, Herzog Magnus mit seinen Hofleuten habe sich zu Iwan begeben und werde den Feldzug gewiß nicht verhindern können. Bittet um Hilfe. Orig. Mitau. Herzogl. Archiv.

19) 1577, November 10. Christianus Schropffer an Herzog Gotthard. d. d. Goldingen. Berichtet, daß er vom Herrn Administrator nach Lachowitz gefordert sei, wo er den König treffen solle. Bittet um Empfehlungen durch Gotthards Gesandte. Original. Mitau. Herzogl. Archiv.

20) 1578, Juni 28. Magnus an Christoph Valkendorf, königlich dennemarkischen Reichsrentmeister. Die Post nach Dänemark sei mit schlechtem Bescheide zurückgekehrt. Valkendorf wird gebeten, sich beim Könige von Dänemark für Magnus zu verwenden „damit S. K. W. Ihren etwa auf uns gefaßten Unmuth abstellen ... und endlich uns nicht allein auf voriges unser Schreiben, sondern auch unseres an S. K. W. abgefertigten Raths und lieben Getreuen Remperti Gilsheimen der Rechten Doctor, der nunmehr unsers Verhoffens daselbst wird angelangt sein, eingebrachte Worte mit ... trostlicher Antwort begegnen und sich unser der brüderlichen Verwandtnuß nach annehmen wolle ... d. d. Pilten. Original. Mitau. Herzogl. Archiv.

21) 1578, Juli 8. Magnus an Herzog Adolffen zu Holstein. Reimpert Gilsheim sei zurückgekehrt; aus seiner Relation ersehe Magnus, daß er den Herzog Adolf, weil er keinen Creditbrief an ihn erlangt, nicht gesprochen habe. Entschuldigung darüber. Bittet in seiner bedrängten Lage um Rath und Hilfe. „Und weile wir aus hochdringender unvormeidlicher Noth ... den Schutz der Kon. Mat. zu Polen ... vertrauen haben mußen, daß Ihre K. M. unser gnädiger geliebter Herr und Bruder, nebenst seiner L. dem Churfürsten zu Sachsen und E. L. auch andere unsere Verwandten Herrn Vetter, Brüder und Schwäger bei höchstgedachter K. M. zu Poln, in der angefangenen Schutzhandlung Ihren ... Beistand .. leisten mugen ..... Weile es aber leider, Gott geklagt, an deme, daß durch höchstgedachte unserer Verwandten .... Unterstützung bei höchstgemelter K. M. zu Dennemarken zu der gebotenen Brüderlichen Versöhnungeu und mitleidentlicher Erbarmunge, auch der gebetenen Sachen Befurderung, gar

kleiner Trost erfolget, die Vorbitterunge aber noch in vorigem Wesen dermaßen beschaffen vermerket, daß auch bei Ihrer Kon. Mat. unser Gesandter zu persönlicher Audientz nicht gestattet worden, ist uns das ... allerschmertzlichst zu vernehmen gewesen." Bittet um Fürsprache bei Dänemark, Polen und Sachsen ... d. d. Pilten. Concept. Mitau. Herzogl. Archiv.

22) 1579, Januar 25. Herzog Magnus Versicherungsschreiben, daß er keine neuen Händel anfangen, noch das Stift Kurland verlassen werde, bis sein Rath Johann Behre, den er in wichtigen Sachen an seine (des Herzogs) Verwandte abgefertigt, zurückgekehrt sei. d. d. Schloß Pilten. Orig. Mitau. Herzogl. Arch.

23) 1579, Januar 28. Paß für Johann Behre. d. d. Pilten. Original und Concept. Mitau. Herzogl. Archiv.

24) 1579, Februar 3. Magnus an Johann Behren. Theilt ihm mit, daß Reimpert sich habe bewegen lassen, ihn als Secretair zu begleiten. d. d. Szirow. Original. Mitau. Herzogl. Archiv.

25) 1579, Mai 6. Herzog Adolff von Holstein an Herzog Magnus. Er habe ein Intercessorialschreiben zu Gunsten des Herzog Magnus, sowol an den König von Polen als an den König von Dänemark abgeschickt. Was furs Dritte angehet, das freundlich Anbieten, daß S. Herzog Magnußen F. G. Ihnen Herzog Adolffen F. G. wann sie zu schließlicher Handlung mit der K. M. zu Poln zu gelangen, die vier Häuser in Lifflandt, welche S. F. G. noch in Ihren gewheren haben sollen, uff vorgehende Handlung und gebürliche Contentation wollen abtretten und einrhäumen lassen, das nehmen S. F. G. zu freundlichem Dank an ... Orig. Mitau. Herzogl. Archiv.

26) 1579, Februar 28. Instruktion an den Churfürsten zu Sachsen, auch des darauf erfolgten Bescheids.

27) 1579. Herrn Augusti zu Sachsen und Herrn Ulrich zu Mecklenburg an H. Johansen den Alten, Adolfen und Johansen den Jungen zu Holstein, wegen der brüderlichen Aussöhnung.

Die beiden letzten aufgeführten Regesten sind einem: „Verzeichnuß dieser Brief, die Instruktion und Werbung an die Teutsche fürsten belangende. Anno 79" entnommen und scheinen im Original verloren zu sein. Ebenso sind leider folgende Schreiben verloren, deren Inhalt ich dem „Verzeichnuß" entnehme:

28) „Copie des Schreibens an Georg Farensbeck, darin vermeldt, daß sofern er an des Churff. Hof gelangen wurde, alsdann wegen der brüderlichen Aussöhnung bei J. Churff. G. und Dero Gemahlinn in allem Besten eingedenk sein wolle. dat. 22. April 1579.

29) Der königl. Mat. zu Dennmarken Antwort uf der Teutschen Fürsten Schreiben wegen Herzog Magni. dat. 8. Juni 1579.

Johann Behren Schreiben an Herzog Magnus berichtet, daß er mit der königl. Mat. zu Denmark Schreiben an die Teutschen Fürsten sich begeben und zuforderst an den Churfürsten zu Sachsen, auch was aldar für Bescheid erfolget. s. l. et. d.

30) 1579, Juni 18. Herzog Magni Antwort uf Johann Behren Schreiben, daß er von H. Ulrich von Mecklenburg zu dem Churfürsten zu Sachsen verreisen müßen, daselbst Promotorial-Schreiben an beide königliche Potentaten Denmark und Polen erlanget, die Restitution der im überdünischen Fürstenthumb abgenommenen Häuser belangend.

31) 1579, August 22. Herzog Magni Schreiben sambt etlichen Beylagen, welche den Herrn Chur- und Fürstlichen Verwandten sollen insinuirt werden, neben Dankſagung, daß Ihr Chur- und Fürstliche Gnaden sich wegen der brüderlichen Aussöhnung so viel bemühet.

32) 1579, August 22. Herzog Magni Schreiben darin J. G. begehren Copei der kön. Mat. zu Denmark Schreiben an die Chur- und andere Fürsten Christiano Schrapfer zu überantworten.

33) 1580, März 15. Herzog Gotthard an Ewaldt Woyen des älteren Herzogen Johannsen zu Holstein Kammerjunker. Bittet ihn, dahin zu wirken, daß der Herzog bald das versprochene Silbergeschirr schicke. Datum. Amboten. Orig. Mitau. Herzogl. Archiv.

34) 1580, September 12. Herzog Magnus verlehnt an Georg Firxen, Hauptmann zu Goldingen, drei Gesinde im Amt Arwahlen. d. d. Erwahlen. Vidimirte Copie d. d. 28. Juni 1617. Brieflade zu Nurmhusen.

35) 1581, Januar 13. Herzog Magnus Einladung an seinen Rath Ernst von Sacken zur Taufe des jungen Fräulein zu erscheinen. d. d. Pilten. Original in der Brieflade zu Stenden.

36) 1582, September 5. Herzog Magni Resolution auf Hermann von Sacken angebrachte Werbung, in welcher er bestimmt erklärt, die Verhandlungen mit Kurland abgebrochen zu haben, er werde sein Stift Niemandem abtreten, „sondern vermittelst göttlicher Hilff für uns selbst zu regieren und zu behalten bedacht und gemeinnt." d. d. Ermis. Orig. Mitau. Herzogl. Archiv.

Die Katholisirung Livlands.

Große weltgeschichtliche Ideen stehen nie unvermittelt da; mit gewisser Nothwendigkeit aus gegebenen Zuständen geboren erwachsen und erstarken sie durch die Mitwirkung von Geistern, die zu ihrer Aufnahme vorbereitet waren und durch den Widerstand, den alles Große stets gefunden hat. Je gewaltiger die Tragweite einer Idee, desto härter der Kampf, je mehr in der Hitze des Streites die ursprünglich greifbaren Ziele sich über das rechte Maaß erheben, desto berechtigter und stärker der Widerstand. Wo ließe das Beispiel sich finden, daß ein hohes Ziel stets mit derselben idealen Ruhe und Unparteilichkeit verfolgt ward? Verwandelt im Laufe der Zeit, ist es häufig kaum noch zu erkennen, wenn wir die ersten Anfänge mit den späteren Ausschreitungen vergleichen.

Nirgend aber hat dies Grundgesetz historischer Entwickelung sich in größerer Klarheit gezeigt, als in dem Kampfe, den die römisch-katholische Kirche um die Weltherrschaft geführt hat und noch heute führt. Das ursprünglich geistliche Ideal ist zu einem eminent politischen geworden.

Drei Perioden können wir nachweisen, in denen der Katholicismus mit Anspannung all seiner ungeheueren Kräfte nahe daran war, den Sieg zu erringen über die weltliche Macht und über die Gemüther der Menschen. Jedesmal ging eine Idealisirung und Reinigung innerhalb der Kirche vorher; sie versenkte sich gleichsam in sich selbst, um die schlummernden Kräfte wachzurufen, den Kraftgürtel umzulegen und mit mehr als verdoppelter Stärke den Kampf aufzunehmen. Zuerst als jene gewaltige Papstreihe, die von Gregor VII. auf Innozens IV. reicht, gegen das altgermanische Kaiserthum vorging; erst Heinrich IV., dann die Hohenstaufen niederwarf, um nach errungenem Siege ermattet und haltlos zusammenzubrechen; dann um die Mitte des 16. Jahrhunderts, da der Katholicismus sich zu neuer Thätigkeit

aufraffte, das Lutherthum und die protestantische Ketzerei zu stürzen, Männer wie Gregor XIII. und Sixtus V. an der Spitze, gerüstet mit den neuen Waffen, welche der Jesuitenorden und die verjüngte Inquisition ihm zu Gebote stellten. Endlich heute, wo der Kampf zwischen Kirche und Staat auf's Neue entbrannt ist, seit in den Beschlüssen des vatikanischen Concil's das Losungswort ertheilt ward — und wieder, wie in der Hohenstaufenzeit, schaaren sich die Völker um zwei Paniere, hie Papst, hie Kaiser. Der geistige Schwung und die religiöse Begeisterung der ersten jener Perioden hat am baltischen Meere die livländische Conföderation in's Leben gerufen, in unseren Tagen steht Livland außerhalb des Kampfes, es hat wie immer die Stirn nach Osten gewendet — im 16. Jahrhundert aber wurde es mitten hineingezogen in den wilden Taumel, der leidenschaftlich alle Gemüther ergriff und ganz auskosten mußte es die bittere Noth, welche Gewissensangst, bedrohter Glaube und bedrohte Nationalität mit sich bringen. — Anders geworden sind inzwischen alle Voraussetzungen unserer Existenz. Jenes harte Geschlecht, das die Schickungen Livlands im 16. Jahrhundert mit so unglaublicher Zähigkeit zu überleben verstand, ist längst dahin; im Ausdruck und Gebahren uns fast fremd geworden, fällt es dem modernen Geiste schwer, jene Männer voll zu verstehen, die damals in mehr oder minder bedeutender Stellung mitlebten und mitkämpften. Eins aber verstehen wir wohl, die Güter, für welche sie eintraten, Religion, Nationalität und Recht, sie sind uns heute ebenso würdig jedes Opfers wie damals ihnen, und von der festen Nachhaltigkeit unserer Altvordern glauben auch wir nichts eingebüßt zu haben.

Vergegenwärtigen wir uns die Situation.

Um das Jahr 1563 schien es nur eine Frage der Zeit, wann ganz Europa protestantisch sein werde.[1]) Wohin wir blicken, überall sind die Keime vorhanden, aus denen der neue, vom römischen Bischof unabhängige Staat erwachsen soll. Schottland und England, Frankreich, die Niederlande, Dänemark und Schweden, ganz Deutschland mit Einschluß der österreichischen Erblande, Polen und Livland, sie alle sind eingetreten in den Kreis der Opposition und wol hätte man meinen können, nun habe die Stunde geschlagen, die dem Papstthum ein Ende machen werde. Nie stand es gefährlicher um Rom, war doch selbst Italien von dem Gift der Ketzerei inficirt; nirgend Verlaß

auf die Fürsten; nur in Spanien thronte der finstere Philipp, der mit den Blutdecreten, die von seinem Arbeitszimmer zu Madrid ausgingen, die Welt in rückläufige Bahnen zu drängen suchte. Aber bereits hatte eine Bewegung begonnen, welche die ganze Lage völlig zu verändern drohte. Jenes allgemeine Concil, das die kirchliche Reformpartei anfänglich stürmisch gefordert hatte, auf welches Kaiser Karl V. mehr als einmal gedrungen hatte, endlich war es in Trient zusammengetreten. Den Päpsten waren die großen Concilien des 15. Jahrhunderts noch in übler Erinnerung; sie hatten sich gesträubt, so lange es irgend ging, denn leicht vorauszusehen war es, daß unter so vielen versammelten Prälaten Ansichten mit vertreten sein würden, die denen Luthers und der Protestanten nicht allzufern standen. Und wirklich haben nach dieser Seite hin sich Stimmen erhoben. Aber die ungeheuere Mehrzahl war entschlossen, blind der Richtung zu folgen, die Rom angegeben hatte. Dies Concil sollte dahin ausgebeutet werden, die Lehren der römisch-katholischen Kirche fest zu consolidiren und sie in scharfem Gegensatz dem Lutherthum und den übrigen protestantischen Ketzereien entgegenzustellen. Und eine mächtige Stütze fanden diese Pläne in den Vätern der Gesellschaft Jesu, die damals zuerst als politische Waffe in den Händen des Papstes sich brauchen ließen. Mit den Beschlüssen dieses Concils beginnt eine Wandlung in der katholischen Kirche. Bisher fast nur defensiv, mehr vom Kaiser Karl zu entschiedenen Maßregeln gedrängt, als selbst drängend, nimmt sie jetzt die Leitung der europäischen Politik in ihre Hand. Sie geht angreifend vor; erst langsam und gleichsam tastend, dann rasch entschieden und durchgreifend. Es ist äußerst lehrreich zu verfolgen, wie gerade der Jesuitenorden es verstanden hat, nach allen Seiten hin gleich entschieden und fest Position zu nehmen. Von den Schulen und Hörsälen ausgehend, hat er in kurzer Frist sich der wichtigsten Stellen bemächtigt, in den Beichtstühlen der Fürsten und im Rath der Könige. Seine Provinzen umfaßten das ganze Abendland, ja darüber hinaus, bis nach Japan und Aethiopien zogen die Schüler Ignaz Loyola's, immer gleich in ihrem Eifer und vor Allem in jenem blinden Gehorsam, der, wie es schien, ganz Europa zu stummer Unterwerfung unter Rom niederschmettern sollte. Ist es doch unzweifelhaft eine strittige Frage, wonach das menschliche Herz sich mehr sehnt: blind zu gehorchen, oder aber dem eigenen, oft von hundert Windstößen abhängigen Willen nachzugehen.

Mit allen Mitteln, welche die katholische Kirche so in der Stille vorbereitet hatte, trat sie nun, zu Ausgang des 16. Jahrhunderts, an die Aufgabe heran, ihr großes Ziel, die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit, um jeden Preis durchzusetzen. Und die Männer, welche damals den Stuhl Petri inne hatten, schienen wahrlich geeignet, so hohe Pläne aller Opposition zum Trotz durchzuführen. Erst Gregor XIII., dann Sixtus V. Letzterer zumal, der Sohn eines armen Pächters, der seine hohe Stellung allein der Energie seines Geistes verdankte, war von eiserner Charakterstärke und unbeugsamen Willen. Mit scharfem Blick erkannte er, gleich beim Antritt seines Pontificats, diejenigen Punkte, an welche der Hebel anzusetzen war; vorzüglich den Osten hatte er in's Auge gefaßt. Schweden und Polen und das mit ihnen eng verbündete Livland hatte er, um den Ausdruck eines geistreichen Kenners jener Zeit zu gebrauchen, auserseh'n zu einem großen geistlichen Kriegslager.

Weit gingen die Hoffnungen, die er an eine Festigung des Katholicismus gerade in diesen Staaten knüpfte. Noch bestand der alte Hader fort, der die griechische Kirche von der römischen trennte. Jetzt gerade schien sich die Aussicht zu bieten, erst Moskau und dann wieder den Orient kirchlich dem Abendlande zu vereinigen. Iwan der Schreckliche zeigte sich nicht abgeneigt, über Glaubenssätze zu streiten. Wo aber Verhandlungen begannen, hatte Rom meist gewonnenes Spiel. Freilich bevor man daran denken durfte, Moskau zu bewältigen, mußte man Polen's zuerst sicher sein. In Polen aber bestand seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts eine starke protestantische Partei, die in stetem Zuwachs begriffen, Herrin des ganzen Landes werden konnte, wenn man nicht rechtzeitig zu durchgreifenden Maßregeln schritt. König Sigismund August war persönlich ein frommer, rechtgläubiger Katholik. Wohl täglich besuchte er die Messe und seine Beichtväter sind stets von großem Einfluß auf ihn gewesen. Aber er war geistig zu träge, um nach irgend einer Seite entschieden vorzugehen. Die auswärtige Politik verband ihn dazu auf das Engste mit protestantischen Staaten. Schon Preußen war dem polnischen Katholicismus gefährlich, gefährlicher noch Livland und Kurland, deren durchaus lutherische Bevölkerung bei ihrem Anschluß an Polen sich vor allen Dingen völlige Religionsfreiheit ausbedungen hatte. Der Krieg, den Sigismund August um Livland mit Iwan dem

Schrecklichen führen mußte, zwang ihn außerdem Schonung zu üben, und seine kirchlichen Pläne, wenn er welche gehabt hat, in die Zukunft zu verlegen.

Anders unter Stephan Bathory, dessen entschiedenes Wesen, jeder Halbheit fremd, auch in kirchlichen Dingen sicheres Vorgehen voraussetzen ließ. Stephan Bathory war aus Ueberzeugung Katholik. Aufräumen wollte er mit der Ketzerei in seinen Landen, und in den Kreis seiner Pläne hat er auch jenes römische Programm von der Bewältigung des Ostens gezogen. Gleich zu Anfang seiner Regierung finden wir ihn von jesuitischen Rathgebern umringt. In engen Beziehungen zum Kardinal di Como,[2]) der seinen Sitz in Polen, in des Königs nächster Umgebung hatte, steht Antonio Possevino, der berühmte Jesuit, der als päpstlicher Legat der eigentliche Träger der römischen Restaurationsidee im Norden und Osten ist. Nicht daß Stephan sich blind untergeordnet hätte; im Gegentheil, er weiß den eigenen Willen zu wahren; aber die Pläne stimmten zusammen und so finden wir ihn im besten Einvernehmen mit Rom während des ganzen Verlaufs seiner Regierung. Es ist gewiß kein Zufall, daß Possevin ausersehen wurde, die Friedensverhandlungen zu leiten, welche nach dem siegreichen Feldzuge Stephans Iwan bewegen sollten, für immer seine Ansprüche auf Livland fallen zu lassen. Ein Aufsatz aus dem Jahre 1559 ist erhalten,[3]) der den Nutzen darzulegen sucht, welchen Polen aus der Erwerbung Livland's ziehen müsse. Aber für's Erste werden nur die politischen Momente erörtert. Die Stärke des Landes, seine festen Burgen, seine Häfen geben dem Besitzer eine Stellung, die seine Macht weit über die aller umwohnenden Potentaten erheben müsse. Die religiöse Frage wird noch nicht berührt; wer aber zwischen den Zeilen zu lesen versteht, fühlt, was es bedeuten soll, wenn es schließlich heißt, das heilsamste wäre „die Regierungsform und dasjenige Recht in Livland einzuführen, das am Meisten sich dem polnischen nähere." Viel deutlicher ist aber die Sprache zwanzig Jahre darauf, als der Besitz von Livland so gut wie gesichert war. Wir kennen die vertrauliche Correspondenz, die zwischen dem päpstlichen Legaten am polnischen Hof und der Curie geführt wurde. Stets wird das Ziel fest im Auge behalten. Gleich beim Beginn von Stephan Bathory's russischem Feldzuge tritt deutlich die Absicht hervor, den Sieg zur Katholisirung der livländischen Protestanten auszunutzen. Nicht nur

der König, auch die angesehensten Pane sind für diesen Plan gewonnen. Der Großfeldherr Zamoiski verspricht Mal über Mal, sein Möglichstes zu thun, den rechten Glauben zu fördern und seine Anhänglichkeit dem Stuhl Petri zu bezeugen.[4]) Die mächtige Familie der Radziwil ist gewonnen; einer von ihnen, Georg, wird vom römischen Hofe mit Zuvorkommenheiten überhäuft. In ihm glaubte man für die Zukunft das rechte Werkzeug gefunden zu haben. Der Kardinalshut wird ihm in Aussicht gestellt und damit dem ohnehin glaubenseifrigen Manne ein neuer Sporn gegeben. An Livland sollte eben die ganze Kraft gewendet werden; hatte man erst dort festen Fuß gefaßt, so war der Uebergang gefunden, der nach Moskau, Podolien, Wolhynien, Littauen und Samogitien führte. In der Handschrift Possevin's ist ein langes Memoire über diese Dinge erhalten.[5]) Es ist lehrreich genug, um kurze Exposition zu verdienen, denn die Methode des Vorgehens ist überall dieselbe, nur die Anwendung verschieden, je nach den Verhältnissen: „Ein Seminar soll gegründet werden, damit die ganze Welt erkenne, mit welcher väterlichen Sorge der Papst für die Russen eintrete. Am besten wäre Wilna dazu geeignet, die Stadt grenze nahe an das moskowitische Reich. Gebe man den Unterricht nur unentgeltlich, so könne nicht fehlen, daß bald russische Convertiten ihren neuen Glauben im eigenen Vaterlande verbreiten. Dann sollte man mit der Republik Venedig in Verbindung treten. Venetianische Kaufleute würden leicht Gelegenheit finden, katholische Priester in's Land zu ziehen. Der Zar trage sich mit einem Türkenkriege, stelle man ein Bündniß in Aussicht, so wäre er vielleicht zu gewinnen." Erst Schulen, dann Priester und schließlich die Fesseln commercieller und politischer Interessen, diesen Gang haben die Jesuiten in ihrem großen Restaurationswerk fast überall beobachtet, wo sie neues Gebiet auf friedlichem Wege zu gewinnen trachteten. Anders freilich handelten sie dort, wo ihnen die Macht zur Seite stand, da gingen sie rascher und entschiedener vor, ohne auch Gewaltmaßregeln zu scheuen, wo sie von kühnem Durchgreifen Erfolg erwarteten. Und als erobertes Land wurde Livland betrachtet, da Stephan Bathory nach Abschluß seines Friedens mit Moskau nach Riga zog, um dort Einrichtungen zu treffen, welche Polonismus und Katholicismus den Sieg verschaffen sollten über Deutschthum und Lutherthum. Anfänglich hatte man zwar in Riga die Nachricht von der

Ankunft König Stephans mit Freuden begrüßt; stand es doch so schlimm um das Land, daß man an schlechtere Zeiten nicht glauben wollte. Daß der König schon über das Geschick Livlands seinen unabänderlichen Beschluß gefaßt hatte, noch bevor Klagen und Wünsche des Landes laut geworden waren, hätte Niemand glauben wollen. Und doch war dem so. Die Correspondenz des Königs legt es unzweifelhaft klar, daß über Livland bereits der Stab gebrochen war. In einem Briefe, den der König am 7. Januar 1582, also zwei Monate vor seinem Eintreffen in Livland, dem Großkanzler Zamoiski zuschickte, spricht er sich ganz unumwunden darüber aus, welcher höhere Zweck ihm bei der Eroberung Livlands vorgeschwebt. „Er wolle", schreibt er, „sobald irgend möglich, sich nach Riga begeben, um diese Provinz vor Allem wieder zum rechten Gottesdienst zurückzuführen; denn welchen Nutzen hätte es gehabt, das Land wiederzuerobern, wenn diese Eroberung nicht zu Gottes Ehre verwandt werde. Noch sei es Zeit; durch seine persönliche Gegenwart werde er erreichen und durchsetzen, was später unausführbar würde."[6]) Und in Zamoiski hatte Stephan einen Diener, der ganz auf seine Absichten einging. Wenige Tage, nachdem er den Brief des Königs erhalten hatte, wandte er sich an Possevin und erwirkte sich die Erlaubniß, seine Priester in die bisher protestantischen Kirchen Livlands einzuführen.[7]) So war in geistlichen Dingen Livland der Willkür des Königs preisgegeben. Nicht besser sollte es in weltlichen Dingen gehen. Man hoffte auf Verbesserung vor Allem der Justiz oder, um mit einem gleichzeitigen Berichte zu reden, „auf das Glück des ganzen Livland's, damit dasselbe in einen gewissen besseren Stand und Regiment gebracht werde." Aber gleich anfangs kam ihnen vieles befremdlich vor. Nie, im ganzen Verlauf seiner Geschichte, hatte Riga einen König in seinen Mauern gehabt. Es war den Bürgern ein neues Ding, daß sie ihre besten Häuser Fremden abtreten sollten. Aber sie fanden sich darin, und als am 12. März 1582 König Stephan seinen Einzug hielt, bereiteten sie ihm einen glänzenden Empfang.[8]) Einhundertsechzig Bürger und Rathsverwandte, alle hoch zu Roß, zogen dem Könige entgegen; voran der Burggraf, der Bürgermeister und der Syndicus Gotthard Welling. Jenseit der Düna begegneten sie dem Könige, der mit Gotthard Kettler und einem Gefolge von etwa einhundertfünfzig Mann herbeikam. Fünf Fähnlein gerüsteter Bürger standen auf dem Eise der

Düna, je zwei und zwei, ein Fähnlein mitten auf dem Markt und auf den Wällen und Basteien dicht gedrängt undeutsche Bauern mit Hellebarden und Spießen. Während des Einzugs ward des Königs Fahne von Trabanten vorangetragen, dann folgten die Hofleute Herzog Gotthards, der alte Herzog selbst, die rigischen Hofleute, Burggraf, Bürgermeister und Syndicus, zuletzt das reisige Volk des Königs, meist Ungarn mit kleinen Fahnen an ihren langen Spießen und dann der König selbst in seiner Kutsche. Unter dem Donner der Geschütze, die von den Mauern und Basteien gelöst wurden, hielt so König Stephan den Einzug und ganz Livland harrte, halb ängstlich, halb freudig gestimmt, seiner Machtsprüche. Die Stadt verehrte ihm einen großen Pokal mit tausend ungarischen Gulden, um gleich jetzt seine Gunst zu gewinnen. Mit Freuden vernahm man, daß der König entschlossen sei, keine anderen, als nur livländische Dinge vorzunehmen. Jedermann hatte irgend ein Anliegen, jedermann hoffte auf günstigen Bescheid. Hätte damals Stephan Bathory den richtigen politischen Takt zu zeigen gewußt, es wäre ihm leicht gewesen, alle Herzen dauernd an sich zu fesseln. Aber wie bald wurden die Hoffnungen herabgestimmt. Zunächst hatte man erwartet, der König werde schleunigst die zerfahrenen Besitzverhältnisse ordnen. Materielle Sorgen werden stets, wenn sie lange dauern, am drückendsten empfunden, und es ist eine traurige Wahrheit, daß jedes Opfer leichter fällt, als das des Eigenthums. Deshalb räth Machiavelli seinem Fürsten, den Unterhanen, wo es nothwendig ist, Ehre, Weib und Kind zu nehmen, nur das Eigenthum soll er ihnen lassen, denn dann sei eine Versöhnung noch möglich. In Livland war die Besitzfrage äußerst drängend. Hunderte waren im Verlauf des Krieges von Haus und Hof getrieben; sie alle wünschten Wiederherstellung; sie hatten gehofft, der König würde rasche Entscheidung geben, die Ungewißheit wenigstens wollten sie los sein. Da kam die Kunde, daß die ganze Angelegenheit bis auf den nächsten Reichstag verschoben sei. Und so lange sollten sie warten, warten bis die Commissäre, die Stephan zur Prüfung der Rechtstitel eingesetzt, mit ihren weitschichtigen Arbeiten fertig seien. Unmöglich! Gerade die Angelegenheit, welche die dringendste war, wurde aufgeschoben, und nicht ohne Absicht; denn wie wir aus der Correspondenz Zamoiski's ersehen, sollten womöglich Katholiken in das entvölkerte Land gezogen und katholische Diener des Königs mit

den Gütern protestantischer Livländer ausgestattet werden.[8]) Die Enttäuschung war furchtbar! Und zur Erbitterung wurde sie, als jetzt noch zum Rechtsbruch Hohn und Bedrückung im Glauben trat. Die livländische Ritterschaft hatte in tiefster Devotion ihre Anliegen vorgebracht. Die gefangenen Livländer, flehten sie, sollten ohne Unterschied ausgewechselt werden, ihre Güter sollte man ihnen gleich einräumen, es sei den meisten nicht möglich, ihre Existenz bis zum nächsten Reichstag zu fristen. Auch habe Sigismund August und nach ihm Stephan selbst versprochen, die Deutschen vor Andern zu Würden und Aemtern zu befördern. Der König wich jeder bestimmten Antwort aus. Erst am Tage vor seiner Abreise erhielten sie schriftliche Auskunft, aber das betreffende Document war vom Könige weder unterschrieben noch besiegelt. Auf rechtlich unsicherer Grundlage ein trostloser Bescheid, das war ihre Antwort. Die Auswechselung der Gefangenen könne der König nicht so ohne Weiteres vornehmen, doch wolle er die Sache überlegen. Daß die Ritterschaft sich beklage, man verfahre mit ihren Gütern executionsweise, zeige nur, daß sie den Proceß nicht kenne. Nicht der König, sondern der Moskowiter habe eine Execution angefangen und ihnen das Ihrige genommen; der König habe das Land erobert, es könnten daher nur diejenigen auf Restitution in ihren Besitz rechnen, welche während des Krieges zu Polen gestanden; es sei dem Könige nicht zu verdenken, wenn er einen Unterschied mache unter dem Adel. Was die Würden und Aemter betreffe, so sei es des Königs Wille nie gewesen, die Deutschen ganz auszuschließen von allen Aemtern. Wo taugliche und qualificirte Personen unter den Livländern gefunden werden, sollen sie ebenso wie andere, zu Würden befördert werden. Man staunt, wenn man diese Antworten liest. Wo waren nun die Versprechungen Stephan Bathory's geblieben, wo das Privilegium Sigismundi Augusti, das er noch vor zwei Jahren zu halten geschworen hatte.

Daß diese Antwort des Königs nicht in augenblicklicher Aufwallung gegeben war, sondern als Resultat reiflicher Erwägung zu betrachten ist, zeigte die Praxis der nächsten Jahre. In einem Gnadenbriefe, der Konrad Taube am 28. Februar 1585[9]) in seinem Besitz bestätigt, finden wir dieselben Gedanken fast wörtlich wieder. „Wir haben", heißt es darin, „Livland aus des Moskowiters Herrschaft wiedererrungen, und was wir dem Feinde mit den Waffen ent-

rissen und als unser wahres und reines Eigenthum erworben haben, das sind wir, nachdem die alten Herren des Landes vor vielen Jahren vertrieben worden, ihnen in jener Provinz zu erstatten durch Recht und Gesetz nicht gezwungen." Geschehe es dennoch, dann übe der König Gnade. Auch verschloß man sich in Livland nicht der ganzen Tragweite jener verhängnißvollen Antwort. „Es läßt sich ansehn", sagt Daniel Herrmann,[10]) der diese Nachrichten trüben Muthes dem Rathe der Stadt Danzig zuschickt, „es läßt sich ansehen, daß ein miserrimus status, ein trostloser Zustand, den Deutschen in Livland künftig sein wird; wie dann der Herr Doktor Giese seliger vor seinem Tode soll gesagt haben, er sehe des Elendes dieser Lande kein Ende und wenn er die Wahl hätte, lange zu leben oder bald zu sterben, wollte er lieber von dieser Welt, als künftiger Zeit allerlei Unglück der Lande und gemeines Vaterlandes ansehen." Wohl lagen Gründe vor, den livländischen Patrioten in tiefe Trauer zu versenken. Rücksichtslos hatte Stephan Bathory mit der altlivländischen Verfassung gebrochen und was er neu einführte, war darauf berechnet, in Kurzem polnische Institutionen einzubürgern. Der alte Chronist, Laurentius Müller, weiß nicht Worte genug zu finden, um den Untergang livländischer Freiheit zu beklagen; für etliche auf Schrauben gestellte, neue schädliche Privilegien hätten sie die alte Freiheit vergeben, nunmehr müßten sie in höchster Bedrängniß sich schmiegen und biegen. Die reine, protestantische Lehre werde vergewaltigt. Täglich lägen die Jesuiten dem Könige in den Ohren, daß er die katholische Religion wieder in vollen Schwang bringen und befördern helfe. In Wenden wurde ein neues Bisthum gegründet und weil die von Riga nach des Erzbischofs Tode die Domkirche eingenommen hatten, sollten sie dieselbe wieder dem Könige abtreten und dem katholischen Gottesdienst einräumen. Lange hatte man sich gesträubt; aber was half der Widerstand jetzt, da der König entschlossen war, die übermächtige Stellung auszunutzen, welche seine glänzenden Siege ihm gaben. Mit vieler Mühe setzte man durch, daß nicht der Dom, sondern die Jacobikirche ihm und den Jesuiten eingeräumt wurde. Er liebte nicht lange Umschweife. Als die Bürgerschaft es noch mit einer letzten Bitte versuchen wollte, entgegnete er barsch: Gehet hin und saget den Bestien, daß ich heute nicht essen will, ehe ich zuvor in die begehrte Kirche eingehe.] [Da überreichte man ihm voller Furcht die Schlüssel.

Der Jesuit Konrad Vetter hat uns den Hergang selbst erzählt:[11] wie König Stephan darauf in die Kirche ging, das te deum laudamus singen ließ und wie Jesuiten die erste katholische Messe abhielten. Darauf besuchte er Kirche und Kloster zu Maria Magdalenen und richtete sie zu einem Jesuitenkollegium ein. Nur drei alte, mehr als hundertjährige Nonnen hatten den Wechsel der Zeiten hier überdauert und begrüßten, gleichsam als Stimmen grauer Vergangenheit, die Wiederkehr des Katholicismus. Wir hören den Jubel über diese Fortschritte der Römlinge wiederklingen im Schreiben, welches der Jesuit Possevin seinem Ordensgeneral über die livländischen Dinge zuschickt.[12] „Wir gelangten — schreibt Possevin, der eben auf dem Wege war, von Sapolsk nach Livland zu ziehen — wir gelangten nach Dünaburg und zogen von dort nach Illurt in Kurland. Es war der Sonnabend vor Ostern; wir und unsere Pferde brauchten Erholung, denn mehr als einmal hatten wir mitten im Walde nächtigen müssen. So beschlossen wir zu bleiben; da aber das ganze Land durchaus ketzerisch ist und weder eine katholische Kirche noch überhaupt ein katholisches Haus vorhanden war, wurde uns die Wohnung des lutherischen Predigers als die beste des Ortes angewiesen. Dort richteten wir einen Altar auf und vollzogen zweimal das Opfer, während der Prediger uns staunend betrachtete. Und nicht vergebens, denn wir hatten die Freude, daß der angesehenste lutherische Edelmann des Ortes uns gleichsam als Erstling Kurlands seinen Sohn übergab, den wir nach Braunsberg oder Olmütz schicken werden. Lateinisch versteht er nur wenig, dagegen spricht er gut deutsch und lettisch, denn das ist die in Livland übliche Sprache; auch kann er bereits ein wenig polnisch und russisch. Wir erwarten noch zwei Brüder von ihm, welche der Vater, der zehn Söhne hat, uns zur Erziehung zu übergeben versprach. Auch der lutherische Prediger hat sich erboten, wenn wir es wünschen, uns seinen Sohn mitzugeben. Von Illurt zogen wir nach Riga, unter großen Schwierigkeiten, denn das Wasser stand hoch und unsere Pferde mußten schwimmen, so daß häufig nur ihr Kopf aus dem Strome hervorragte. Wir selbst aber fuhren in winzigen Kähnen, die aus nur einem Baumstamme verfertigt, uns über breite Flüsse und reißende Stromschnellen führen mußten. Endlich langten wir in Riga, der Hauptstadt Livlands, an. Der König hatte in seiner Güte uns bereits zwei Tage vorher Wagen entgegengeschickt und die Anordnung

getroffen, daß adlige Hofleute uns abholten, damit sowohl der moskowitische Gesandte, als auch die lutherischen Bürger der Stadt sehen, wie hoch er selbst die geringsten Diener des Papstes ehre. Was aber besondere Freude im Herrn bei uns hervorrief, war ein Schreiben aus Rom, in welchem der Papst unseren Plan billigt, in Wilna ein russisches Jesuitenseminar zu errichten. Zweihunderttausend Dukaten hat er dazu bestimmt, ganz wie vor zwei Jahren für Braunsberg, das Schweden mit Jesuiten versorgt. Gebenedeit sei der Herr in Ewigkeit! Amen. Nicht vergebens also haben wir diese Arbeit unternommen, denn die göttliche Vorsehung wird durch seine Heiligkeit, von unscheinbaren Anfängen ausgehend, in Kurzem Großes verrichten. Wir haben daher mit höchster Freude, gleichsam als seien wir aus dem Dunkel zu neuem Licht geboren, hier in Riga drei Väter unserer Gesellschaft begrüßt: den Pater Scarga, Pater Martin Lanterna und Georgius Vicerius. Sie haben das Königs Herz zu rühren gewußt und hier wie in Transsylvanien und Polozk ein christliches Siegesdenkmal errichtet. In Riga, dieser volkreichen Stadt, deren Strom und deren Hafen Leute aus aller Herren Länder anlockt, ist das Fundament gelegt worden zum lange vernachlässigten katholischen Glauben. Die Jacobikirche ist ihnen eingeräumt worden, nachdem die Bürgerschaft sie erst kürzlich neu mit Kupfer gedeckt hat. Und auch die Magdalenenkirche, bei der nur drei alte Jungfrauen ausgeharrt hatten, — der Jesuit Vetter nennt ihre Namen, Anna Topel, Anna Nötken und Otilia — ist dem Pfarrer Copio, einem Zögling des deutschen Collegiums, angewiesen. Schon fehlt es nicht an Leuten, die zu unserem Gottesdienst strömen und wenn nur Arbeiter sich finden, steht gute Ernte in Aussicht. Wir haben inzwischen mit dem Könige über die livländischen Zustände verhandelt; wie man einen neuen Bischof ernennen, den Frieden mit Rußland wahren, die Gefangenen auswechseln müsse. Letzteres besonders ist ein Zugeständniß, welches dem livländischen Adel gemacht werden muß, da er sich jetzt an die Vertreter des heiligen Vaters, als an dem einzigen Rettungsanker, hält. Das hat uns dann günstige Gelegenheit geboten, ihnen in's Gedächtniß zu rufen, wie glücklich Livland gewesen ist, so lange es noch treu zum Papste und zum alten Glauben stand; wie anders heute die Verhältnisse lägen, nachdem sie wegen ihrer Ketzerei Freiheit und Wohlstand verloren. Und weil wir es auf unseren Reisen stets so ge-

halten haben, daß wir als Bürgen für die Zukunft Söhne der rechtgläubigen Kirche aus ketzerischen Ländern in unsere Seminare nehmen und durch die Aussicht auf reichen Absatz die Buchhändler bewegen, katholische und alte Bücher einzuführen und zugleich fromme Schriften zu verbreiten, haben wir es auch hier gethan und hoffen bald die Schüler mitzunehmen und die Bücher einzuführen.

Gegeben zu Riga in Livland am 28. April 1582.

Das aber war erst der Anfang. Durch eine Reihe von tief eingreifenden organisatorischen Maßregeln hoffte Stephan für ewige Zeiten seinem Glauben die Herrschaft zu sichern. Der Jesuit Johannes Patritius, ein finsterer, fanatischer Mann, wurde zum ersten Bischof von Wenden bestellt, ihm zur Seite als Domprobst Otto Schenking, ein livländischer Renegat; jener Georg Radziwil, den bald darauf der Papst zum Kardinal erhob,[13]) wurde als Statthalter von Livland mit den größten Machtvollkommenheiten ausgerüstet. Doch der übereifrige Mann war mit den Bestimmungen, die der König getroffen hatte, nicht zufrieden. Im März 1583 schrieb er einen Landtag in Livland aus[14]) und erklärte auf demselben unumwunden, daß, wenngleich der König versprochen habe, die lutherische Lehre in Livland zu dulden und zu schützen, er seinerseits das Versprechen des Königs zwar nicht aufheben könne, wol aber von Amtswegen und zur Beruhigung seines Gewissens, im Namen des römischen Stuhles in bester Form Rechtens gegen Duldung der lutherischen Lehre protestiren müsse. Man hatte nicht ohne Absicht zum Statthalter des protestantischen Livland einen römischen Kardinal ernannt. Nach polnischer Art wurde das ganze Land in Starosteien oder Präsidentschaften getheilt und den Befehlen polnisch gesinnter Männer unterstellt. Vom Adel forderte der König, er solle die Befestigungen seiner Schlösser einreißen, Thürme und Wälle schleifen und sich in Zukunft mit dem Hinterhause begnügen, das von einem Holzzaun hinreichend geschützt werde. Der letzte Krieg habe erwiesen, daß die Schlösser nur gut seien, dem Feinde, wenn er in's Land komme, als Stützpunkt zu dienen. Er ließ dabei außer Acht, daß eben jene Befestigungen der einzige Schutz waren, den der livländische Grundbesitzer vor der zügellosen polnischen Soldateska hatte; denn rings umher im Lande saßen noch Söldnerhaufen, die ungestraft plünderten und raubten, wo sie Eingang fanden. Am ärgsten aber war die Gewaltthätigkeit im Stift Dorpat. Den ganzen

Kreis erklärte König Stephan für sein Kammer- und Tafelgut; bis auf einige wenige Personen, die durch ihr zweideutiges Verhalten sich Polens Gunst zu erwerben gewußt hatten, verloren hier alle Livländer ihr früheres Eigenthum. Es war ein Raub, wie er offenkundiger wohl nie im Namen des Rechtes vollzogen worden ist. Zur materiellen Noth trat auch noch die geistige Bedrängniß, denn nach König Stephans Abzug aus Riga nahmen die Jesuiten erst recht ihre Ränke auf. Der Posten in Livland wurde für so wichtig gehalten, daß der Ordensgeneral zu Anfang des Jahres 1583 mit 12 jesuitischen Begleitern in Riga erschien[15]); in ostensibelster Weise unterstützten diese Bestrebungen der Bischof und der Kardinal-Statthalter. Viele kleine Züge sind uns überliefert, die ein anschauliches Bild der Bekehrungs-Methode geben.

Mit den lettischen Bauern fuhren Jesuiten hinaus in die offene See und wenn der Fang nur wenig Ertrag geboten hatte, fragten sie wohl, ob denn der Fischzug von jeher so wenig lohnend gewesen sei? Dann erzählten die Bauern von manchem reichen Fang, den sie früher gethan, in der guten alten Zeit, als noch alles in Livland besser war. Damit war die Gelegenheit geboten, der Sünde nachzuspüren, die alles schlechter gemacht. Der Protestantismus war Schuld an dem dürftigen Ertrage von Meer und Land. Noch aber sei es Zeit, wieder gut zu machen; brächten sie nur silberne Fische in die Jacobikirche, so werde der Segen nicht ausbleiben. Oder der Domprobst zu Wenden, Otto Schenking,[16]) rief die Bauern zusammen, verlästerte das Lutherthum mit harten Reden, drohte mit weltlichen Strafen und gab ihnen schließlich vier Wochen Bedenkzeit, dann sollten sie erklären, ob sie bei der jetzigen Religion bleiben, oder zum alten katholischen Glauben zurückkehren wollten. Die armen Leute, vernachlässigt und verwildert seit mehr als einem Menschenalter, wußten von dem einen Glauben so wenig, wie von dem anderen. Gleichwohl dachten sie nicht so ohne Weiteres den alten Glauben und das alte Herkommen aufzugeben. Sie sannen hin und her, und beschlossen endlich, bei einem alten achtzigjährigen Bettler sich Rath zu erholen. Der redete ihnen zu, den alten Glauben nicht freventlich zu verändern, sondern folgendermaßen zu Schenking zu sprechen: Sie seien unverständige und einfältige Leute, von ihrer Obrigkeit in solchem jetzigen Glauben erzogen. Ihre Junker und Herrschaft hielten auch noch be-

ständig darüber: Nun könnten sie erachten, daß dieselben auch nicht gern würden zum Teufel fahren wollen. Derhalben solle er zuerst dieselben bekehren, und darnach zu ihnen kommen, dann wollten sie ihm mit Antwort begegnen. So wurde Schenking zurückgewiesen. Aber es gab noch hundert andere Mittel und Wege, die Grundlagen der alten Lehre zu erschüttern. Zum Tode verurtheilte Missethäter retteten durch den Uebertritt ihr Leben, ruinirte Kaufleute entgingen auf diese Weise der lästigen Verpflichtung, ihren protestantischen Schuldnern die Schuld abzutragen; der unentgeltliche und in vieler Beziehung vorzügliche Schulunterricht der Jesuiten, die scharfe Controle, der die lutherische Geistlichkeit unterworfen war, die jeden Augenblick befürchten mußte, wegen allzufreier Rede vor Gericht gezogen zu werden, alle diese Momente wirkten zum selben Ziele hin. Ein riga'scher Prediger, Johann von Dalen,[17]) hatte seiner lutherischen Gemeinde über den Text gepredigt: O ihr unverständigen Galater, wer hat euch verzaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? und in der Ausführung gefragt, wer denn die armen Rigischen bezaubert habe, daß sie die Jesuiten in's Land gelassen. Das Wort „bezaubern" fingen die Jesuiten auf. Oeffentlich, von der Kanzel herab, habe man sie der Zauberei bezichtigt. Sie setzten durch, daß der Kardinal Georg Radziwil vom Rath der Stadt verlangte, er solle den Verläumder ausliefern. Da gingen böse Reden durch die Stadt. Die Gemeinde wurde auffässig und laut hörte man sagen, noch liege die Zeit nicht so weit zurück, da man zuletzt einen Erzbischof rücklings auf einen Esel gesetzt und also aus der Stadt gewiesen habe. Wolle der Kardinal sich neuer Gewaltthaten unterfangen, so wollten sie ihm die weiß renovirte Jacobikirche blutroth anstreichen! So drohend wurde ihre Haltung, daß Radziwil sich scheute, ihren Grimm weiter zu reizen und Johann von Dalen seine Predigten unbehindert fortsetzen konnte. In den Maßregeln aber, die man zur Katholisirung Livlands traf, trat deshalb keine Stockung ein.[18]) Nach allen Richtungen durchzogen Jesuiten das Land, den Stand der katholischen Geistlichen zu heben, ihre Geldmittel zu verstärken, Schulen anzulegen, die protestantische Geistlichkeit unter dem Druck zu erhalten. Ueber solche Rundreisen wurde genau Rechenschaft abgelegt und zum Theil sind diese Berichte noch heute erhalten. Es ist nicht ohne Interesse, Act zu nehmen von der Kirchenvisitation, welche Georg Radziwil im Jahr 1584 ausführte.[19]) In

den letzten Tagen des August brach er auf, von Bernhard Ruben, dem Rektor des Jesuitencollegiums, begleitet. Ueber Pernau zog er nach Fellin, weihte dort auf Anliegen des Kommandantensohnes, der gut katholisch war, obgleich sein Vater noch zum Protestantismus hielt, einen Altar ein, celebrirte die Messe und firmelte eine große Zahl von Männern und Weibern. So groß, erzählt unser Berichterstatter, sei die Frömmigkeit der Einwohner, daß sie am liebsten sich dem Kardinal zu Füßen geworfen hätten. Die Armen. Es herrschte Hungersnoth im Lande, vom Statthalter glaubten sie Hilfe zu erhalten und er gab ihnen einen Stein statt des Brodes! Von Fellin geht es nach Dorpat und mit Freuden sieht Radziwil, daß die Väter Jesu hier in estnischer Sprache, unter großem Zudrang des Volkes predigen. Die Kirchen sind katholisch, nur der Dom steht leer, denn im letzten Kriege hat er gewaltig gelitten. Aber noch stehen Säulen und Mauern und der Kardinal denkt daran, ihn zu restauriren. Dann geht es über Wrangelshof nach Neuhausen an die russische Grenze. Dem kleinen wohlbefestigten Ort wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt; liegt doch nur zwei Meilen davon das Kloster Pitschur mit einem wunderthätigen griechischen Marienbilde. Es gilt im Angesichte des Feindes besonders wachsam sein. — Von Neuhausen verfolgt er die livländische Grenze weiter bis Marienburg, dessen Bevölkerung voller Erbitterung über die Willkür polnischer Commissare ist, nach Adsel und Smilten, schließlich über Ronneburg und Wenden zurück nach Riga.

Wichtig ist uns der Schluß, den Radziwil aus den Eindrücken seiner Reise zieht. In einer so großen Provinz, die so viel Schlösser zähle, müsse eine größere Zahl von Priestern sein und höherer Gehalt, sie dauernd zu fesseln. In jedem Winkel finde sich ein lutherischer Prediger, zuweilen auch zwei; kaum sehe man einen katholischen Priester und doch sei es schon das dritte Jahr, seit man mit der Einführung des Katholicismus begonnen. Kurz, vom Könige solle man Unterstützung erwirken; Geldmittel und hilfreiche Beamte thäten Noth. Es sei hohe Zeit, für die wenigen Priester zu sorgen, die ungern und mühsam in dem hartnäckig ketzerischen Lande sich aufhalten. —

Es lag dem Kardinal daran, die Aussichten der katholischen Kirche recht trübe zu schildern, um den katholischen Eifer der Polen noch mehr anzustacheln. Wir aber ersehen aus der Art und Weise, wie hier die große Conversion betrieben wird, daß es doch meist

mechanische Mittel waren, mit denen Rom zu Felde zog, mechanische Mittel haben aber noch nie geistige Kräfte bezwungen.

Schlimmer wurden die Verhältnisse, als im Jahr 1587 Bischof Patricius starb[20]) und an seiner Stelle der uns schon bekannte, glaubenseifrige livländische Renegat, Otto Schenking, den wendischen Bischofsstuhl bestieg. Schon vorher war es in Riga zu hartnäckig aufrührerischen Bewegungen gekommen. Gegen den neuen Kalender hatte man sich gesträubt, durch den Papst Gregor XIII. die Irrthümer der alten julianischen Zeitrechnung beseitigte. Die vernünftigen und einsichtigen Männer Riga's, wie der ehrwürdige Bürgermeister Franz Nienstädt, hatten zur Annahme gerathen. Die Maßregel sei eine rein politische und habe nichts zu thun mit dem Glauben. Aber voll zum Ueberlaufen war der Becher, dies war der letzte Tropfen, der den Ausschlag gab. Der große Haufe sah in dem neuen päpstlichen Kalender nur ein Glied in der langen Kette von Rechtsbrüchen, die Livland und zumal Riga um Glauben und Freiheit zu bringen suchten. Sie griffen zu den Waffen und unleugbar hatten diese Leute den richtigen Instinkt der drohenden Gefahr; aber schmerzlich bewegt es uns, wenn sie schließlich in der Hitze des Kampfes zu Mitteln greifen, die durchaus verwerflich waren. Die trüben Jahre zu schildern, welche Riga während der Kalenderunruhen durchlebt hat, liegt außerhalb unserer Absicht. Aber schwer war diese Prüfungszeit, zumal jenen Männern, die gezwungen waren, mit getheiltem Herzen für Polen einzutreten, denn trotz aller polnischen Treubrüche stand in dem Bewußtsein der Livländer jener Tage die Heiligkeit geschworener Eide fest. Mochte Polen noch so treulos handeln, Livland hielt zu ihm, so lange es noch aufrecht stehen konnte. Das hat das Land bewiesen, als jener Regierungswechsel stattfand, der den Wasa Sigismund auf den Thron der Piasten erhob.

Man darf die welthistorische Bedeutung dieser Wahl nicht unterschätzen. Auf sie hatte Rom die weitgehendsten Hoffnungen gebaut. Sigismund sollte das Werk krönen. Polen, Livland und Schweden unter dem Scepter eines katholischen Fürsten geeinigt, das war ein Theil des glänzenden Programmes, das dem Papste Sixtus V. und seinen jesuitischen Rathgebern vorschwebte. Zwar noch lebte König Johann von Schweden; dem vorzeitigen Triumph der Jesuiten zum Trotz hatte er in den letzten Lebensjahren sich vollständig dem Protestantismus

wieder zugewandt. Aber Sigismund, sein katholischer Sohn, in dessen Adern das Blut Sigismund August's floß, sollte auch in Schweden sein Erbe sein. Und Sigismund, ein schwacher Charakter, stand in noch weit höherem Grade als Stephan Bathory unter dem Einfluß der Jesuiten. Das mußte Livland nur zu bald spüren. Trotz allen Widerstandes wurden die Lutherauer mehr als je bedrängt; vollends als es, nach dem Tode Johanns, zum Bruche kam zwischen Sigismund und Karl von Südermannland, seinem protestantischen Oheim. Der Kampf, den diese beiden Monarchen um Schweden und Livland gekämpft haben, steht seiner inneren Bedeutung nach weit über allen Kriegen, wie sie wohl um strittige Grenzen geführt worden sind. Ganz ähnlich wie in Deutschland in den ersten Perioden des dreißigjährigen Krieges stehen hier Lutherthum und Papstthum in feindlichen Lagern einander gegenüber. Was Wunder, daß da jeder protestantische Livländer den Polen für verdächtig galt. Wenn auch die übergroße Mehrzahl treu blieb, der Einzelne war nicht immer dem Gewissenskonflikt gewachsen, der in diesem Entscheidungskampfe an ihn herantrat. That doch Polen alles denkbare, um die ohnehin verzweifelten Livländer zum Aeußersten zu drängen. Da wurden Prediger verjagt, die lutherischen Kirchen geschlossen, der lutherische Gottesdienst, wo er nicht wie in Riga von wehrhafter Bürgerschaft vertheidigt wurde, förmlich verboten und Hand in Hand damit gingen die abscheulichen Grausamkeiten, welche alle Kriege hier im fernen Norden charakterisiren, seit man von den Horden Iwans bestialische Grausamkeiten gelernt hatte. Dazu kam Hunger, Pestilenz und Theuerung in's Land, viele Tausende starben dahin; reich und glückselig waren diejenigen unter den Nothleidenden, die Pferde, Hunde und dergleichen zu essen hatten. Denn Baumrinde und Wurzeln, das war die gewöhnliche Nahrung geworden.

Wechselnd ist das Glück des Krieges gewesen. Bald hatte Schweden, bald Polen die Uebermacht. Auch Kurland mußte mit in's Feld, und Herzog Friedrich verstand es, sich den Ruhm eines umsichtigen Feldherrn und tapferen Soldaten zu schaffen. Und immer mehr erweiterten sich in der Hitze des Streites die Ziele der polnisch-katholischen Partei. Jene ganze, an Abenteuern, Glück und Unglück so reiche Periode, welche man in Rußland die Zeit der falschen Demetrier nennt, sie steht in organischem Zusammenhang mit den Ideen, die

den polnisch-schwedischen Krieg in und um Livland hervorriefen. Und wunderbar! Wie in Livland der Kampf seinen Ausgang genommen, so ward auch dort die Entscheidung gegeben, die den Protestantismus und mit ihm Rußland, das sonst leicht den Polen erlegen wäre, rettete, Polen in seine alten Grenzen zurückwarf und schließlich noch die Entscheidung gab auf den deutschen Schlachtfeldern im dreißigjährigen Kriege.

Am 30. October 1611 starb König Karl IX. von Schweden. Gustav Adolf, sein Sohn, ein echt germanischer Held, übernahm die Regierung und mit ihr den Kampf um Livland gegen Polen. Wir lassen, wie billig, die Vorgeschichte dieser Kämpfe bei Seite. Auch jetzt noch fuhr man fort, von Polen aus eifrig, fast möchte man sagen hastig, zu katholisiren. Die erhaltenen Berichte von den katholischen Kirchen-Visitationen der Zeit zeigen, wie sehr, äußerlich wenigstens, der Protestantismus zurückgedrängt und das Papstthum vorgeschritten war. Besonders die Kirchenvisitation des Jahres 1613 [21]) ist in dieser Hinsicht höchst interessant. Ganz Livland wird dabei sorgfältig durchmustert und wir ersehen nächst den Fortschritten des Katholicismus, wie sehr das Land verheert und fast bis zu Tode erschöpft war. Da machte, nachdem noch acht weitere schwere Jahre langsam geschwunden waren, die Eroberung Riga's durch Gustav Adolf am 16. September 1621, nachdem die Stadt sich vorher mannhaft vertheidigt und sich nur ergeben hatte, nachdem jede Aussicht auf polnischen Entsatz geschwunden war, das Land endlich frei von seinen geistigen Bedrängern. Livland ward schwedisch und zugleich protestantisch; die Jesuiten mußten wegziehen, statt der Messe und dem Gesang der Chorknaben tönten wieder Choräle zum Klange der Orgel. Endlich nach so viel Jahren der Prüfung trat Ruhe ein im Lande. Der Versuch, Livland katholisch zu machen, war völlig gescheitert und die weitfliegenden Pläne Roms waren gebrochen an dem Widerstande der deutschen Kolonie im Osten.

Anmerkungen zur Katholisirung Livlands.

Auf die große Tragweite der Pläne, die mit der Katholisirung Livlands aufs engste verbunden waren, hat zuerst Schirren in seiner „livländischen Antwort" aufmerksam gemacht. Das Material zu der vorstehenden Skizze ist den zahlreichen Publicationen über die Thätigkeit der Curie zu jener Zeit entnommen. Vor Allem gehören hierher: Theiner: vetera monumenta Poloniæ et Lithuaniæ; Turgeniew Historica Russiæ monimenta und Kojalowitsch: Tagebuch des letzten Feldzugs Stephan Bathori's gegen Rußland. Petersburg 1867. Dazu natürlich die bekannten Chroniken und die sonstigen Urkundensammlungen. Auch hier konnten meine handschriftlichen Sammlungen einige Lücken ausfüllen. Die ganze Periode der sogenannten Kalenderunruhen ist nicht in die Darstellung hineingezogen, einmal da sie schon mehrere Darstellungen gefunden hat, andrerseits auch nicht in den Rahmen unserer Skizze hineinpaßte.

1) Ranke, Geschichte der Päpste I.

2) Die Beziehungen zwischen Possevin und dem Kardinal di Como erhellen aus den bei Turgeniew veröffentlichten Briefen. Possevin benutzte des Kardinals Einfluß um indirekt auf den König zu wirken, wo er persönliches Eingreifen nicht für rathsam hielt. conf. Brief Possevins an den Kardinal di Como d. d. 13. Jan. 1582. Turg. Suppl. pg. 72 u. a. m.

3) Turgeniew l. l. I. pg. 177 sg. De utilitatibus ex adeptione Livoniæ Poloniæ Regno proventibus.

4) Wie sehr Zamoiski persönlich für die Katholisirung Livlands interessirt war, geht aus zahlreichen Stellen seiner Briefe hervor. Zum Beleg führe ich nur folgende Stellen an: Joannes Zamoiski Patri Possevino d. d. ex castris ad Pleschoviam, die 19. Januarii 1582. „Non dubitet Dominatio Vestra me operam daturum esse, ut in ordinanda provincia Livonica cultus Dei optimi maximi a regia Majestate cura inprimis habeatur." conf. Kojalowitsch l. l.

5) Turgeniew l. l. Die weltlichen polnischen Beamten waren mit dem großen politischen Einfluß Possewins nicht eben zufrieden. Recht deutlich tritt dies in einem Brief Zamoiskis an die polnischen Commissare in Moskau hervor. d. d. Pleskow, 30. Dezember 1581. Possevin kümmere sich mehr um weltliche als um

geistliche Dinge: „Pisząc iako sama rzecz iest, idzie mi o tho, ysz ten xiądz nie jezuidzki modestiey y sczerosci iest, y widzę, że pilni sobie we łbie kryślia then swiath, a nizli chory niebieskie.“

6) Literæ Regiæ Majestatis ad magnificum dominum cancellarium. d. d. Vilna 7. Januar 1582. „Quamprimum recta hinc levi comitatu Rigam nos conferamus (sc. necesse est) ad redigendum jam una eademque opera Livoniam in eum, quem maxime cupimus salutarem statum, ut in ea provincia ante omnia cultus divinus per nos restauretur, militaris disciplina ad retinendam et tutandam provinciam in ea instituatur, artiumque provisio fiat, atque etiam reipublicæ ex ea provincia commodo consulatur. Quid etenim prodesset recuperare eam provinciam, nisi id cedat in laudem Dei, in reipublicæ utilitatem, nisique id quod partum est, conservetur.“ Kojalowitsch l. l. pg. 634.

7) Danzig. Acta Internuntiorum. Relation Daniel Hermanns.

8) conf. v. Scripta raptim a magnifico domino cancellario, non conclusive, sed ut amplius disquirantur. Kojalowitsch l. l. pg. 519—524. conf. auf Relation Daniel Hermann's, d. d. Riga 1582 September 3. Was das Liflendisch Wesen belangt, das hanget alles an dem bevorstehenden Reichstag, und man verhoffet, es soll mit dem Schweden zum Frieden kommen. Die Zeit wirds geben. Sonsten sagt man, daß das schwedische Kriegsvolk gegen der Moschkaw aufgezogen sei. Es begibt sich viel deutsch Volk gen Derpt, gen Felin, gen Pernaw, gen Wolmar, gen Wenden, dan das Land an Volk gar erschepft ist. Und sagt mir der her Johannes Demetrius Solikawsky, welcher Bischof in Liflandt sein soll, wo leute in Preußen weren, die Lust zu Wolmer zu residiren hetten, alda sedis Episcopalis sein soll, Er wolle sie mit heusern und Eckern versehen, doch müsten sie der Katholischen Religion schweren.

9) Voll Brieflade II. pag. 76. König Stephan Bathory's Bestätigung des Güterbesitzes von Konrad Taube im Dörptischen Kreise. d. d. Warschau am 28. Februar 1585.

10) Danzig. Acta Internuntiorum. Relation Daniel Hermanns.

11) Konrad Vetter. „Historische Erzehlung von dem Jungkfrawkloster S. Benedictenordens zu Rigen, wie wunderbarlich dasselbig erhebt, so lang erhalten, bis es den Patribus der Societet Jesu eyngeantwortet und übergeben worden.“ Da mir der Original-Text nicht zugänglich war, habe ich den Auszug bei Kelch benutzt in der Ausgabe von 1695 pg. 376. Ueber Vetter conf. Napiersky Schriftstellerlexicon sub Vetter und Tolgsdorf.

12) Turgeniew l. l.

13) Wie sehr der Kardinal von Rom gefeiert wurde, zeigt ein Brief an Gotthard Kettler: Romam veni ... exceptusque sum a Pontifice Maximo et universo Cardinalium senatu per honorifice. Postea cum omnibus actus Cardinalitii solennitatibus a Pontifice Maximo supræmis illis Cardinalitiæ dig-

nitatis insigniis sum condecoratus. His transactis, congratulationes, visitationes Cardinalium, Oratorum Principum Christianorum, Episcoporum et Prælatorum, in ædibus propriis ultro citroque habitæ. Postea infinitæ occupationes sunt subsecutæ, quas secum attulit et hujus loci dignitas et Cardinalitii concessus amplitudo . . . Dat. ex Urbe. Die 15. Oct. MDLXXVI. Orig. Mitau herzogliches Archiv. Die Ernennung Radziwils zum Kardinal war übrigens bereits früher erfolgt.

14) Es war derselbe Landtag, auf dem Taube und Kruse in Anklagestand versetzt wurden. Siehe unter Taube und Kruse.

15) conf. Kelch l. l.

16) Ueber Schenking conf. Napierský, Schriftstellerlexicon. Nr. 52.

17) Johann tom Dalen, bereits 1575 lettischer Prediger an der Jacobikirche. conf. Schriftstellerlexicon I. pg. 405.

18) conf. Laurentius Müller l. l.

19) Turgenew I. CCLV. pg. 396—399. De rebus Livoniæ narratio.

20) Februar 1587. conf. Kelch l. l. 425.

21) Visitatio Livonicarum ecclesiarum facta Anno 1613 a die Transfigurationis Dei. usque ad 11. Octobris per R. D. Archidiacoum et Ri. Episcopi Livoniæ Vicarium. Bunge Archiv I. 23—77.

Landleben in Kurland

im 16. Jahrhundert.

Die wunderbaren Schickungen Livlands in den letzten sechs Jahrhunderten sind oft geschildert worden. Der stete Kampf um die Existenz, nicht um die materielle sondern um die politische, die Kette von Unwahrscheinlichkeiten, die mit Ueberspringung der natürlichen Mittelglieder stets dasjenige zusammenbrachte, was am Weitesten auseinanderlag, der dramatische Reiz dieser Entwickelung hat immer neue Darstellungen hervorgerufen. Wie Livland begründet wurde, wie ein Häuflein von Rittern und Kaufleuten, gegen den Willen der Herren des Landes und seiner Nachbarn, allmälig Boden gewonnen, wie es dann, durch ein Wunder beinahe, dem plötzlich zu übermächtiger Stellung emporgehobenen Dänemark nicht erlag, wie es mit Rußland gerungen, von Polen sich freigemacht, als dies Land am stärksten war, wie Schweden zusammenbrach, damit Livland frei werde, das Alles ist wieder und immer wieder erzählt worden. Woher aber, fragen wir uns, nahm das Land die Kraft, diese Geschichte ohne Gleichen zu erleben, weshalb ist es nicht dänisch, schwedisch, polnisch oder russisch geworden, wie kam, unter möglichst ungünstigen äußeren Verhältnissen, der deutschen Kolonie die zähe Beständigkeit, deutsch zu bleiben, in einem Lande, dessen Bevölkerung undeutsch und dessen Herren Fremde waren? Erzählt finden wir es nirgends, weder in den Chroniken noch in den Vertragsurkunden, die auf ewige Zeiten Livland heute an Schweden und morgen an Polen banden. Und doch läßt der Grund sich deutlich erkennen, sobald wir nur tiefer eindringen in den Gang der Entwickelung. Nicht in den Kämpfen, die der Chronist mit Vorliebe erzählt, sondern in dem treuen echt deutschen Familienleben, wie es im Hause des Bürgers und auf dem Schlosse des Edelmannes seit Jahrhunderten geführt wurde und wie es noch heute fortblüht, ist der Grund zu suchen. Da liegen die lebensstarken Wurzeln und es ist deshalb werth, noch heute einen Blick zurückzuwerfen in die Zustände,

wie sie etwa um die Mitte des 16. Jahrh. in Kurland, das damals der äußeren Politik Großlivlands am fernsten stand, auf dem Lande sich entwickelt hatten.

Die Quellen freilich zu einem Bilde, wie es uns vorschwebt, liegen weit ab. Verstreute Notizen der Zeitgenossen, die sie beiläufig hinwarfen, Gerichtsurkunden, Testamente, alte Wirthschaftsbücher, und wo das Glück gut ist, Privatbriefe im Concept oder im Original erhalten, geben das Material und fügen nur bei eingehender Kenntniß der äußeren Geschichte jener Zeit sich zu einem Ganzen zusammen. Lückenhaft zwar wird eine Darstellung, wie sie hier versucht wird, immer bleiben, aber selbst in ihrer Lückenhaftigkeit lehrt sie uns doch den Gedankenkreis kennen, in dem unsere Altvordern sich bewegten, die täglichen Sorgen und Freuden, die mehr als außergewöhnliche Ereignisse dem Menschen ihr Siegel aufdrücken.

Der Wanderer, der die große Heerstraße nahm, die von Preußen durch Kurland nach Livland führte, durchzog ein Gebiet, dessen äußeres Ansehen wesentlich verschieden war von dem Kurland unserer Tage. Schon die Reise an sich war bedeutend beschwerlicher. Die Zeitgenossen wissen nicht genug zu klagen über die schlechten Wege, den gefährlichen Uebergang über die Flüsse im Herbst und im Frühling, wenn die Gewässer anschwollen. Nur seltene Brücken führten hinüber, man konnte von Glück sagen, wenn man eine Fähre zur Stelle fand, sonst mußte eine Furth gesucht werden. Im Winter auf dem Schlittenwege ging es noch am Besten, wenn das Eis seine natürliche Brücke über die Flüsse geworfen hatte. Dazu war das Land in noch ganz anderem Maaße als heute mit Wäldern bedeckt, in denen damals Bär, Wolf und Luchs zu Hause waren. Auch scheint man nicht immer sicher gewesen zu sein vor feindlichen Ueberfällen, besonders wenn irgend eine Fehde im Lande ausgebrochen war, etwa wenn Orden und Erzbischof in Hader lagen und in Folge dessen Bischof und Vögte sich bekriegten, dann reiste man am Liebsten unter dem Geleite des nächsten Comturs oder Vogtes, denn überall im Lande erhoben sich an geeigneter Stätte, von Graben und Mauern umgeben, die Burgen des Ordens und noch heute zeugen die erhaltenen Ruinen von vergangener Macht und Herrlichkeit. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts standen aber noch all die Mauern und Säulen aufrecht, die heute gesunken sind und in ihnen wogte und schäumte es von Kampf

und Lebensluft. Weit versprengt lagen die Schlösser der Landsassen, deren Lehen oft weite Strecken Landes umfaßten. Rings um sie herum die Höfe und Gesinde der zum Gute gehörigen unfreien Bauern, der einzelne Besitz durch „Scheidungen, Gräben und Kreuze" von dem nächsten Hofe getrennt. Herrschte doch überall in ganz Europa die Leibeigenschaft des Bauernstandes, seit Jahrhunderten fest im Bewußtsein der Zeitgenossen begründet. Wo, wie in Deutschland, der Versuch gemacht wurde, die Ketten abzuwerfen, folgte härtere Knechtschaft nach Unterjochung der Aufrührer. Zwar in der Nähe von Hasenpoth gab es noch freie Bauern, die kurischen Könige, Vasallen des Ordens ganz wie die Landsassen, nur unfreier Herkunft und daher nicht ritterbürtig; aber unter ihnen räumte die piltensche Fehde gewaltig auf, die nach dem Tode des Herzogs Magnus ausbrach. Wegkost und Futter mußte man bei längerer Reise mit sich führen, denn größere Krüge waren selten und boten dem Reisenden nicht immer, was er verlangte. Meist waren es Bierschänken, von Bauern gehalten und fast ausschließlich von Bauern besucht, die im Rausch nur allzuhäufig in jähem Streit aneinander geriethen. Der Edelmann und überhaupt der Deutsche im Gegensatz zum Undeutschen hielt sich fern von diesen Schänken und erst in späterer Zeit, als Herzog Gotthard den Bauern die Krugwirthschaft verbot, wurden allmälig größere und bequemere Krugstätten üblich. Wer aber Kurländer von Geburt war, oder mit Empfehlungen von diesem oder jenem Landsassen reiste, bedurfte der Krüge nicht; gastfrei öffneten sich die Thore des Edelsitzes, wenn er die Zugbrücke überschritt und das mit ungeübter Hand geschriebene Begleitschreiben vorwies.

Wir dringen am Besten in das Leben ein, wie es jene Landsassen führten, wenn wir mit hineinziehen in einen Edelhof jener Tage und die Gastfreundschaft annehmen, die uns herzlich geboten wird.

Wer den Weg von Goldingen nach Talsen nahm, mußte vorüber am Hofe Stenden, wo um die Mitte des 16. Jahrhunderts Philipps von der Brüggen als Erbherr seinen Sitz hatte. Wir treffen am 24. Januar 1554 ein. Der Schloßherr ist zu Hause, ein schon ergrauter Mann, der gleich seinem Vater und Großvater die Jugendzeit daran gesetzt hatte, dem ritterlichen, deutschen Orden in Livland und seiner hochfürstlichen Gnaden dem Meister zu dienen. Vor wenigen

Jahren noch war er in Deutschland gewesen, den Reichstag zu Augsburg hatte er mitgemacht Kaiser, Fürsten und Kurfürsten hatte er aufgesucht in Aufträgen seines Herrn und zum Dank für geleistete Dienste war er mit Stenden und mit einer Reihe kleinerer Besitzungen belohnt worden. Herr Philipps von der Brüggen und seine Gemahlin Bertha Nettelhorst waren gerade damals vielbeschäftigt. Am Sonntag, den 4. Februar, sollte Ilse, die jüngste Tochter des Schloßherrn, vermählt werden. Da galt es Vorbereitungen zu treffen, um die zahlreichen Gäste, die zu dem wichtigen Tage von nah und fern herbeiströmten, würdig aufzunehmen. Noch heute liegt in der Brieflade zu Stenden das Buch, in welchem Ph. von der Brüggen das Concept zu seinen Privat- und Geschäftsbriefen entwarf — in plattdeutscher Sprache, denn noch war das Hochdeutsch nicht in das flache Land gedrungen, sondern auf einzelne Kreise der großen Städte beschränkt. Wir ersehen aus diesen Aufzeichnungen, an wieviele Dinge ein kurländischer Hausvater vor 300 Jahren zu denken hatte, wenn er die Köste — so nannte man damals das Hochzeitsfest — seiner Tochter zu besorgen hatte. Zwar die Aussteuer lag längst bereit, in Truhen und Laden wohl verwahrt, denn die Hausfrau hatte früh mit der Arbeit begonnen. Eine „ehrliche Köstung" mußte von langer Hand vorbereitet sein, um billigen Ansprüchen zu genügen. Und auch der Pergamentbrief war geschrieben, der die Mitgift bestimmte. Schon früh hatte Herr Philipps von der Brüggen festgesetzt, was geschehen solle, „wenn der Allmächtige den noch unbegebenen Töchtern" zur Ehe gute Wege zufüge und beschere". Die Mitgift an baarem Geld schwankte bei wohlhabenden Edelleuten zwischen 2000 und 4000 Mk. Rig., dazu kam das jungfräuliche Geschmeide, der sammetne Rock und nächst der Ausstattung mit ehrlichen Kleidern wohl noch eine unsträfliche Mütze, die ausdrücklich ausbedungen wird. Die Hochzeit selbst hatte, wie noch heute üblich ist, der Vater der Braut auszurichten und das war im Augenblick die Hauptsorge Brüggens, denn vor Allem mußte für die zahlreich erwarteten Gäste das Haus in Stand gebracht werden. Da schickt er zu seinem Schwiegersohn Hermann Brinken, der Meiken, die älteste Tochter Brüggens, geehelicht hatte, und bittet, er möge ihm einen Maurermeister lohnen, einige Schornsteine seien defect und müßten reparirt werden; auch solle Brinken mit seiner tugendsamen Hausfrau womöglich schon am

Dienstag vor der Köste eintreffen, vorher aber zu Odilie von Sacken schicken und sie um ihre zwei Kragen bitten, auch habe die Prahlsche vier Kragen. Zugleich sendet er seiner Tochter Meiken schwarzen Sammet und Damast, daraus soll sie zwei Kragen machen lassen, denn zu einer Hochzeit erschien die ganze Familie im besten Staat. Der Kämmerer des Comturs zu Goldingen wird gebeten, seine Landknechte auf die Jagd zu schicken, um Wildpret zu beschaffen, Brüggen selbst habe seiner Leibesschwachheit halber das Jagen aufgeben müssen. Auch um die zwei Armleuchter ersucht er, die auf des Herren Comturen Tische stehen, die goldene Krone und die zwei großen Heerdpfannen nicht zu vergessen. In seinem ganzen Gebiete läßt nur der Comtur jagen und fischen. Auf Brüggens Bitte findet er sich bereit, persönlich zur Hochzeit zu erscheinen und seine Diener mit in das Feld zu schicken, daß sie dem Bräutigam in feierlichem Zuge entgegenreiten. Die Vorräthe der Brauerei des Hauses werden durchmustert und in Ordnung gefunden, das Backhaus wird mit den nöthigen Mehlgattungen versorgt, Braukessel und Backpfanne haben vollauf zu thun, um die nicht eben geringen Bedürfnisse der Festgenossen in anständiger Weise zu befriedigen. Aber nicht alle Nothdurft konnte der Hof und das flache Land der Umgegend liefern. Brüggen wendet sich daher an seinen Geschäftsfreund in Riga, Herrn Laurenz Timmermann. Von dem rothen Wein soll er schicken, der, wie dem Knechte Jahn bewußt sei, auf dem Heustalle liege. Auch allerlei Zuthaten, wie man sie nur in der Stadt bekommt, vier Pfd. Ingwer, ein Viertelpfund Kannel, sechs Pfd. groben Zucker — damals noch ein theurer und seltener Artikel — ein Tönnchen gesalzene Wallnüsse, zwei Tonnen Wallnüsse und allerlei Tuch: Schwarze russische Leinewand, zwei Ellen braunen Wand und drei Ellen grauen Wand, denn der junge Herr soll neu bekleidet werden. Dazu noch zwei oder drei Lißpfund Talg, denn die Lichte wurden im Hofe selbst gezogen. Herr Laurenz Timmerman soll schreiben, was es kosten wird, das Geld liege bereit, gleich nach der Hochzeit werde die Zahlung erfolgen. Und nun ergehen die Einladungen: Vor Allem wird, wie wir schon sahen, der Comtur von Goldingen mit seinen Mannen zu Gast geladen. Dann der Vogt zu Kandau mit seinen Rittern, Otto Adeling und Frau, Sander Nettelhorst nebst seiner vieltugendsamen Hausfrau, die Sacken, die Fircks, Treiden, Brinken, so weit sie im Umkreise ansässig sind. Alle werden

gebeten, womöglich einige Tage vorher zu kommen, etwa Donnerstag oder Freitag, denn eine Hochzeit nahm auf dem Lande wie in der Stadt mehrere Tage in Anspruch.

Das Fest selbst wird uns nicht geschildert, aber wir wissen sonst gar wohl, wie es bei solchen Gelegenheiten herzugehen pflegte. Philipp von der Brüggen folgte nicht der in Livland und Estland allgemein herrschenden Sitte, wenn er die Hochzeit auf seinem Hofe beging; gewöhnlich zog man in die nächste Stadt, um in den weiten Räumen der Gildstube das Fest zu feiern. Am Sonnabend vor der Hochzeit, die stets auf einen Sonntag fiel, — eine Werkeltagshochzeit galt nicht für wohlanständig — wurde den zahlreichen Gästen ein stattliches Bankett ausgerichtet; danach vor dem Abendessen theilte sich die Versammlung in zwei Haufen. Der Braut und dem Bräutigam zu Ehren ritten sie prächtig ins Feld, um an vorher bestimmter Stelle zusammenzutreffen. Dann hielt der Aelteste von Adel eine Oration, dankte den Anwesenden, daß sie dem Brautpaar zu Ehren erschienen seien und bat freundlich, daß sie diese christliche Hochzeit in allen Freuden endigen wollten. Und so Jemand einen alten Haß oder Händel habe, solle er dessen hier nicht gedenken, wären sie solches zu thun bedacht, so sollten sie die Hand aufheben und es angeloben. Dann hoben alle die Hände und gelobten und hielten das Gelöbniß, bis Bier und Wein die friedliche Stimmung verdrängten. Mit Trommeln und Trompeten zog man zum Festsaal zurück, wo die Braut reich geschmückt, eine goldene Krone auf dem Haupte, den Schwarm erwartete. Am folgenden Sonntag fand die Trauung in der Kirche vor dem Altar statt, und es scheint Sitte gewesen zu sein, daß die Braut nur auf wiederholtes Zureden und Ermahnen des Predigers sich entschloß, ihr Jawort zu geben. Auf den Gottesdienst folgte das Hochzeitsmahl, nach dem Bankett begann der Tanz und der alte Chronist Balthasar Russow, dem die Pracht und Üppigkeit der livländischen Feste überhaupt nicht nach Sinn ist, klagt über die Unmäßigkeit im Trinken, die schließlich zu Streit und Wunden geführt habe.

Aber wir sahen bereits, daß Brüggen ein einfacheres Maaß an seine Hochzeitsfreude legte, wie denn überhaupt Kurland wegen seines damals geringeren Reichthums und vor Allem, weil größere Städte fehlten, nicht gleichen Aufwand mit Livland und Estland treiben

konnte. Den Montag nach der Hochzeit führte man das junge Ehepaar wieder in die nächste Kirche und dort hörten sie vom Prediger einen Sermon über den Ehestand. So war es Sitte, so wird es auch Brüggen gehalten haben, nur daß die Trauung im Hofe Stenden und nicht in Talsen stattfand. Ilse Brüggen folgte ihrem Gatten auf sein Gut und in Stenden begann wieder das Alltagsleben mit seinen Freuden und Sorgen. Es scheint, daß Ph. von der Brüggen sich auf der Hochzeit übermäßig angestrengt hatte. Er wurde krank und es galt, die nöthige Arzenei zu beschaffen. Ein Arzt war weit und breit nicht vorhanden. In Goldingen war beim Comtur zwar ein Feldscheer oder Koppsetter in Diensten, aber Brüggen hatte kein rechtes Vertrauen zu ihm. Nach Riga zu schicken und einen Doctor zu holen, wäre zu weitläufig und zu kostspielig gewesen. Auch besaß jeder erfahrene Hausvater damaliger Zeit medicinische Kenntnisse genug, um sich zur Noth helfen zu können. Wer, wie Brüggen, weit in der Welt herumgewesen war, hatte sich außerdem Recepte berühmter Doctoren zu schaffen gewußt und sie mit größter Sorgfalt aufbewahrt, die mußten jetzt vorhalten. Ph. von der Brüggen schreibt daher dem achtbaren und wohlgelahrten Hans Sander, Apotheker der Stadt Riga, seinem besonderen Gönner und gutem Freunde, um gegen den Scorbut zwei Loth Walroßzahn und Pillen in Branntwein zu bekommen. Ein anderes Mal, wir wissen nicht gegen welches Uebel, um ein halb Stof Lilienconfallien-Wein und ein halb Stof Lavendel-Wasser. Gegen Husten empfiehlt er seiner Tochter „Aniß und Lakritzen in einer Blasen, die mag sie mit Hafergrütze sieden." Lakritzen, Cubeben, Aloe, Aniß gehörten offenbar zum Vorrath, denn sie werden regelmäßig ergänzt. Wie es sonst mit der Hausapotheke stand, läßt sich schwer nachweisen; allerlei Kräuter und gewürzte Weine scheinen die Hauptmittel gewesen zu sein. Dann spielt das Aderlassen ein große Rolle. Die Bauern nahmen in Krankheitsfällen nur selten den Rath des Gutsherrn in Anspruch; Schwitzbäder, Besprechungen und die ererbten Hausmittel halfen dem abgehärteten Geschlecht über kranke Tage hinweg. Im äußersten Nothfall wurde der nächste Schmidt zu Rathe gezogen, der als Pferdedoctor auch bei dem Gutsherrn in Ansehen stand. Der Schmidt in Talsen, Anton, muß seinem Namen nach deutscher Herkunft gewesen sein und sein Handwerk gut gekannt haben, er verstand sich darauf, Harnische zu verfertigen und mußte aushelfen,

sobald die Waffen und die eisernen Geräthe des Hofes verdorben waren. So hatte in Krankheitsfällen der Gutsherr fast ausschließlich für sich, seine Familie und das deutsche Gesinde des Hofes zu sorgen. Credit beim Apotheker erhielt man nur auf kurze Frist und es war immer eine schlimme Sache mit der Zahlung. In Riga wünschte man baar Geld, aber Geld in klingender Münze ließ sich auf dem Lande nur schwer beschaffen. Man rechnete nach Mark — rigisch, 36 Schillinge oder Artige auf die Mark. Es coursirten aber meist Joachimsthaler; an Goldmünzen die Horngulden, rheinische Gulden, Engelotten, doppelte Krosaten und als besonders gern gesehene Münze die englischen Nobeln. Das Geld einheimischer Prägung ist, wie es scheint, nicht besonders beliebt gewesen. Man sah streng darauf, daß die Münze voll war und wog sie bei Zahlung sorgfältig ab. Uns kommt es heute befremdlich vor, wenn ein Edelmann dem anderen durch einen reitenden Boten zwei Thaler zuschickt, die jener unumgänglich braucht. Zwei Thaler reichten nun nicht hin, um in Riga die laufenden Rechnungen zu berichtigen; wenn daher eine größere Zahlung an Laurenz Timmermann, den Großhändler, an Hans Sander, den Apotheker, oder sonst an einen Handelsfreund zu machen war, pflegte Brüggen Getreide nach Riga zu schicken und so gewissermaßen Waare gegen Waare einzutauschen. Um die Zeit, von der wir reden, schwankte der Preis einer Last Gerste oder Roggen zwischen 60 und 40 Mark, eine Last Hopfen wurde mit 25 Mark bezahlt und ein Anschlag aus wenig früherer Zeit ergiebt für die Last Malz 36 Mark. Der Kaufmann nahm dann die Waare an Geldes Statt. Oft begleitete die Herrschaft selbst die Fuhren. Brüggen hatte in letzter Zeit die beschwerliche Reise nicht unternehmen dürfen, dagegen war Bertken, seine Gemahlin, um Jacobi 54 in Riga gewesen, hatte Schulden bezahlt, Aufträge besorgt, aber auch manches harte Wort hören müssen von solchen, die sie nicht voll befriedigen konnte. Im Aerger darüber schreibt Brüggen am Donnerstag nach Pfingsten dem ehrsamen Gerth Partensticker zu Riga: Meinen Gruß stets zuvor, ehrsamer Gerth Partensticker! Ich schicke Euch durch gegenwärtigen Euren Diener das Geld, soviel meine Handschrift besagt. Wenn Ihr danach eher gesandt hättet, sollte es eher bereit gewesen sein. Seit Mitfasten hat es stets bei mir gelegen. Daß Ihr aber meiner ehelichen Hausfrau in Riga so spitzige, hämische und schmähliche Worte gegeben, das will

ich Euch gedenken und kann ich's nicht selbst thun, so sollen es meine Kinder an Euch vergelten." Wie Partensticker seine Unhöflichkeit hat büßen müssen, wird nicht berichtet, aber noch mehrfach hat Frau Bertha die Reise unternommen und einer der Gedenkzettel mit den Aufträgen, die sie für ihren Gemahl übernahm, ist uns erhalten: Erstlich Herrn Laurenz Timmermann und seine Hausfrau, denn bei ihnen war von jeher Brüggens Absteigequartier, freundlich zu begrüßen und den Kindern die Röcke, Hüte, Handschuh und Stöcke zu bringen. Vier Ellen weißes Zeug und Zeug zum Futter für Wamms und Hosen. Zwei Thaler werden darauf eingezahlt, sollte Zeug und Macherlohn mehr kosten, so wird er's nachträglich bezahlen. 37 Hammel- und Ziegenfelle sollen dem Gerber, der in Mennings Hofe wohnt, oder sonst einem anderen guten Gerber zur Bearbeitung übergeben werden. Damit keine Verwechslung stattfinden kann, hatte Brüggen jedes Fell durch ein besonderes Zeichen kenntlich gemacht. Zwei große und ein kleiner Kessel sollen gegen einen Tonnenkessel eingetauscht werden. Dann folgen allerlei kleinere Einkäufe. Schuhe, Laken, — worunter damals Tuch verstanden wurde — fünf Ellen schwarzen Sammet, sechs Ellen Futtertuch, eine Jagdtasche, Pfeffer, Ingwer, Hopfen und dergleichen mehr. Auch die Dienstboten Timmermanns werden bedacht. Die Magd erhält einen Ferding, die Uebrigen je eine halbe Mark zu Opfer oder Trinkgeld. Das Verhältniß zwischen dem kurländischen Gutsherrn und dem rigaer Kaufmann war auf persönliche Freundschaft begründet. Die Briefe Brüggens sprechen es mehrfach aus, wie hoch er den Geschäftsfreund achte; überhaupt finden wir, soweit der Schluß berechtigt ist, der sich aus den 171 Briefen des Brüggen'schen Conceptbuches ziehen läßt, daß damals der Gegensatz zwischen Bürger und Adel lange nicht so scharf ausgebildet war, wie gleichzeitig in Livland und Estland. Erst in der herzoglichen Zeit ist der ständische Gegensatz in Kurland besonders schroff hervorgetreten. Vor den moscowitischen Kriegen hielt noch der Deutsche fest zum Deutschen; erst später, als das Land zertheilt war und jeder Theil einer anderen Nation einverleibt wurde, trat, durch fremde Herren geschürt, der Haß des einen Standes dem anderen entgegen. Wesentlich anders war das Verhältniß der Landsassen zu den unfreien Bauern, den Undeutschen, wie man sie allgemein nannte. Schon der Name zeichnet den nationalen Gegensatz, der durch das geistige Uebergewicht des germanischen Stammes noch

gehoben wurde. Es war das Verhältniß des Eroberers zum Besiegten, des Herrn zum Knechte. Wies doch schon der Galgen, der in der Nähe fast jedes Hofes aufgerichtet war, darauf hin, daß dem Gutsherrn die Gerichtsbarkeit über Leib und Leben seines Untergebenen zustand.

Uns liegt eine Rechnung aus dem Jahr 1606, also zwei Menschenalter später, vor; aber gerade in diesem Punkte haben trotz allen Eiferns der Herzöge sich die Rechtsverhältnisse nur sehr langsam verändert, so daß jene Notizen füglich auch für das Jahr 1550 gelten können. Die Rechnung lautet: Was auf den Missethäter Hinrich gegangen, denselben richten zu lassen. Dem Notarien 12 Fl., dem Scharfrichter 10 Fl. 12 Schill., für die Kette, darin der Missethäter gehangen, 1 Fl. 8 Schill. Summa 24 Fl. 4 Schill. Was sunst für Unkosten mit Speisen auf den Notarien, den Scharfrichter dreimal selb dritte nebst dem Gefangenen, stelle ich J. T. G., was dieselbe darauf erkenne. Es ist ein Amtmann, der diese Rechnung in seinem Rechenschaftsbericht der Herzogin Elisabeth Magdalene zuschickt. Das Verfahren ist weitläufiger als es früher war und trägt nicht mehr den Charcater jener väterlichen Gerichtsbarkeit, wie sie der Gutsherr der letzten Ordenszeit ausübte. Aber Schwert, Strick und Kette waren damals ebenso im Gebrauch wie später. Im Allgemeinen suchte man jedoch, wo immer es möglich war, die Todesstrafe zu umgehen. Das Leben des Bauern war ein zu kostbares Eigenthum, als daß man es ohne Weiteres preisgegeben hätte. Nur im äußersten Fall, wenn offenbarer Mord oder Zauberei vorlag — die kurländischen Bauern, besonders die von Angermünde, standen im Ruf, bösartige Zauberer zu sein — griff man zum Richtschwert oder zum Galgen, in späterer Zeit leider nur zu häufig auch zum Scheiterhaufen. Dagegen hatte der Gutsherr viel zu thun mit den Zwistigkeiten der Bauern, und aus Brüggens Berichten ersehen wir, daß die Untersuchung mit großer Sorgfalt geführt wurde. Die gewöhnliche Strafe war körperliche Züchtigung, wie sie der Erbherr eben dictirte. Schwieriger wurde die Entscheidung, wo Bauern an einander kamen, die zu verschiedenen Gütern und zu verschiedenen Herren gehörten. Leicht wurde Partei ergriffen und nicht selten ist der Streit der Knechte auf die Herren selbst übergegangen. Wurde die Bestrafung oder die Auslieferung eines Bauern verweigert, so suchte man sich mit Gewalt seiner zu bemächtigen, gelang das nicht, so hielt

man sich schadlos am Eigenthum des Herrn, mähte ihm seine Felder ab, oder griff beliebig einen seiner Unterthanen. Der Weg der Klage war immer ein höchst langsamer, gewöhnlich ging so viel Zeit hin bis zur endgiltigen Entscheidung, daß man sich vorher gütlich vereinigte. Man ist im Allgemeinen geneigt, sich die damalige Lage der Bauern viel zu ungünstig vorzustellen. Sie hatten ihr festes Eigenthum und es lag durchaus nicht in der Willkür des Herrn, sie desselben nach Gutdünken zu berauben. So hatte sich ein gewisser Wohlstand unter ihnen gebildet und wenn auch „arme Leute" beinah zum technischen Ausdruck für die Undeutschen geworden war, vielfach begegnen uns in den Urkunden und Briefen der Zeit Ausdrücke, wie „ein reicher Bauer", „ein reiches Gesinde", und Russow zeigt eben durch den Tadel, mit dem er die Ueppigkeit der Bauern geißelt, daß sie jene unglückliche, halb verthierte Existenz nicht geführt haben, welche spätere Schriftsteller mit Vorliebe ausmalen. Auch wäre es ungerecht, über die bäuerlichen Verhältnisse Kurlands den Stab zu brechen, ohne zugleich das Urtheil über die bäuerlichen Verhältnisse im ganzen damaligen Europa zu sprechen. Zwar, die Wohnhäuser der Bauern waren nicht eben stattlich; wie noch heute in vielen Theilen Estlands lebten sie in Rauchhütten, ohne den Luxus des Schornsteines anzunehmen. Im Winter zumal, wenn die Bretter fest verschlossen waren, welche die Fensteröffnung verdeckten, kauerte Alles am Boden um den großen Steinofen, der die Mitte des Zimmers ausfüllte; der dicke Rauch machte das Aufrechtstehen beinahe unerträglich. Dennoch befanden sich die Bauern wohl dabei, ein gesundes, kräftiges Geschlecht, an Strapazen und Mühen aller Art gewöhnt. Wir besitzen eine Beschreibung der Letten aus dem Jahr 1585, in den septentrionalischen Historien des fürstlich kurländischen Hofraths Dr. Laurentius Müller. Jahrelang hat er sich in Kurland aufgehalten und ihre Sitten und Gebräuche wohl kennen gelernt. Die Männer trugen, wie noch heut zu Tage, den langen, grauen Rock: „das Weibsvolk hat auch im harten Winter nur etwa ein Stück blau oder roth Tuch um sich geknipfet, das ist seine Kleidung. Behänget sich anstatt eines großen Zierraths mit Schneckenhäusern und messenen Ringen; um die Kniebänder machen sie einen Haufen kleiner, heller Schellen, also daß man sie von Weitem hört kommen. Die Schuhe flechten sie von Bast. Wie dann auch andere Sachen sie das mehrer theil von Baste zu-

sammenflechten. Ihren Ackerbau können sie gar leicht bestellen, haben einen Pflug mit einem kleinen, leichten Eisen, den ein ziemlich starker Junger mit einer Hand leichtlich regiert, und mit einem ihrer kleinen Pferde solches verrichten kann. Sie machen aber, wie zu erachten, gar seichte Furchen. Die Sommer-Saat säen sie erst kurz vor Johannis Baptistae und erfordert es die Gelegenheit desselben Landes nicht anders: dann es vor solcher Zeit kaum recht warm wird. Darnach aber fallen des Nachts kühle, nasse Thaue und des Tages eine große Hitz, dergleichen auch in Italien nicht zu spüren, und wenig Regen. Also, daß sie das Sommer-Getreide in acht Wochen aus dem Sacke wieder in den Sack haben können. In Zeit der Erndten haben sie an der Scheuer gebauet eine sonderliche Darre, welche sie eine Rige heißen (darvon auch die Stadt Riga genennet sein soll) und darin ist ein großer steinre Ofen, wie ein Backofen gebauet, denselben heizen sie wol aus, daß er glühet und darnach von sich selbst ein Paar Tage Hitze giebet. Ehe sie nun dreschen, so hängen sie dieselbe Rige voll Getreidig's auf langen Stangen, wie die Buchbinder ihr Papier planiren, lassen es dörren, schlagen darnach mit einem kleinen, dünnen Stecken darauf, so springen die Körner gar rein heraus. Und solche ihr Getreidich seind nichts desto weniger bequem und tüchtig zum Saamen und Maltze. Und weil sie sich auch desto besser halten, derwegen wird ihr Korn in Hispanien und bis in Indien verschiffet. — Ihr Bier brauen sie auf diese Art. Sie nehmen große harte Feldsteine, lassen dieselben glühend werden, werfen sie darnach in das Maltz, Hopfen und Wasser, lassen es also über den Steinen aufsieden, folgen mit heißen Steinen nach, bis sie meinen, daß es genug sei, und bekommt solchs Bier einen herrlichen, guten Geschmack und wird stark darvon, bekommt und schmeckt auch den Ausländern wohl."

Der Bauer fand Zeit zu frohen Festen, auch nachdem er, nächst dem Acker seines Herrn, das eigene Feld bestellt hatte und hielt hartnäckig an den alten Gebräuchen, die von den Vorvätern ihm überkommen waren. Daß ihnen mit der Zeit selbst ihre Unfreiheit lieb geworden war, bezeugt ein überaus merkwürdiger Bericht. Als König Stephan Bathory im Jahr 1582 in Riga war, trug er sich mit dem Gedanken, die Lage der Bauern zu verbessern. Die körperliche Züchtigung, das Quästen, wollte er abschaffen und eine Geldbuße an die

Stelle setzen. Auch solle genau festgesetzt werden, wie groß das Arbeitsmaß sein dürfe, das den Herren vom Bauern zu verlangen frei stand. Stephan ließ deshalb einen Ausschuß der Bauern vor sich kommen und theilte ihnen seine freisinnigen Absichten mit: „Aber der Bauern-Ausschuß haben einen Fußfall gethan und um Gottes Willen gebeten, daß sie bei ihrer alten Frohn und Strafe möchten gelassen werden. Dessen der König lachen mußte, daß sie über ihren barbarischen bösen Gebräuchen steifer hielten, als die Rigischen über ihren wolhergebrachten Freiheiten, und hat die bei ihren alten Diensten und Strafen, weil sie darum gebeten, bleiben lassen."

In höherem Ansehen, als die übrigen Bauern, standen die ältesten der Gesinde. Hochbetagte Männer, die viel gesehen und erlebt hatten, gleichsam die lebendige Chronik ihres Landstriches waren und über Grenz- wie Besitzverhältnisse zuverlässige Auskunft zu geben wußten. Uns liegt aus der Sparen'schen Brieflade eine Urkunde des kurländischen Mannrichters Thieß Schenking vor. Er und seine Beisitzer Karsten Stromberg und Johann von Altenbockum sind am 2. August 1586 von Jürgen Lambsdorf ersucht worden, die Postenden'sche Grenze an stättiger Stelle genau festzusetzen. Der Mannrichter ruft nun die ältesten Bauern der Gegend herbei, ermahnt sie bei ihrer Seelen Seligkeit, daß sie nicht um Gunst, Gaben und Eigennützigkeit willen, anders sagen und zeugen, als der Wahrheit gemäß, wie sie dessen vor Gott und männiglichen willen bekannt sein.

Worauf Asmus Rom, Gerdt Tork, sein gekaufter Bauer, der aber Klaus Lambsdorf sein Erbbauer gewesen, ein gar alter betagter Mann, gezeuget, daß der Comtur von Goldingen, seliger Ditrich Lambsdorf, des Jürgen Lambsdorf Großvater, die Grenze zugeritten. Da haben etzliche an der stendischen Bäche mit einem Horn gehalten und geblasen und etzliche haben bei einem Stein, in welchen man damals ein Kreuz gehauen, entgegen geblasen, denn zu der Zeit sei dort eine große Wildniß gewesen, so daß der Comtur und seine Junker nicht durch diesen Urwald dringen konnten. Er, der Bauer, sei zu der Zeit ein ziemlich großer Junge gewesen und habe seines Junkern Klepper geführet.

Später habe ein herrenloser Bauer sich dort angebaut, aber nach Lambsdorf's Tode habe die selige Lambsdorf'sche Frau ihrem Aeltesten befohlen, den Eindringling zu vertreiben, und wenn er nicht in Güte

weichen wolle, ihm die Käten über den Kopf wegzubrennen, der Aelteste habe aber diesen Befehl seiner Frauen nicht ausgeführt. Zum Dritten endlich zeugt der Bauer, daß, als das Gesinde Sabuck angelegt wurde, Dietrich Lambsdorf einen Theil des Waldes habe ausroden und Pfade und Schliche durch die Wildniß führen lassen. Dagegen habe weder der Comtur zu Goldingen noch der Vogt zu Kandau etwas einzuwenden gehabt." Auf des alten Bauern Aussage hin wird der Streit zu Gunsten Lambsdorf's entschieden und ihm die Grenze nach Wunsch geführt. — In friedlichen Zeiten lebten die Bauern recht gemächlich; schwieriger wurde ihre Lage in Kriegszeiten. Zwar zu aktivem Dienste zog man sie nur ausnahmsweise herbei, aber sie mußten Zufuhr leisten, an Wällen und Befestigungen arbeiten, und was am Beschwerlichsten war, den Söldnern ein Unterkommen in ihren Gesinden geben. Dann ging es wild genug her. Grausamkeiten, Plünderung und Mord fielen täglich vor und oft zogen die Bauern von Haus und Hof in den Wald, gaben ihre Habe preis und waren froh, wenn sie das nackte Leben retteten. Die wenigen Bauern, welche zurückblieben, wurden um so härter bedrängt und auf diese Verhältnisse haben wir die Verschlimmerung in der Lage des Bauerstandes zurückzuführen, die uns um den Ausgang des 16. Jahrhunderts unleugbar entgegentritt. Freilich auch die Herren litten darunter. War es schon beschwerlich, die weite Reise zu unternehmen, wenn der Ordensmeister etwa eine Tagfahrt nach Wenden ausschrieb, noch bedeutend drückender wurde es empfunden, wenn der Gutsherr mit seinen erwachsenen Söhnen und Knechten selbst ins Feld mußte. Wie es dabei herging, zeigt uns ein Ausschreiben Herzog Gotthard's vom 14. Februar 1575. Es ist gerichtet „an die achtbaren, ehrenfesten und ehrbaren, unsere lieben Getreuen, Räthen, Ritterschaft, denen von Adel und allen andern Eingesessenen der Gebiet und Kirchspiel Zabel und Talsen. Sammt und sonderlichen." Gefährliche und sorgliche Zeitungen seien eingelaufen. Der Moscowiter rücke heran. Zu Schutz und Erhaltung des lieben Vaterlandes sollen sie in bester Aufrüstung, so viel immer menschlich und möglich, in Eile zusammen kommen: „Wie wir dann ganz ernstlichen wollen vermahnet und begehret haben, daß ihr sämmtlich und ein Jeder in Sonderheit, . . . ohne einiges fernere Hinterdenken, nach Anzahl euerer Güter, mit Pferden, Dienern, Gewehr und Harnisch, auch Nachfuhr an Pro-

viant und allerlei Bereitschaft, nach aller Notdurft wol versehen und gerüstet, durch Tag und Nacht allhier beim Haus Riga ankommt und daselbst ferneren Bescheid vernehmet. Das gereichet zu Erhaltung des gemeinen Vaterlandes und eines jeden Wolfahrt, darzu thut Ihr euerer Pflicht gemäß und unserer ernsten, zuverlässigen und endlichen Willensmeinung."

Durch reitende Boten wird nun das Umschreiben des Herzogs von Gut zu Gut gebracht. Erst gelangt es zu Ernst Adeling, dann zu Otto und Dierich Adeling. Die schicken es zu Hinrich Sobbe, dieser zu Ditrich Forst und so weiter zu Eberhard von der Brüggen, Marx von der Brüggen, Wedich von Hülleſen Merscheid, Ewert Lambsdorf, Gert von Oldenbockum, Dyrich Lambsdorf, Gert Tork, Rolof Hahn, Bernd von Linten, Gert Villen. Dann geht ein gleichlautendes Schreiben an das Kirchspiel Kandau, wo die Bockum, Frank, Butler, Tidewit, Doenhof, Sarten, Uloser u. s. w. aufgeboten werden. Jeder Gutsherr unterschreibt mit mehr oder minder geübter Hand seinen Namen. Wer immer Land zu Lehen hat, Bürger oder Edelmann, muß Heerfolge leisten, nur die Größe des Besitzes bestimmt die Höhe der Leistung. Entziehen darf sich keiner, bei Verlust des Lehens; ist Jemand durch Krankheit oder Alter verhindert selbst auszurücken, so schickt er einen Ersatzmann in's Feld. Und solche Züge dauerten oft lange Zeit. Je weiter es ging, desto schwieriger war es, den nöthigen Proviant mitzuführen, desto härter zugleich die Last, welche mit dem Gutsherrn den Bauern traf. Zu Ph. von der Brüggen Zeiten war freilich noch Ruhe im Lande, aber schon drohte der Krieg und er selbst hat nicht ohne Sorgen in die Zukunft geblickt. Für's Erste dauerte aber noch die gute alte Zeit fort, und zumal die junge Generation wollte an das Ende derselben nicht glauben. Man genoß, so lange sich noch genießen ließ, unbekümmert um die Zukunft und ließ es sich gut sein auf den Höfen, trieb wohl das edle Waffenspiel, mehr aber zur Belustigung, als um sich vorzubereiten auf ernsten Kampf.

Wie die Bauern, versorgte auch der Gutsherr selbst auf der eigenen Brauerei den Hof mit Bier; denn keine Festlichkeit konnte begangen werden ohne dies Lieblingsgetränk der Livländer und Kurländer. Man trank aus großen Holz- und Zinnbechern, und der galt für einen rechten Mann, der seinen Platz bis zuletzt zu behaupten

wußte. Die Livländer standen damals in übelem Ruf, was das Trinken betraf. Fast sprichwörtlich war die Zechlust der livländischen Deutschen geworden und ebenso die Schelmenlieder, welche bei frohem Gelage gesungen wurden. Deshalb war auch der Malzbedarf der Edelhöfe so ungeheuer groß, daß wohl Roggen und Weizen, nie aber Gerste exportirt wurde. Der Gutsherr hielt es für einen Schimpf, wenn er einen braven deutschen Gesellen aus seinem Hofe ohne Rausch entließ, und zahlreich waren bei der bekannten liv- und kurländischen Gastfreiheit die Gäste, die herbeiströmten, sie in Anspruch zu nehmen. Zumal wer aus weiter Ferne kam und Zeitung brachte von dem, was in Deutschland oder sonst an Höfen und im Felde vorfiel, konnte freundlicher Aufnahme sicher sein. Wußte er dazu noch gut Bescheid zu geben und durch neue Schwänke die langen Abendstunden zu kürzen, so ließ man ihn nicht fort, bevor er einige Tage im Hofe verweilt hatte. Es war gut leben im Lande und damals ist zuerst der Ausdruck „Gottesländchen" für Kurland in Gebrauch gekommen. Aber viele Sitten jener Zeit sind abhanden gekommen und vergessen worden in den schweren Jahren des moscowitischen Krieges. Wenn früher ein Junger von Adel einer Schaar adliger Jungfrauen begegnete, zog er gar höflich den Hut, stieg vom Pferde und küßte sie alle, eine nach der anderen. Man hätte ihn für unhöflich gehalten, wenn er es unterließ. Während der Kriegsjahre fand sich die Zeit nicht mehr zum systematischen Küssen, und Russow berichtet mit viel Befriedigung, wie sich jeder auf die eigene Frau Liebste habe beschränken müssen. Ueberhaupt waren die Sitten der Zeit weniger streng als in späteren Tagen. Auf Hochzeiten und Kindelbieren — so nannte man die Taufen — beim Wettschießen, wenn die Jugend in den Mai ritt, auf den Wackenfesten, wenn der Gutsherr von seinen Bauern den Zins einholte, oder wo sonst ein Feiertag Anlaß gab zu Tanz und Gelagen, gingen die Reihen der Junker und Fräulein bunt durcheinander. Eine muntere Fröhlichkeit, die erst verderblich wurde, als sie begann den ganzen Inhalt des Lebens auszufüllen und den Ernst zu verdrängen, der in harter pflichtgemäßer Arbeit liegt. Nicht überall fand jene Entartung statt. Viele von der alten Generation, und unter ihnen auch Philipps von der Brüggen, hatten eine zu thätige und bewegte Jugend hinter sich, um an Nichtsthun und Schwelgen dauernd Vergnügen zu finden. Aber der Bruch mit dem Katholicismus,

der anderweitig so lebenweckend und geistig anspannend wirkte, war für Livland und Kurland anfänglich nicht von durchweg guten Folgen. Wir berührten schon, daß sich Vieles von den äußeren Formen des Katholicismus erhalten hatte und noch war der Protestantismus nicht so in das Herz der Bevölkerung gedrungen, daß er seine erziehende Wirksamkeit hätte bethätigen können. Schulen fehlten, Prediger waren selten zu finden und nur zu oft wurde das geistliche Hirtenamt von Männern verwaltet, die nur der äußere Vortheil, nicht innerer Drang in's Land getrieben hatte. Wer daher seinen Kindern eine gute Erziehung geben wollte, die mehr bot, als die landesübliche Fertigkeit in den ritterlichen Künsten, im Trinken, Reiten, Jagen und Fechten, der mußte sie entweder nach Riga oder gar in's Ausland senden, damit sie dort erlernten, was die Heimath nicht bieten konnte. Alle diese Dinge haben sich wesentlich verändert in den ersten Jahrzehnten des herzoglichen Regiments. Da erstanden überall Schulen und Kirchen. Deutsche und Undeutsche suchte man weiter zu bilden und die Noth der Zeit that das Ihre, um an die Stelle leichtlebigen Genusses Ernst und Arbeit treten zu lassen. Zwar wurde Kurland nur einmal und nur theilweise von den Schaaren Iwan des Schrecklichen verheert, aber fast gleiche Verwüstung brachte die Fehde hervor, die nach des Herzogs Magnus Tode um das Stift Pilten entbrannte. Als polnischer Vasallenstaat mußte Kurland außerdem mit dem Blute seiner Söhne mitsteuern zu dem Kampfe, der um Livland geführt wurde, und wenn es auch nicht in gleichem Maße das Elend jener Tage ausgekostet hat, der große Krieg hat auch hier die socialen und materiellen Verhältnisse vielfach verändert und die Generation, die unter Herzog Friedrich den Kampf gegen die Landesherrlichkeit des Herzogs führt, ist wesentlich verschieden von den Zeitgenossen Philipps von der Brüggen.

Anmerkungen zu „Landleben in Kurland."

Das Material zu dieser Arbeit ist zum großen Theil dem im Text erwähnten Conceptbuche Philipps von der Brüggen entnommen. Die wichtigsten der benutzten Briefe folgen in Regestenform, ein vollständiger Abdruck wäre wegen des oft unbedeutenden Inhalts nicht lohnend gewesen. Nächst diesem handschriftlichen Material kam zumeist die Toll'sche Brieflade und der Chronist Laurentius Müller in Betracht.

Briefe aus dem Brüggenschen Conceptbuch. Die Nummer giebt die Reihenfolge der Briefe an.

3) Bittet um Wildpret, da er selbst kein Jäger sei und der Tochter Köste bevorstehe.

6) Da einige Schornsteine durch seien, soll ihm Brüggen seinen Murmeister lehnen, ein Tag nach Fabian und Sebastian. 54.

7) An Herrn Laurenz Timmermann, uf meinem Hofe Stenden. 24. Jan. 1554. Bittet um 1 oder ½ Ohm wine tho der Köste, der rothe liege auf dem Heustalle wie dem Knecht Janen bewußt, 4 Pfd. ingwer, ¼ Pfd. Cannel, 6 Pfd. loden Zucker von dem groven sucker, 1 büttchen gesulten wallnoth, 2 punth gesulten engwer, 6 stope oliven, 3 loth Cobeben und 3 loth Cardomonen, Aniß und Lakritz jedes 2 Pfd. Ruische huide, ½ deker die fein groth sein, noch 3 Deker swarth ruß Lonwanth, 1 Tonne appel, 2 Tonne Wallnote, 2 Ellen brune wanth, 3 Ellen ellen groen wanth, die braucht er zu hosen.

8) An Laurenz Timmermann. Stenden, 25. Januar 1854. Zum selben Zweck: 4 Pfd. drogen Engwer, ¼ oder ½ Pfd. Cannel, 6 Pfd. loden Zucker von dem groven Zucker, ein buttchen gesulten Wallnothe, 2 Pfd. gesulten Engwer ..... noch 6 stope oliven, noch 3 loth Cobeben und 3 loth Cordemon, Aniß und Cordomon jedes 2 Pfd., Ruische huide ½ Decker, die fein groth sein, 2 oder 3 lispunth talg, de hebbe ich tho lichten bedarf, noch 3 doke swarth ruß lonwanth, 1 Tunne appel, ½ tunne wallnohte, 2 ellenn brun eft ander farben wanth tho hosen. Solle schreiben was es kostet, gleich nach der Hochzeit werde er zahlen.

9) An Hermann Brucken auf meinen Hofe Stenden. Er möge sammt „meiner Dochter Mayken" Dienstag vor der Koste zu ihm kommen. Odilie von Sacken habe 2 Kragen, nach denen solle er schicken, och hefft de pralsche 4 Kragen. Schickt Mayken schwarz Sammet und Dammasth, tho twen Kragen die mag sie sich maken lathen.

10) An den Hauscomptur zu Goldingen. Bittet, daß jeder Landknecht zur Köste jage. Bittet um des Herrn Comturs Leuchter, „de in der Koste uf meines Herren Dische stunth und den einen Leuchter, der uf der bruth Tische stund", dazu sollen 2 Heerdpannen gelehnet werden.

11) An den Herrn Finken. Da er ihn jüngsten gebeden habe, seiner Tochter Ilse Broder in der Koste zu sein, moge er sie nicht versmeden, sondern ja kommen, derbeneben wyl myn gebüdender her uf allen orden bestalth, dath man so weith sin gebede sich streckenden kegen de koste jagen, och vischen solde, so bidde ich abermals freundlichen, J. A. wyllen den Landtknechten eine vermanunge doen und was gy des erlangeth, mit sich bringen.

12) An den Herrn Cumptor tho Goldingen. Schluß ejusdem tenoris.

13) An den Kämmerer zu Goldingen. Wiederholt die Bitte um Leuchter und Pfannen.

15) An Sander Nettelhorst. Sonnabend nach Bekehrung Pauli 54. Sonntag den 4. Februar solle die Hochzeit sein, Nettelhorst und seine vieltugendsame Hausfrau möchten doch schon am Donnerstag oder spätestens Freitag kommen.

16) An den Herrn Cumptur tho Goldingen. Dienstags nach Conversionis pauli 54. Er hoffe bestimmt, daß der Comptur zur Hochzeit komme, und J. F. F. Diener mith in das Feld schicken den Brugam tho empfangen. Kettele, luchter, kronen und Heerdpannen werde er gefälligst schicken. Dazu bittet er um den riken Zobell und 8 Kreutz gulden, er wolle gute Taler dafür geben.

18) An den Vogt zu Candaw. Mitwoch nach conversionis Pauli (wahrscheinlich Einladung). An Otto Adeling nebst Frau. (Einladung.)

19) Ahn philips meinen Herrn Einladung.

22) 25 Mark zu hoppen, XIII Mark ein ½ last saltz tho kopen, IIII Mark zu twe last kalkes, X Mark thor terunge (Zehrung).

26) Dem achtbaren und wollgelahrten Hans Sander, Apoteker der stath Riga, meinem besonderen gönner und guden Freunde. 6. Martii 54. Fürchtet, daß er den schorbuth kriege, „derhalben freuntlichen biddende gy wyllen mir Duße pillen, we de ingelegte seddel mitbringet mit vlite thorichen ... och mir senden twe loth walroth vann dem besten ... dartho wath guden Brandwein tho denn pillen.

29) An Johann Treiden. Montag nach Palmdage. Bittet er solle ihm ein Eikenne breth machen lassen. Ich bin och des sinnen, eine eige herberge mit den pauwasser[1]) aufzubauen, derhalben ich fruntlichen bidde J. E. wollen mir so viell teigellstens vorlathen, als tho dem schorstein ghann werth. Der Dusenth Estrich do ich mich gantz freuntlich bedanken.

30) An Jürgen Firkes. Dienstags nach Palmdage. Meiner buer is einer in den doit vorwunth, der ander hefft och eine schramme over de backen gekregen, J. E. bur hefft meinen Buer under sich gehath und mit einem streithhamer schentlichen vorwunth, dan se inn den Doith kranch lecht und is gestern twemal

1) Ein Gesinde des Gutes.

befraget, das mein buir nicht ein mest, ich geſweige eine enttelen in der hanth gehat. Inn dem is J. E. Buer Moder gekommen und hefft denſelbigen meinen Buer, den J. E. bur underhadde, bey den haren getogen, ſo is de Buer her gelopen und geſacht tho der moder, Du ſoldeſt ſie billiger ſcheiden, alſe tho hope bringen und kamſt noch heer und tuiſt ehme bey den horen, und heft ſie mit den ſteell vonn dem bile uf den kop geſlogen. Sein bauer habe alſo recht. Nitto weniger biddende J. E. willen acht up den buren hebben, ſo mein bur ſterveth dath he denn nicht entkommen mag und davor liden als lantlopig recht is.

32) An den Comptur tho Golldingen. J. A. wollen doch ihren Coppeſetter hanſen bevelen, dat he tho mi mochte kommen tho kommende Midewochen oder Donnerdag gewislichen, dann ehr ſoll mi denn Freidag de Adern lathen under der tungen, ſo tho der ſprache dienſtlich ſein ſoll ... Auch möge er ihm ein Pferd geben.

33) 34) An Hinrich v. d. Brinken, Hinrich Nettelhorſt, Hermann v. d. Brinke, Dyonyſius Brunnow, furſtlicher Großmechtigheit tho Lifflanth, mynes gnedigen Herren Commiſſaren: de Erwirdige und Hochachtbaren und wirdigen der Herr Cumptur tho Goldingen, ſowoll vogeth tho der Kandau wurden die Zeyt zwiſchen Paſchen und Pfingſten zur Einführung des Heus anſetzen, dann ſollen ſie ihm folghaftig ſeyn.

37) DEr Erbaren und vielldogentſamen frawen Bertkenn Nettehorſt meyner ehelichen hußfrowen. „Meinen freuntlichen gruß mit ehelicher Treue und Liebe all tith thovoren Erbar und villtogendrike gelipte hußfrowe. Sie ſoll nach Hauſe kommen „und ich kann tho den ſegel und brieffen nicht kommen, ſie ſein vorſlaten Inn der grothen Kyſten dar gy den ſlothel off hebben, hir is ſe nergens nicht. Bidde abermals ſeher fruntlich und vlitigen, gy willen doch mit dem erſten tho huß kommen und nicht lange uthe bliven, dann ich hebbe mannigfoldige gedanken dewyle jy ſo lange uthe bliven.

42) An den Comptur zu Goldingen philippi Jacobi. LIIII. Einladung. J. H. E. wollen mein Beer und Brodt nicht vorſmeden ſondern ... tho mir kommen.

43) Ejusdem tenoris: ſundern morgen tho mir in Duße armuth ſich begeben.

44) An Hans Buchholz. „Dat ich uber Jar und tagk ſprachlos gelegen.

51) An Dyonyſius Brunow. Einer von Brunows Bauern hat behauptet, durch einen Bauern Brüggens krank gemacht worden zu ſein. Es ſcheint durch Zauberei. Ein verlorener Streithammer ſoll die mittelbare Urſache geweſen ſein. Aber Brüggen behauptet, daß Zeugen erwieſen, der Bauer ſei ſchon früher krank geweſen, ehe der Streithammer verloren geweſen.

67) An Laurentz Timmermann, Radtmann der Stadt Riga. Wenn Brüggen auf ſeine Koſten den Roggen nach Riga ſchaffe, wolle Zimmermann LVIII. mk. die Laſt zahlen. Brüggen will 60 mk. Beſtellet vor 1 mk. Pflaumen und Mandeln und vor 2 Ferdingſtücke Wallnüſſe. Stenden, Tag nach Petri Pauli 54.

70) Klaus von Streithorſt, Vogt zu Grobin. Bittet um etlich banden drogen Aal und Fiſch.

72) Jacob Tode, Mannrichter in Kurlanth. Gerth Han habe sich mit Gewalt in den Besitz Brüggen'schen Landes gesetzt. Bittet den Mannrichter beiden einen Tag zu setzen und das strittige Land zu besehen.

80) An Herman Brinken, d. d. Stenden 22. August. Wider schicke ich meiner Dochter Meyken eine tinnen vlaschen vull wein, eyn weinig Zucker, und wath Cobeben und Cordemon, is durch einander gestoten. Och hore ich, sie soll seher hosten, derwegen schicke ich ehr ein weinig Aniß und Lakriz, is in einer blasen, dath mag sie mit haver grütte seden und daraff ethen. Och schicke ich ein weinig Kost, fruntlich biddende gy wyllen dath geringe nicht vorsmeden uf ein ander Tith wyll icht vorbetheren und schriveth my wedderumm, wo idt Meyken, meiner lieben Dochter, geith off idt wath bether. . . .

107) An den Apoteker zu Riga: Ich bidde fruntlich Juwre W. wollen mi maken Confertionen Anacardin. Das Geld werde er später schicken.

110) An Gregor v. Sacken. Ich schreff Jw. E. ahm Jungsten etlichs Fischwarks halben, wie woll ich nicht twivel J. E. werden myr In dem fruntlichen willfaren, so hebbe ich dennoch für nuttsam und ratsam geacht, dusse kleine vormanung tho donde, wider freundlich biddende J. E. wollen mi datselbige thom besten halten, und mi denn dusend Rochfisch, welche gy von Claws Swergen nemen solth schicken.

115) Johann Treiden 54. De loddigen belangende, seggen meine buren de pawasser dath sie de loddigen In J. E. affwesen dar thor stunth wedder jnne gebracht dor se de empfangen hebben, Nemptlichen bey J. E. krog. Und deweyle der kroger nicht tho huß war, so hebben sie seinem weibe angesagt, dath sie de Leddigen dar hebben wedder gebracht und hebben de Loddige in dath huß gedan, welche sie och vor J. E. Manne bekanth hebben.

118) Laurenz Timmermann: Fruntlich biddende J. W. wollen mir doch ein groen laken wy dußer statt is, odder thom weinigsten tein Elenn von demselbigen Laken, bey meinen Deiner Tylen tho schicken. Ich schicke J. W. och 4 Elen witten kirste dartho twe Daler, fruntlichen biddende J. W. wyllen meinen kindern de itzunder scher nacketh ghan, das ich mir scheeme, dar hoßen lathen aff maken, und vor de twe Daler witten pargen tho wammße kopen, sampt voderdoch under de beiden wammße und under de beiden phar hoßen. Ich schicke J. W. och 37 Hamelbocke und Zeegen huide, dartho 3 Daler fruntlich biddende J. W. wollen mir deselbigen mit dem Jerwer, de in Monnig seinem hoffe woneth, vorbuthen, und dar gegerde huide vor Buthen half geel und half swarth davor krigen. Wes ahn den dreen Dalern mangelt bidde ich fruntlich, dath wyllen J. W. darbey leggen, daselbige wyll ich gerne betholen. Ich schicke J. W. och dre olde ketel mit Abermals biddende J. W. wollen mir davor Einen ketel vorbuthen, dar ein tunne odder ein halff tunne Jhnn ghann mag, und so groth alse gy ehme bekommen konnen, wath J. W. tho geven, dath wyll ich mit meiner hußfruwen whenn sie dath malth darhennen bringen werth neffen dem andern wath ich J. W. schuldig blive, gudelichen und woll bethalen . . . Bidde wider fruntlich J. W.

wyllen my doch och twe punth peper und ein punth Engwer schicken und twe tunneken Driakell, dar bidde ich fruntlich umb . . . J. W. wyllen mir so dar hoppe hen kamp, ein schippunth odder anderhalb tho besten kopen, kegen dath meine fruwe dahenne kumpt und Insunderheit vorschaffen, dath meine kinder mogen wath ahn krigen ich wyll idt gerne bethalen.

119) An den Apotheker in Riga. Bidde och fruntlich J. A. wyllen my doch och schicken einen halben stop Lilien Convellien wyn und halben stop lavendelen.

135) An den Vogt zu Kandau. Dath ich de bruggen de aff dem halben wege nach Tuckum ghan, beteren soll, so weth ich nicht, dath ich uf dem halben wege ahn den bruggen wath tho betheren hebbe (denn durch Swarren is kein helle weg). Idt ist auch sunst lange ahn my nicht gesunnen geworden, doch nittoweiniger will ich einen dag twey oder drey darhen kommen.

137) An Harmen von dem Brinken. Ich hebbe J. E. breif gistern spade entpfangen und von Stunth ahn nach Talsen nach dem Smede gesanth, und ehme bidden lathen he solde sich nach Erwalen nach dem kranken perde begeben, Ich wolde ehme dubbelt davor loenen, dem Boden den ich nach Talsen gesanth, och bevolen, he sall nicht wedder kommen, he sage denn der Smith Antin were erst uthgereden nach Erwalen, nach dem kranken Guile aber von dem kilkalen krige ich keinen bescheit. So he des nicht doen wolde, off nicht doen konde so moste ich anderen radt schaffen. Dath Harnisch moth ich ferdig hebben.

121) Gedächtniße weß ich to Riga besturen soll an Tage Lucie anno 54. Erstlichen Herrn Laurenz Timmerman und seine Husfrawen und dat ganze Gesinde frundlichen to begroten und den Kindern de Röcke, de Hütten, de Hansken und Stocke to bringen.

Item de 4 Ellen witten Kirses to bringen, to Hoßenbedarf und dat Herr Laurenz Timmerman ehme soviel witte oder graven Sardoch sampt dem Foderdoch kopen will, dat man ihme Underwams und Hoßen fodern will und den Makelöhn betalen will. Hierup sende ich ehme twee Daler weß he darto legt dat will ich ohme wo betalen.

Item dat he ehme och Schohe kopen will.

Item ich schicke ehme Malt 1 Ferding, den soll er der Maged to Offergelde geben.

Item ich schicke ohme 2 m. to Holtebedarf.

Item ich schicke einem Jderen ½ m. to Offergelde.

Item ich sende 37 Hamelbocke und Zeegenhuide nach Riga, is in Alles 3 Doßen und 1 Huid, darbei 3 Thlr. frundlichen biddende Herr Laurenz will mir da gegeerde Huide for buten von dem Gerwer so in Menning seinem Hoffe wohnet, oder sunst mit einem andern Gerwer wie wol ich wol weit dat he mit den 3 Thlr. nicht tokommen kann, wat he dato leget dat will ich ehme Gade helpende wol betalen.

Ich schicke dahinnen 3 Kettelen, twee grote und 1 kleinen biddende Herr Laurenz Timmerman wollen mir einen Tunnenketel oder tom wenigsten einen

Halbtunnenketel anbuten, weß he koſt eſt dat ſe mir ſchrive, dat will ich ehme tor Stund ſenden.

Item ich ſoll Hinrich Weſterhoff bidden, dat he meinen Junkern noch 4 von den Miſſingsketeln ſenden will, wenn he dar kumpt ſo will he de ohme gelichbetalen.

Item ſo Herr Laurenz Timmerman de gegerben Huide nicht kann bekommen, dat he ſie denn will vordingen bei dem Gerwer de in Monning ſeinem Hofe wohnt; der ſunſt bei einem guden Gerwer, denn ſie ſein getekent.

Item ein grawe Laken hedde mein Junker up dem liebſten under ein roth ſo it gekofft iſt. Is et nicht gekoft, ſo bedarf he it nicht.

Item eine Tunne, . . . ein halb Duſend Schollen, ein Ellen groen Samit, 5 Ellen ſwarten Samit, ein groen Laken wie Duſſer.

Item 2 Pund Peper.

Item 1 Pund Ingver.

Item 2 Tunneken Driakel.

Item 1 Schippund Hoppen oder 1½ to kopen.

Item 6 Ellen gehl Foderdoch von dem geringſten, dat is to bekommen.

Item dem Junkeren eine Taſken kopen, gelichs alſe Philips ſeine Taſke is.

Item dat Herr Laurenz mir ein Aem oder twee von der Apotheken mit erſte de Stärkungen de Pillen, de Salbe, Liljen-Convalen-Wein deſe Flaſche vull. Lavendeln-Water ſo ich ſunſt nergend bekommen kann, ſo ſall ich duſſe kleine Flaſchen —. Des bringe ich ohme die 4 m., de ich ohme ſchuldig bin wat dit koſtet.

Snellen mahne umb de Rente und dat he mir ooch den Hovetſtol tokunftig Pingſten will entrichten. Sprech Herrn Peter Bunnighuſen ooch an umb den Hovetſtal, und bidde Herr Laurenz Timmermann, da he dir behulplich ſein will.

83) An den Landknecht to Tuckum — Mandages nach Bartholomäi 54. Jt heben mi duſſe gegenwerdige meine Buern kleglichen fürgebracht, wo ihnen twee Rödе, darup ſie Gerſten geſäet ſollen beunruhiget ſein. Darto in ehren Hoiflogen ſowol mir ſelber ooch grot Jndracht geſchut. Dat Hoi wart mi ſowol ehme genommen, und dat ihne ehr Lande afgerodet wert und ſo ſie ein weinig dagegen ſtrewen ihnen dieſelbigen benommen werden. Glichermaten geiht et ihnen ooch mit den Immenbömen, de werden ehnen utgetagen und nije Teken ingehagen. Deweile J. E. bewußt dat mir dat Dorp und de Luide to Oldenmaken vorleinet is und ſei mit 8½ Haken Landes — ſo ſoll er in dieſem Beſitz geſchützt werden.

139) Dem ehrbaren und ehrenfeſten Jürgen Blohme, Landknecht zu Tuckum. Brüggen ſei vom Ordensmeiſter nach Wenden berufen. Deweil mir denn mein gnediger Herr an ſich begehren thut, gelanget an iw. mein frundliche und flitige Bidde. J. E. willen mir ſchicken to Kaweren bei dem Oldeſten in des Kumpanen Herberge to kunftigen Dinſtag nemblichen den 29. Marzi to guden Tiden Hoi und Haber, Beer und Brot und ſunſt andere Vitalien darto, dat ich dat mag umb Mittag fur mi finden. Willen ooch beſtellen to Degerhovede 3 Kleppers dat ich de da for mi finden möge und ſunſt an dem Strande Peerde. —

Druck der F. priv. Hofbuchdruckerei in Rudolstadt.